

Chronik



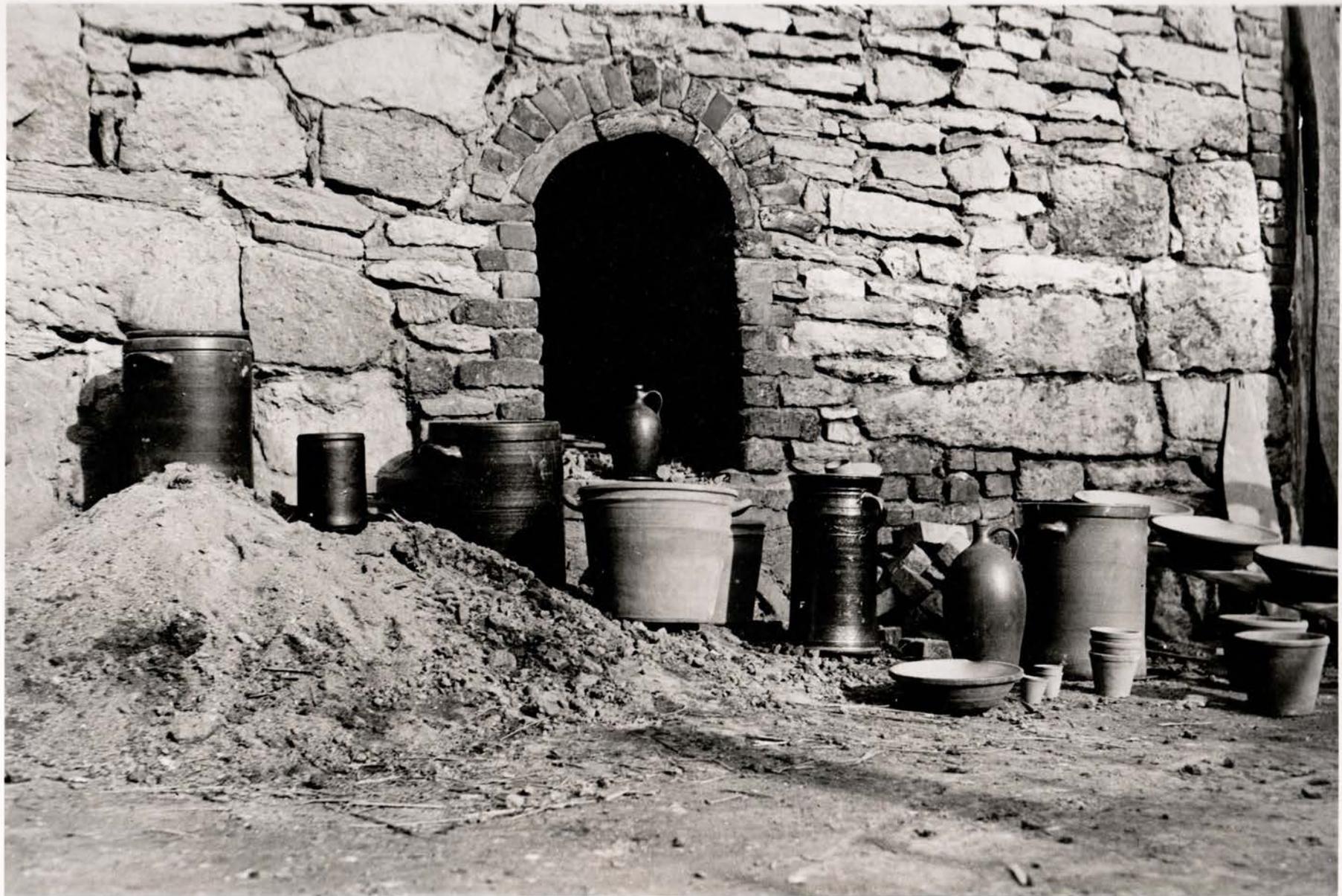
der Gemeinde
Quingen



Die Geschichte der Götterei

ERFORSCHT UND GESCHRIEBEN VON
Ludwig Böker

DUINGEN, IM DEZEMBER 1949.



:
Vorbemerkungen von Ortsheimatpfleger Friedrich Becker

Der frühere Ortsheimatpfleger Ludwig Böker hat die Geschichte seines Heimatortes Duingen gründlich erforscht und zahlreiche Arbeiten darüber geschrieben. Da alle diese Arbeiten mit der Hand in deutscher Schrift verfaßt wurden, wird der Kreis der Interessierten, die das noch lesen können, immer kleiner. Ich habe mich deshalb entschlossen, seine wichtigsten Werke in Druckschrift zu übertragen, damit auch spätere Generationen davon profitieren können. Dabei werde ich den Text in der Regel wörtlich übernehmen. Ausnahmen davon werde ich nur machen, wenn Ludwig Böker offensichtlich Schreibfehler unterlaufen sind, was bei der Fülle seiner Arbeiten sicher verständlich ist.

In einigen wenigen Fällen sind die Erkenntnisse Bökers durch die neuere Forschung überholt. Soweit mir das bekannt ist, werde ich in Fußnoten darauf hinweisen.

Ich bin sicher, daß dieses Vorhaben im Sinne von Ludwig Böker ist, denn nur wer seine Werke lesen kann, ist in der Lage diese ungeheure Arbeit zu würdigen..

Jeder an der Duingen Geschichte Interessierte ist diesem Manne zu Dank verpflichtet.

Inhalt:	<u>S.</u>
Vorwort.	2
Vom Töpfern im Altertum.	2
Die Töpferei in Duingen	3
Das Recht des Tongrabens mit seinen Pflichten.	7
Die Amtsrolle und der Amts-Gildebrief.	13
Aus der Töpfermeisterslade.	20
Vom Gelbtöpfern in Duingen, Hohenbüchen und Coppergrave.	31
Brennholz-mangel im 18. Jahrhundert.	33
Verwendung der Steinkohle beim Brennen der Töpfe.	34
Erzeugnisse der Töpfer im Wandel der Zeit.	38
Der Topfhandel.	39
Blütezeit und Niedergang des Töpferhandwerks.	45
Alte Duinger Töpferfamilien.	47
Literaturverzeichnis.	
Verzeichnis der Bildtafeln.	
Die jüngsten Forschungsergebnisse -Nachtrag-.	62

Vorwort.

Hier sollte ein Vorwort vom damaligen Kreisheimatpfleger Barner stehen. Aus einem mir nicht bekannten Grunde ist es dazu nicht gekommen.

Vom Töpfern im Altertum.

Bevor wir uns mit der Duinger Töpferei befassen, soll uns Barner mit dem Entstehen und den ersten Anfängen dieser Kunst vertraut machen.

Für die jungsteinzeitlichen Siedlungen unserer Heimat sind neben den geschliffenen Geräten die in großer Zahl anzutreffenden Scherben von urtümlichen Tongefäßen höchst charakteristisch. Und es soll uns nun hier die Frage beschäftigen, wie der Mensch zur Herstellung von Tongefäßen kam und wie die Technik der früheren Töpferkunst war.

Die Töpferei ist ihrem ganzen Wesen nach an die Selbsthaftigkeit der Urmenschen gebunden. Der unstet umherziehende Jäger und Sammler konnte sich nicht mit schwerem und leicht zerbrechlichem Tonzeug belasten. Erst mit dem Selbstwerden der Urmenschen hing die Erfindung des neuen Handwerks eng zusammen.

Es erscheint aber ganz sicher, daß schon die Menschen der Altsteinzeit irgendwelche Gefäße benutzt haben; allein schon zum Wassers schöpfen und -herbeiholen sind sie notwendig gewesen. Da dieselben aber aus leicht vergänglichen Stoffen angefertigt waren, sind uns ihre Reste nicht überliefert. Es wird schon den Menschen der späten Altsteinzeit nicht mehr besonders große Mühe gemacht haben, mit den hochentwickelten Feuersteingeräten sich Holzschalen zu schnitzen und aus Tierbälgen, unter Benutzung von Knochennadeln und Tiersehnen als Nähzeug, Wasserbeutel herzurichten. Diese Annahme läßt sich beweisen durch die einfache Form früher Tongefäße, denen solche Holzschüsseln bzw. Lederbeutel als Muster dienten. Nun lassen sich keineswegs sämtliche Tongefäße auf ein oder zwei Urformen zurückführen, denn so wenig wie die Töpferei nur an einer Stelle der Erde erfunden wurde, so hat man sich auch nicht überall dasselbe Vorbild für den ersten Topf als Muster zugrunde gelegt. Auch die verschiedensten Naturformen, die der Mensch sich gelegentlich nutzbar machte, kommen hier in Frage: Muscheln, Tierhörner, die in Südeuropa wachsenden hartschaligen Kürbisfrüchte und Eierschalen.

Der für die Töpferei notwendige Ton findet sich überall in Deutschland und steht in unserer Gegend fast in jeder Feldmark an, allerdings in ganz verschiedener Güte. Die Möglichkeit einer leistungsfähigen Töpferei ist vom Anstehen eines guten Tones abhängig. Schon früh entstanden in der Nähe guter Tonlager Töpferwerkstätten, die die Kunst des Töpfern bald zu hoher Blüte führten und ihre fein verzierte Ware weit über Land verhandelten. Keineswegs verschwand damit die einfachere Haustöpferei, denn der Verschleiß der leicht zerbrechlichen Gefäße war groß, und schnell mußte Ersatz zur Stelle sein. Durch die ganze Urgeschichte läßt sich der Gebrauch besseren Geschirrs neben selbstgetöpften Schüsseln und Schalen beobachten.

Wie an den Gefäßwänden festgestellte Fingerabdrücke bezeugen, war das Töpfern Arbeit der

Frauen. Der gegrabene Ton wurde von ihnen zuerst einmal durchgeknetet und dabei von Steinen und sonstigen groben Beimischungen gesäubert. Um aber die Gefäßwandungen gegen Stoß und Hitze dauerhaft zu gestalten, „magerte“ man den Töpferton durch Hinzusetzen von Quarzsand oder gestoßenem Granit. Die beim Benutzen 1) des Topfes entstehenden kleinen Sprünge wurden durch die einzelnen Steinteilchen aufgefangen und zum Teil unwirksam gemacht. War Quarzsand gerade nicht zur Hand, so versuchte man denselben Zweck durch Zusetzen von fein zerkleinertem Scherbenmaterial zu erreichen, was neben der oben beschriebenen Zubereitung oftmals am Gefäßbruch unserer jungsteinzeitlichen Siedlungen beobachtet worden ist.

War das Töpfergut vorbereitet, so begann das Töpfern. Die uns allen aus den Töpfereien Duingens bekannte Töpferscheibe ist erst im frühen Mittelalter erfunden, war also den vorgeschichtlichen Siedlern unbekannt. Freihändig mußte die mehr oder weniger geschickte Frauenhand aus dem Tonklumpen kleines Geschirr, wie Töpfe, Schüsseln, Becher und Tassen formen. Das geschah ohne viel Schwierigkeiten. Die großen Vorratsgefäße erforderten eine andere Art der Zuformung. Aus Tonstreifen wurden ihre Wände aufgebaut, indem man sie ring- oder spiralförmig übereinandersetzte; die dabei entstehenden Fugen wurden am Schluß verstrichen. Diese verschwanden aber im Inneren der Gefäßwand niemals vollständig, denn beim Zerbrechen barst hier der Topf in seine ursprünglichen Teile auseinander. Das fertig getöpferte Gefäß mußte nun erst vollständig durchtrocknen, ehe es gebrannt werden konnte. Während des Trocknens ritzte der Töpfer in die Wände des besseren Geschirrs Verzierungen ein, die hin und wieder durch eine weiße Füllung (Kreide, Gips u.a.) noch besser hervorgehoben wurden.

Als letzter Arbeitsvorgang bei der Herstellung der Tongefäße wurde das Brennen vorgenommen. Seine einfachste Form war die in offenem Feuer, wie es die Haustöpferei übte. Das Geschirr wurde eng zusammengesetzt und mit Holz umpackt; größere Gefäße füllte man auch noch im Inneren mit Holzkohle an, damit der Brand die dickere Wandung gänzlich durchdrang. Der Töpfermeister kannte schon einen einfachen Brennofen, der einen höheren Brenngrad erreichen ließ. In einem Erdloch war er angelegt und von einer Lehmhaube überwölbt, die die Hitze besser zusammenhielt. Das durch den stärkeren Brand klingend harte Gefäßmaterial läßt sich leicht von den noch roh getöpften und schlecht und wenig regelmäßig gebrannten Tonzeug der Haustöpferei in den Funden unserer heimischen Siedlungen unterscheiden.

Die Glasierung des Tonzeugs wurde erst im späten Mittelalter erfunden. Daher lassen sich die mehr oder minder rauhen und porösen Scherben der Urzeit von den glasierten aus geschichtlicher Zeit gut unterscheiden.

Die Töpferei in Duingen.

Nachdem wir uns in vorstehender Abhandlung mit der Kunst des alten Handwerks in seinem Werdegang vertraut gemacht haben, tritt die Frage auf, in welchem Zeitalter die Anfänge der Duingen Töpferei liegen und zwar umsomehr, da wir wissen, daß Scherben, deren Funde durch Grabungen gefördert werden können, wertvolle Anhaltspunkte für die erstrebte Zeitbestimmung geben. Bei solchen Grabungen müssen die Siedlungsflächen der beiden bei

1) Gemeint ist: Beim Brennen.

Duingen um 1400 wüst gewordenen Dörfer Seipessen und Velterdissen einbezogen und eingehend untersucht werden. Im Jahre 1937 sind im Duinger Ortsgebiet beim Bau der Wasserleitung bereits eine Anzahl verschiedenartiger Scherben von hier getöpferem Irdenzeug ans Tageslicht gekommen und gesammelt, so daß zu fachlichen Begutachtungen bereits etwas Material vorliegt (vergleiche die Bildtafeln). Eines dieser Gefäße fand man nach dem Abbruch des Hauses Nr. 51 (jetzt „Am Mittelbrunnen 1“) bei den Ausschachtungsarbeiten für den Ersatzbau in beachtlicher Tiefe im schlickartigen Erdreich. Da das abgebrochene Haus um das Jahr 1500 erbaut wurde, muß der darunter gefundene Topf mindestens 450 Jahre alt sein.

Feststellungen dieser Art hat auch der Professor Grohne an Hand von Scherbenfunden in Bremen getroffen. Er schreibt u.a.:

„Die Halsteile der hier vorkommenden bauchigen Schenkkrüge, an deren Duinger Herkunft wir nicht zweifeln, haben als einzigen Schmuck schlichte Schraffierbänder am zylindrischen Hals, bei den älteren Stücken läßt sich erkennen, daß hier eine Ableitung vorliegt aus dem im Mittelalter weit verbreiteten Strichelfries, den man wegen seiner willkürlichen Abfolge von senkrechten und schrägen Strichen „lateinisches Zahlenmuster“ nennt. Von diesen stattlichen und gut geformten Krügen, die aus dem bäuerlichen Besitz der Niederweserlandschaft stammen, besitzt das Fockemuseum etliche Beispiele. Zum Teil haben sie einen bräunlichen bis dunkelolivgrünen Salzglasurdekor. Steinzeugscherben von dunkelrotbräunlicher an Bordeauxwein erinnernde Farbe und verhältnismäßig grober Machart sind sowohl im Untergrund der Altstadt Bremen wie auch bei der Ausgrabung von Wurten im Bremer Gebiet zum Vorschein gekommen, und zwar vor allem in den Kulturschichten der Hovewarf, die im Spätsommer 1933 von seiten des Focke-Museums untersucht wurde. Da diese Warf um die Mitte des 16. Jahrhunderts wüst wurde, so ergibt sich daraus, daß diese rötlichen Steinzeugreste mindestens 400 Jahre alt sein müssen. Wenn wir die Duinger Herkunft aufrecht erhalten können, dann ließe sich unter Umständen die Steinzeugherstellung in diesem Ort bis an die Pforten des Mittelalters zurückverfolgen. Endgültige Klarheit wird auch hier erst eine Untersuchung der Abraumstellen im Töpferort erbringen.“

In einer Fußnote ist dazu angemerkt:

„Einer der zweifellos Duinger Steinzeugkrüge im Besitz der Familie August Schröder in Delmenhorst hat auch eine ausgespochene weinrote Salzglasur.“

Die ersten urkundlichen Nachrichten über Duingens Töpferei liegen erst aus dem 16. Jahrhundert vor. Das im Jahre 1585 geführte Calenbergische Musterungsregister - es verdankt seine Entstehung der Musterung, die Herzog Julius zu Braunschweig und Lüneburg für die Untertanen des ihm im Jahre 1584 durch den Tod Erich II. zugefallen Fürstentums Calenberg-Göttingen

in Verbindung mit der von ihm befohlenen Erbhuldigung halten ließ - enthält unter dem Töpferort Volkerßen (jetzt Völksen) folgende Eintragungen, die erkennen lassen, daß derzeit Töpfereien in Duingen bestanden.

„Jost Schmieders(Smedes) und Hans Tilen, Töpfer aus Duingen.“

Ersterer war im Jahre 1550 und letzterer 1555 geboren. Da diese Namen in Duingen schon 1564 und 1557 vorkommen, kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß Schmieders und Tilen nach Erlernung des Töpferhandwerks aus ihrer Heimat ausgewandert sind. Die älteste Duinger Urkunde aus dem Jahre 1594, die anlässlich des Ablagers, das Herzog

Heinrich Julius zu Braunschweig und Lüneburg vom 8. bis 9. November des genannten Jahres gelegentlich einer großen unter dem Hülse abgehaltenen Jagd hielt, geschrieben wurde, enthält einen weiteren Hinweis auf einen Duinger Töpfer. In dieser Urkunde, die eine Nachweisung der Kosten für die Ausgaben usw. darstellt, lesen wir in der Rubrik „Eingekauft und ohne bahrschafft aufgegangen“ u. a.:

„Jasper Becker vor 3 große schenkel Krose 4 Mgr. 5Pfg.“

Damit ist erwiesen, daß der Genannte Schenkel-Krose (Schenkkrüge) lieferte und somit untrüglich Töpfer war. Der Name Becker kommt schon 1557 wie auch 1564 in mehreren Zweigen hier vor und ist seither ununterbrochen bis auf den noch lebenden Töpfermeister Gottfried Becker, der früher „Auf der Tinne“ (jetzt Alfelder Weg 2) töpferte, nachweisbar. Die Bezeichnung Kros (Duinger Platt Kras, Mehrzahl Krose) für einen Krug ist noch heute volkstümlich.

Die oben angedeuteten Urkunden und Einwohnerverzeichnisse aus den Jahren 1557 und 1564 enthalten leider keine Angaben über die Berufe. Wir finden solche erst in den über 100 Jahre jüngeren Kopfsteuerbeschreibungen, deren mehrere Seiten auszugsweise wiedergegeben sind.

Um 1650 muß das Töpferhandwerk in Duingen schon stark verbreitet gewesen sein, denn damals sah sich der Amtmann in Lauenstein veranlaßt, mit einem Schreiben an den Duingen Rat das eigenmächtige und willkürliche Roden von Topferde auf Wiesen und Äckern zum Schaden des Fürsten und anderer Gutsherren zu verbieten. Rodende und Widerspenstige sollten „observiert und gepfandet“ werden.

Im Jahre 1664 waren 25 Töpfereien in Betrieb; 8 Topfhändler besorgten den Absatz der Ware. (Vergl. die Namen der Töpfermeister und Topfhändler, die später aufgeführt sind.) Da der Flecken Duingen damals nur 75 Reihestellen (4 Ackerleute, 20 Großkötner, 9 Kleinkötner und 42 Bödener) hatte, und wenn man berücksichtigt, daß neben den 25 Töpfern und 8 Topfhändlern noch andere Reihestellenleute in den Töpfereien als Gesellen, Erdschneider, Kiepenträger usw. beschäftigt waren, ersieht man, daß weit mehr als die Hälfte der Duinger in der Töpferei ihr Brot fanden.

Aus dem Jahre 1689 liegt eine genaue Beschreibung der Duinger Einwohner, die sog. Kopfsteuerbeschreibung vor. Aus ihr ersehen wir, daß die Zahl der Töpfereien um 17 auf 42 angewachsen ist, wogegen nur 5 neue Reihestellen hinzugekommen sind. Daraus ergibt sich, daß in jedem zweiten Haus getöpft wurde und aus Duingen beträchtliche Mengen Tonwaren, das sog. „Duinger Gut“, ausgeführt wurde. Die Zahl der Topfhändler war von 8 auf 17 gestiegen. Ein großer Teil der Töpfer brachte aber auch die Ware selbst an den Mann; es waren die sog. arbeitenden und handelnden Töpfer. Das in den Wintermonaten angefertigte Geschirr wurde in den Sommermonaten „verfahren“. Handelnde Töpfer und Topfhändler nahmen ihre Familie mit und ließen das Haus leer zurück.

Der hohe Stand der Töpfereien ist mit nur geringen Schwankungen mehr als 100 Jahre gleich geblieben und gegen 1800 erst langsam, später schneller, zurückgegangen. (Vergl. den später aufgeführten noch hohen Stand und die Anzahl der im Jahre 1782 gebrannten Öfen.)

Im Jahre 1744 berichtet Baring über die Töpferei

„Wegen der Steintöpfe, die in Duingen verfertigt werden, ist dieser Ort in fast Deutschland bekannt. Die Einwohner zu Duingen lassen ihr Gropen-Gut und Töpfe weit und breit

verfahren, und halten sich viele derselben des Sommers mit Töpfen in den berühmten Städten, als

Hameln, Hildesheim, Braunschweig, Wolfenbüttel, Hannover, Goslar, Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, Lüneburg, Hamburg, Lübeck, Danzig und anderen Orten auf, ja es gehen diese Töpfe nach Dänemark, Schweden und die Holländer senden diese Art Kruken sogar nach Indien.“

Neben den von Baring aufgezeichneten Städten sind noch viele andere, darunter besonders Bremen bereist worden. Dort wurde das Gut, welches von Vlotho und Hameln aus auf dem Wasserwege herangebracht war, nach den nordischen Ländern und Ostseehäfen umgeschlagen.

Der Transport auf Wegen und Straßen mit hochbeladenen Wagen war auf den schlechten Verkehrswegen oft sehr beschwerlich. In Richtung Weenzen ausfahrende Wagen, deren Ladung mit sog. Schlagrutten gesichert war, kamen nur glücklich durch, wenn sie von einer mehrköpfigen Anhaltemannschaft, die das Umkippen der Wagen durch Gegenhalten mit Forken verhinderte, begleitet wurden. Unterwegs in weiteren Entfernungen kam es denn noch oft genug vor, daß Wagen umschlugen und den Fuhrmann unter sich begruben. Die hiesigen Kirchenbücher geben noch Kunde darüber.

So starb Cord Heinrich Jürgens am 26. Januar 17 (?) im Bistum Hildesheim „eines gewaltsamen Todes, da ein Wagen voll Töpfe, womit er handelte, auf ihn gefallen war.“ Er wurde in Grasdorf begraben.

Am 16. September 1769 starb Jobst Christian Pilsters Frau im Alter von 55 Jahren bei Lauenburg im Solling ebenfalls „eines gewaltsamen Todes“, da ihr ein Wagen voll Töpfe, die sie nach Uslar bringen wollte, das Genick zerbrach.“ Sie wurde in Lauenburg beigesetzt.

Von Conrad Lampe, Christian Fricken Schwager, wird berichtet, daß er mit nach Danzig gezogen sei, aber auf der Retourreise 2 Meilen hinter Berlin vom Schläge getroffen und zu Blumenberg begraben wurde. Christian Lampe starb 1760 auf der Reise in Nienburg, wo auch seine Beisetzung erfolgte.

Johann Heinrich Friedrich starb am 5. Juni 1760 auf der Reise nach Danzig in Helsingör und wurde dort begraben. Sein Sohn Johann Jürgen Moritz starb später ebenfalls auf der Reise nach Danzig und zwar am 4. 6. 1820 zu Pillau.

Am 30. April 1809 verunglückte Johann Friedrich Christian Heuer auf einer Topfreise in Apenburg in Preußen.

Diese wenigen Auszüge aus den hiesigen Kirchenbüchern zeugen von weiten Reisen der Ahnen und von den damit verbundenen Gefahren.

Oft, ja überwiegend waren es aber auch freudige Ereignisse, die die von ihren Fahrten zurückgekehrten Töpfer dem Ortspfarrer zu melden hatten. Es mag mehrfach vorgekommen sein, daß auf Reisen geborene Kinder dem registerführenden Pastor nachträglich nicht angezeigt worden sind und so erklärt sich wohl, daß von manchen alten Ortseingesessenen jegliche Eintragungen über die Geburt in den hiesigen Kirchenbüchern fehlen. Es sei noch erwähnt, daß die unterwegs geborenen Kinder an den jeweiligen Geburtsorten getauft wurden.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts führten die Duinger Töpfer und Händler einen langwierigen Prozeß um die Ableistung der allgemeinen Dienstpflicht in Natura. Der Amtmann in Lauenstein hatte von den Töpfern plötzlich verlangt, daß sie, statt der bisher von den Dienstpflichtigen gezahlten Gelder als Ersatz für den zu leistenden Herrendienst, den Dienst (in der Landwirtschaft usw.) beim Vorwerk Papenkamp oder bei der Domaine Eggersen persönlich leisten sollten. Die Töpfer wandten dagegen ein, daß das wegen der weiten Topfreisen nicht möglich sei. Der Prozeß endete nach fast 10 jähriger Dauer mit einem Vergleich; der geforderte Herrendienst brauchte in „Natura“ nicht ausgeführt zu werden.

Das Recht des Tongrabens mit seinen Pflichten.

Der Haupt-Tongewinnungsplatz war von alters her und ist auch heute noch der am Eingange des Duinger Waldes gelegene Daberg. (Der Name Daberg, richtiger Dwa- oder Dwoberg, bedeutet Tonberg, denn Dwa oder Dwo ist niederdeutsch Ton), der früher zur Interessenschaft des Fleckens Duingen gehörte und somit sozusagen Eigentum der hiesigen Reihestelleninhaber war. Obereigentümer war der Landesfürst bzw. der Staat. Aus diesem Grunde wohl waren die Duinger Töpfer verpflichtet, die Öfen in den Amts-, Wirtschafts- und Deputatistengebäuden zu Lauenstein und Eggersen zu unterhalten und nötigenfalls zu erneuern. Im Jahre 1845 schreibt Rudorff hierzu:

„Zur Verfertigung von Tonwaren haben die Duinger Töpfermeister das Recht, den Ton aus der herrschaftlichen Forst, das Weenzer Bruch genannt, nach Bequemlichkeit zu roden, dagegen liegt ihnen die Verpflichtung ob, in die herrschaftlichen Wohn-, Haushalts- und Deputatistengebäude die Öfen zu liefern und im Stande zu halten. Bei jedesmaliger Lieferung der Öfen verlangten sie eine Mahlzeit und beschwerten sich auf dem Landgerichte zu Lauenstein im Jahre 1770, , worauf folgende Resolution erteilt wurde:

„Auf die bei dem vorjährigen Landgerichte zu Lauenstein von den Töpfern eingebrachte Beschwerde wegen des für die freie Lieferung der Öfen nach Lauenstein und Eggersen ihnen forstzinsfrei gebührenden Fallholzes, auch einer Mahlzeit bei jedesmaliger Lieferung der Öfen wird hiermit zur Resolution erteilt:

daß soltane Beschwerde gänzlich unbegründet befunden sei, sintemalen sie die Öfen in die Amts-, Wohn-, Haushalts- und Deputatistengebäude zu Lauenstein und Eggersen dafür, daß sie den benötigten Ton in der herrschaftlichen Forst des Weenzer Bruches ohne Bezahlung graben, frei zu liefern und zu reparieren schuldig sind, das zu ihren Töpfereien zu gebrauchende Holz niemals forstzinsfrei erhalten haben, auch eine Mahlzeit nach Ausweisung der Amtsrechnungen, als worin solches niemals zur Ausgabe gebracht, nicht gebühret.

Hannover, den 9. Februar 1771

Königlich Großbritannische Hannoversche zu Churfürstlich Braunsch. - Lüneb. Cammer verordnete Cammer-Präsident, Geheime Cammer, auch Cammerräthe.

L.S.

(unterz.) Breuer.“

Am 10. November 1840 wurde den Töpfermeistern jedoch ohne daß dadurch die Berechtigung der Töpfer zum Tongraben, noch ihre ihnen deshalb obgelegene Verpflichtung in irgendeiner Weise Änderungen erleiden sollte, einstweilen ein bestimmter Platz von 4 Morgen 30 Quadratruten zum Tongraben und dennoch nicht unentgeltlich, sondern gegen Forstzins von 1 Taler pro Morgen ausgewiesen, und darüber derzeit einen Vertrag mit der Domainen-Cammer

geschlossen. Die Verpflichtung zur Reparatur der Öfen wurde von der Töpfergilde gegen Erlegung von 10 Thalern jährlicher Rente laut Protokoll vom 25. Februar 1842 abgelöst, und diese Ablösung von Königlicher Cammer am 11. April 1842 genehmigt.

Die Bemühungen der Duinger Töpfer, sich der Pflichten der Instandhaltung und Erneuerung der Öfen der Amtsgebäude zu entledigen, hatten nahezu 50 Jahre in Anspruch genommen. Schon am 19. Juni 1792 hatten sich die Töpfermeister Friedrich Lampe (Haus Nr. 15, jetzt im Sacke 6) und Christian Müller (Haus Nr. 37, stand früher auf dem nunmehrigen Hof des Bauern Jahns, Töpferstr. 10) nach Lauenstein zum Amtmann begeben und dort im Namen der Töpfergilde als Ablösung der Pflicht jährlich 5 Thaler geboten. Der Amtmann berichtete dazu, es sei eine alte hergebrachte Observanz, daß die Duinger Töpfer die Öfen in den herrschaftlichen Gebäuden zu Lauenstein und Eggersen nicht nur jährlich ausschmieren, sondern auch erneuern müßten, wenn welche abgängig geworden seien.

Der Grund des Herkommens sei zwar nicht zu ersehen und dunkel, daher sei es ratsam, den von den Töpfern angebotenen Ablösungsbetrag anzunehmen.

In diesem Zusammenhang ist eine Niederschrift des zeitigen Forstmeisters Horst vom Forstamt Weenzen vom besonderen Interesse und folgt nachstehend:

Die Tonberechtigung der Duinger Töpfer im Duinger Wald und Weenzer Bruch.

Die Töpferei in Duingen, die ehemals eine der wichtigsten Erwerbsquellen in diesem Flecken bildete, ist sehr alt. Man hat ihren Ursprung auf Heinrich den Vogelsteller zurückführen wollen, der auf einer Reise in den Niederlanden die Scheibentöpferei kennengelernt und niederländische Töpfer am Fuße des Duinger Berges angesiedelt haben soll. Nach anderen Behauptungen soll die Duinger Töpferei sogar noch älter sein. Im Laufe der Jahrhunderte ist die Duinger Töpferei zu hoher Blüte gelangt; das „Duinger Steingut“ war weit bekannt und fand seinen Weg bis nach Dänemark, England und Italien. Um das Jahr 1850 bestanden in Duingen noch 20 Töpfereien. In der Folgezeit ging die handwerkliche Töpferei, die dem Wettbewerb mit der Industrie nicht gewachsen war, mehr und mehr zurück.

Das Recht der Duinger Töpfer, in den angrenzenden Waldungen des Forstamtes Weenzen Ton zu graben, bestand jedenfalls von alters her. Eine Beschränkung auf bestimmte abgegrenzte Flächen gab es offenbar nicht. In dem Reglement des Cammer-Kollegs zu Hannover vom 2. Januar 1807, in dem allerdings nur vom Weenzer Bruch die Rede ist (es erscheint jedoch fraglich, ob die heutige Abgrenzung damals schon im Sprachgebrauch üblich war und unter der Bezeichnung „Weenzerbruch“ nicht auch die angrenzenden Teile des Duinger Waldes verstanden wurden), wird das bisherige Recht als „Observanz“ bezeichnet. Damit dieses Recht „auf eine einer guten Forstpolizei angemessene Weise ausgeübt“ wird, bestimmt das Reglement, daß die Tongruben nicht in den Zuschlägen (Verjüngungen) errichtet werden dürfen, daß sie nur in einer Entfernung von 10 Fuß von einem Baum angelegt werden dürfen und daß sie während des Gebrauchs einzufriedigen und nach Gebrauch einzuebnen sind. Jeder Fall der Zuwiderhandlung wird mit einer Strafe von 1 bis 2 Thalern, nach Befinden auch schärfer bedroht.

Aus den Akten ist weiter zu ersehen, daß am 10. September 1840 zwischen der Königlichen Domainen-Cammer zu Hannover und den gewählten Bevollmächtigten der Duinger Töpfer ein Kontrakt geschlossen wurde, weil „durch häufige Einräumungen in den Zuschlägen und bestanden Flächen von Seiten der Töpfermeister in Duingen“ die Notwendigkeit zu Tage

getreten sei, diesem mit mannigfachem Nachteil verbundenem Übelstande abzuhelfen, und zu dem Ende die einstweilige Ausweisung einer gewissen Fläche an die gedachten Töpfermeister als angemessen empfunden sei.“ Den Töpfermeistern wird in diesem Kontrakt eine bereits überwiesene Fläche im Weenzer Bruche von 4 Morgen 30 Quadratruten Größe überlassen zur Nutzung des darin befindlichen Tons, zu welchem Zweck die Fläche sofort von Holz entblößt wird. Nach Beendigung der Benutzung ist die Fläche zur Holzkultur liegen zu lassen und, soweit tunlich, durch Zuwerfen der Löcher mit der ausgegrabenen Erde wieder zu ebnen. Als Entschädigung für entgangene Holzkultur ist jährlich 1 Thaler pro Morgen zu zahlen. Die Vermarkung und erforderlichenfalls Einfriedigung der Fläche liegt den Töpfern ob. Von Interesse ist in diesem Kontrakt der § 5, der besagt:“ Durch diese Ausweisung erleidet sowenig die Berechtigung der Töpfermeister, Ton in der Königlichen Forst zu graben in dem Maße wie solches hergebracht, noch ihre Verpflichtung zu den deshalb obliegenden Leistungen und Abgaben eine Veränderung. Es bleibt vielmehr in dieser Beziehung und namentlich auch wegen der prinzipienmäßigen Strafe für Tongaben an verbotenen Stellen alles bei der bisherigen Observanz.“ Es scheint also, daß hier erstmalig den Töpfern zur ausschließlichen Benutzung zum Tongraben ohne Beschränkung eine bestimmte Fläche überwiesen und abgeholzt wurde, daß aber im übrigen das Recht der Töpfer fortbestand, überall Ton zu graben, jedoch mit den Einschränkungen des Reglements von 1807 (Ausschluß der Verjüngungen, Einhaltung von 10 Fuß Abstand von Bäumen). Übrigens ist die vorgenannte Fläche nach dem Regulativ von 1887 wieder zurückgegeben.

Die Festsetzung einer Entschädigung in dem Kontrakt von 1840 legt die Frage nahe, ob die berechtigten Töpfer für das überlieferte Recht der Tonentnahme (Observanz) eine Gegenleistung zu bewirken hatten. Darüber erwähnt ein Schreiben der königlichen Forstinspektion zu Lauenstein vom 18. Februar 1840, daß „die hauptsächlichsten Leistungen in der natürlich sich nicht gleichbleibenden Unterhaltung der Öfen auf der Amtsstube“ bestanden. Eine Verfügung derselben Stelle an den Reitenden Förster Schüler in Weenzen vom 14. September 1857 besagt, daß die Duinger Töpfer früher verpflichtet waren, „für das Ton- und Sandgraben im Duinger Walde und Weenzerbruch die Öfen in den bekannten Amtsgebäuden in Lauenstein und Eggersen zu unterhalten und zu reinigen, die Kochtöpfe für den Haushalt zu Eggersen zu liefern und jährlich 3 Stück Tinten- und 3 Stück Sandfässer für das Amt. Für die Kochtöpfe entrichten die Töpfer schon seit längeren Jahren ein Äquivalent von 2 R-Thalern Kassen-Münze jährlich, und die Verpflichtung zur Unterhaltung der Öfen in den herrschaftlichen Gebäuden, sowie die Lieferung von „Dinten- und Sandfässern“ ist seit 1842 aufgehoben und in eine Geldrente von 10 R-Thalern Corant verwandelt, welche die Töpfer alljährlich an die Amtskasse zu entrichten haben. Der Bericht des Oberförsters Canganice in Weenzen vom 4. Februar 1884 an die Königliche Finanzdirektion in Hannover besagt, daß an Stelle der früheren Verpflichtung von den Töpfern ein jährlicher Betrag von 36,85 M. an die Amtskasse entrichtet wird. Dieser Betrag wird als sog. „Reluitongeld“ heute noch in gleicher Höhe vereinnahmt.

Der erste Rechtsakt, der die Tonberechtigung der Duinger Töpfer auf den noch heute vorhandenen Stand fixierte, war der Abschluß des Regulativs vom 7. September 1865 zwischen dem Forstfiskus und einer von den Töpfereibesitzern erwählten Deputation, sowie Vertretern der Realgemeinde Duingen. Dieses Regulativ behandelt nur die Tonnutzung im Duinger Walde (den heutigen Revierförstereibezirken Papenkamp und Fölziehausen) und bestimmt, daß „die jetzt in Benutzung genommene Flächen“ solange den zur Tongewinnung Berechtigten verbleiben, bis seitens der Töpfereibesitzer eine neue Fläche verlangt und ihnen

seitens der Forstverwaltung überwiesen ist. Die Flächen sollen in ihren Endpunkten durch Steine begrenzt und in eine beigeheftete Karte eingetragen sein, letztere ist leider nicht mehr vorhanden, so daß heute nicht absolut sicher ist, welche Flächen das Regulativ meint. Das Regulativ bestimmt im einzelnen, daß außerhalb dieser Flächen die Tongewinnung nicht gestattet ist, daß der Tonaubbau von den Töpfern gemeinsam zu bewerkstelligen ist unter Anleitung und Kontrolle einer von ihnen zu erwählenden Kommission von 3 Mitgliedern, daß der Abbau bis zur vollständigen Ausbeutung zu erfolgen hat, daß die ausgebeuteten, zurückgebliebenen Flächen bis zur forstwirtschaftlichen Nutzung des Holzbestandes von abermaliger Überweisung ausgeschlossen sind, daß die tunliche Wiedereinebnung der ausgebeuteten Flächen die Voraussetzung für die Überweisung neuer Flächen ist, daß die Abfuhr des Tons nur auf den von der Forstverwaltung angewiesenen Wegen erfolgen darf, daß die Nutzung der Weide und das Recht zur Anlage von Abfuhrwegen der Forstverwaltung vorbehalten bleibt und daß die Gegenleistung von den Töpfern weiterhin 36,85 M. jährlich bleibt bzw. zu zahlen ist, d.h. der bereits erwähnte Ablösungsbetrag für frühere Naturalleistungen. Das Regulativ sagt nichts darüber, daß die Fläche holzleer sein bzw. wie sich die Töpfer zu etwa vorhandenem Holzbestande zu verhalten hatten. Nach dem heutigen Zustande derjenigen Flächen, die höchstwahrscheinlich in dem Regulativ gemeint waren, kann festgestellt werden, daß die Flächen damals im wesentlichen holzleer gewesen sind; nur auf einem Teile (der Höhe des Doberges) standen alte Nutzzeichen, deren Reste heute noch vorhanden sind.

Bezüglich der Tonnutzung im Weezerbruch (dem heutigen Revierförstereibezirk Weezerbruch) entstanden zu Anfang der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts 1) Streitigkeiten darüber, ob und wie weit die Töpfer außerhalb der gemäß Kontrakt vom 10. September 1840 ihnen überwiesenen Flächen Ton zu graben berechtigt seien, die schließlich in den 70er bzw. Anfang der 80er Jahre zu einem von siebzehn Töpfereitreibenden angestregten Prozeß gegen den Forstfiskus führten, der durch Urteil des Landgerichts Hannover vom 23. November 1885 zuungunsten des letzteren entschieden wurde. In dem Urteil wurde festgestellt, daß das Tongraben von jeher ein unentgeltliches Recht der Duingen Töpfer, abgesehen von der feststehenden jährlichen Abgabe und der Entschädigung für die entzogene Holznutzung, gewesen sei, und daß das Recht sich auf das ganze Weezerbruch erstreckte. Der beklagte Forstfiskus wurde verurteilt, das Recht der Kläger anzuerkennen, im Weezerbruch auf unbestandenen Flächen ohne besondere Vergütung, auf bestandenen Flächen gegen angemessene Entschädigung für die entzogene Forstkultur, den zu ihrem Betriebe erforderlichen Ton zu graben, und ihnen die erforderlichen Flächen zum Tongraben anzuweisen.

Auf Grund dieses Urteils wurde am 23. Mai 1887 über die Tonnutzung im Weezerbruch zwischen dem Forstfiskus einerseits und dem Vorstände der Töpfer und der Realgemeinde Duingen andererseits, ein Regulativ abgeschlossen, durch das den Töpfern anstelle der durch Kontrakt vom 10. September 1840 überwiesenen Fläche eine neue Fläche von 0,4320 ha in den Distrikten 65a und 72a zur „Gewinnung des zu ihrem eigenen Gewerbebetriebe erforderlichen Tones“ überwiesen wurde gegen eine Entschädigung für die entzogene Holzkultur in Höhe von 21,00 M. je Hektar, d.h. also 10,97 M. jährlich. Die anstelle früherer Naturalleistungen zu zahlende Geldrente von 36,85 M. sollte hierdurch nicht berührt werden. Außerdem wurde in die Bestimmung des Regulativs einbezogen eine bereits früher unentgeltlich überwiesene Fläche von 1 ha im Distrikt 78a, die auch weiterhin unentgeltlich

1) Hier ist das 19. Jahrhundert gemeint.

überlassen wurde. Die Forstverwaltung behielt sich die Nutzung von Gras, Streu usw. und die Verwendung des Stockholzes vor. Die Abholzung sollte entsprechend dem Fortschreiten der Tongewinnung erfolgen. Die übrigen Bestimmungen des Regulativs ähneln denen des Regulativs von 1885 über die Tongewinnung im Duinger Walde, insbesondere auch den Bestimmungen, daß außerhalb der überwiesenen Flächen kein Ton gegraben werden darf. Diese Bestimmung ist insofern besonders wichtig, als damit das den Töpfern durch Gerichtsurteil zugesprochene Recht, überall im Weenzerbruche (mit der Einschränkung der bekannten Verbote) Ton zu graben, durch freiwilligen Vertrag aufgehoben wurde.

Die beiden genannten Regulative sind noch heute maßgebend für die Tonberechtigung. Wenn man anstelle der fehlenden Orts-und Größenangaben der im Regulativ von 1885 behandelten Flächen die Unterlagen der letzten Berechtigungsanweisung vom 27.März 1925 unterstellt, ergibt sich für den heutigen Stand das nachstehend folgende Bild, das die Lage, Größe der einzelnen Flächen und die aufzubringenden Gegenleistungen erkennen läßt:

Ort	Größe in ha	Regulativ vom	Gegenleistungen
Duinger Wald			Naturalleistungen,
Distrikt 49a	0,4300	7.9.1885	abgelöst durch
„ 61a	30,8080	„	eine Geldzahlung von
„ 62a	1,0440	„	jährlich 36,85 Mark
„ 63a	0,6780	„	an den Forstfiskus
Weenzer Bruch			
Distrikt 78a	1,0000	23.5.1887	keine
„ 65a	0,4320	„	Entschädigung von
„ 72a		„	10,97 Mark jährlich.
	<u>Sa: 34,3920</u>		

Als um die letzte Jahrhundertwende (um 1900) die Forstverwaltung eine Fläche außerhalb der Tonberechtigungsflächen und anschließend einen Teil der Tonberechtigungsfläche im Distrikt 61a an eine Industriefirma, deren Nachfolgerin heute die Firma „Norddeutsche Steinzeugwerke“¹⁾ ist, zur Tongewinnung verpachtete, sollen die damals noch bestehenden berechtigten Töpfereibetriebe einen Prozeß angestrengt, ihre Klage jedoch später zurückgezogen haben. Eine andere Industriefirma, aus der die heutige Firma „Duinger Steinzeug und Tonwarenfabrik Knolle & Co KG“¹⁾ hervorgegangen ist, hat sich aus einem berechtigten handwerklichen Töpfereibetrieb entwickelt, ist aber freiwillig bereit gewesen,

1) Beide Firmen bestehen heute nicht mehr..

einen Pachtvertrag über größere Flächen, die sich teilweise auf die Tonberechtigungsfäche Distrikt 61a erstrecken, abzuschließen, um eine Rechtsauseinandersetzung darüber zu vermeiden, ob sie auch als Tonindustriebetrieb noch das alte Tongewinnungsrecht in Anspruch nehmen kann. Durch diese beiden Verpachtungen werden von der ursprünglichen Tonberechtigungsfäche im Distrikt 61a 8,4060 ha industriell genutzt, so daß insgesamt noch 25,9860 ha für die ausschließliche Tongewinnung der Berechtigten brach liegen.

Es ist noch die Frage zu berühren, wer Subjekt der Berechtigung ist. Der sehr ausführliche Bericht des Oberförsters Arganice vom 4. Februar 1884 an die Finanzdirektion Hannover gibt, ohne auf urkundliche Belege Bezug nehmen zu können, als allgemein übliche Auffassung an, daß alle Reihstellenbesitzer (= Realbürger) in Duingen das Tongewinnungsrecht ausüben können, sobald sie eine Töpferei eröffnen. Der Bericht nimmt Bezug auf einen Fall, in dem das Töpfereirecht durch Ankauf einer Reihstelle erworben wurde.¹⁾ Aufschlußreich ist weiter das genannte Urteil des Landgerichts Hannover vom 23. November 1885. Es bestätigt, daß nach überlieferter Auffassung alle Reihstellenbesitzer in Duingen das Recht zum Tongraben hätten, sofern sie Töpferei betreiben. Das Urteil stellt im übrigen fest, daß eine Töpfergilde, von der verschiedentlich die Rede gewesen ist, in Wirklichkeit niemals bestanden habe; zwar hätten die Duingener Töpfer Gildegerechtigkeit zu erlangen gesucht, was ihnen jedoch nicht gelungen sei.

Es sei jedoch belanglos, ob eine Gilde bzw. gildenähnliche Organisation irrtümlich als Subjekt der Berechtigung gedacht gewesen sei, wenn nur die Auffassung geherrscht habe, daß alle Reihstellenbesitzer, soweit sie Töpferei treiben, dieser gedachten Organisation angehören könnten. Da dies offenbar der Fall sei, müsse das Tongewinnungsrecht für alle Reihstellenbesitzer, sobald sie Töpferei treiben, angenommen werden.

Heute wird das Tongewinnungsrecht nur noch von zwei Töpfereibetrieben in Anspruch genommen:

1. Der Töpfermeister Heinrich Müller in Duingen ist der einzige Inhaber einer alten Reihstelle, auf der seit altersher ununterbrochen Töpferei betrieben worden ist; er hat einen Töpfereibetrieb von bescheidenem Umfange.
2. Der Töpfereibesitzer Christian Waje in Duingen ist durch Erbgang Inhaber einer Reihstelle, aber nicht Töpfermeister. Er hat erst 1946 den jetzigen Töpfereibetrieb eröffnet. Mit Rücksicht auf die geplante Erweiterung dieses Betriebes, der dann in die Größenordnung eines Industriebetriebes einzureihen wäre, ist er bereit, mit der Forstverwaltung einen Pachtvertrag über eine begrenzte Tongewinnungsfläche abzuschließen.

Praktisch ist also der Töpfermeister Heinrich Müller der einzige, der das Tongewinnungsrecht in Zukunft noch ausüben will. Das ihm bereits früher gemachte Angebot einer Ablösung der Tonberechtigung durch Abfindung und des Abschlusses eines Pachtvertrages über eine begrenzte Fläche hat er abgelehnt. Nach der Beobachtung der letzten 12 Jahre hat er nur von einer einzigen Stelle der großen Tonberechtigungsfäche im Distrikt 61a Ton entnommen,

1) Es war die wüste Bödenerstelle Nr. 43 des Gottfried Kyrieleis, die dieser am 16. Auguste 1867 für 10 Thaler an Heinrich Kyrieleis verkaufte und die Reihrechte dieser Stelle zu der bisherigen Anbauerstelle 128 legte.

wozu er eine Flächengröße von nicht 0,20 ha benötigt hat. Seine Behauptung, daß er noch kurz vor dem letzten Kriege auch an anderer Stelle Ton entnommen habe, kann zum mindesten bezweifelt werden. Obwohl also seine Tonentnahme flächen- und mengenmäßig in gar keinem Verhältnis zur Größe der gesamten Berechtigungsfläche steht, verlangt Herr Müller, daß diese Flächen weiterhin für ihn brach liegenbleiben. Wenn man die für die Töpfereibetriebe Müller und Waje tatsächlich erforderlichen Tongewinnungsflächen abzieht, verbleiben immerhin rund 24 ha, die ohne weiteres forstwirtschaftlich oder anderweitig genutzt werden könnten, die aber jetzt nutzlos brach liegen zugunsten einer Berechtigung, die unter ganz anderen Voraussetzungen entstanden ist und zur Zeit ihrer letzten Begrenzung von soviel Berechtigten und in solchen Maße ausgenutzt wurde, daß ihr Umfang begründet war.

Daß die Aufhebung dieser Berechtigung -selbstverständlich gegen angemessene Entschädigung der Berechtigten - im öffentlichen Interesse liegt, kann keinem Zweifel unterliegen. Da eine gütliche Einigung sich als unmöglich erwiesen hat, erscheint nur der Weg der Gesetzgebung möglich.

Weenzen, den 17. Oktober 1948.

Der Forstmeister
gez. Unterschrift.“

Die Amtrolle und der Amts-Gildebrief.

Gemäß Urteil des Landgerichtes Hannover vom 23. November 1885 soll in Duingen eine Töpfergilde niemals bestanden haben; es sei lediglich Gildegerechtigkeit von den Töpfern angestrebt worden. Dieses Streben nach Gilderechten erfolgte in den Jahren 1773 und 1774 und läßt sich in den Akten genau verfolgen. Da aber die Töpfermeister weit früher nach Gildevorschriften und -brauch handelten, so daß sich dementsprechende Handlungen wie ein roter Faden durch die ältere Töpfereigeschichte zieht, kann man wohl mit Recht folgern, daß in älterer Zeit eine Töpfergilde in Duingen vorhanden gewesen ist, die später lediglich erneuert werden sollte.

So übersandten die hiesigen Töpfermeister am 30. September 1773 den Entwurf eines Gildebriefes an die Königliche und Churfürstliche Braunschweigische und Lüneburgische Landesregierung und baten, selbige zu genehmigen. Der Entwurf hatte folgenden Wortlaut:

„Amtsrolle der Töpfer zu Duingen.“

Artikelus 1:

Es wird ein jeder, der nicht zu Duingen Meister geworden und selbst oder durch Gesellen die Töpferhantierung treibet, von deren Gebrauch und Benutzung ausgeschlossen.

Artikelus 2:

Es hat keiner Verpachtung der Töpfereiwerkstätte und Topfhantierung vorzunehmen.

Artikelus 3:

Derjenige, welcher sich als Häusling (Mieter ohne Grundbesitz) zu Duingen niedergelassen, kann keine Töpferwerkstatt anlegen und auch die Töpferhantierung nicht betreiben.

Artikulus 4:

Wer kein Meistersohn ist gibt 5 R-Thaler wenn, er eingeschrieben und ebensoviel wenn er (als Lehrling) ausgeschrieben wird.

Artikulus 5:

Die Meister haben die Freiheit, den Ton zu graben wo sie ihn finden.

Zu vorstehendem Amts-Rollen-Entwurf, der an Kürze wohl kaum zu untretreffen war, hielt die Regierung Rückfragen, die die Duinger Töpfer am 18. Oktober 1773 nachfolgend erläuternd beantworteten:

Der 1. und 2. Artikel hat zum Grunde, daß nicht allerhand Professionsverwandte zu unserem merklichen Verderb sich in unser Amt eindringen.

Der Artikel 3 hat probasi, daß die Anzahl der Meister, welche auf 45 angewachsen, wegen des Holzes *nicht vermehrt werde*. (*Hier ist der große Holzverbrauch zum Brennen der Töpfe in Verbindung mit der bereits eingetretenen Holzknappheit gemeint.*)

Den Artikel 5 betreffend, so ist bekannt, daß der Ton nirgend als im Duinger Wald gefunden wird, daselbst er allzeit und noch jetzo gegraben wird, nur daß den Bäumen nicht zu nahe gekommen und dort gegraben werde.

Wir verhoffen, damit nicht ungehört gelassen zu werden und bitten Königliches Amt, dieses pro Memoria dem an Königl. Churfürstl. Regierung gefertigten Bericht beizufügen.

Sämtliche Töpfer zu Duingen.

In Bearbeitung des Antrages der hiesigen Töpfermeister zog die Königl. Churfürst. Regierung zu Hannover den Amt-Gildebrief der Töpfer zu Altenhagen (Kreis Springe) heran und befragte den Amtmann Rautenberg zu Lauenstein in dieser Sache und beauftragte ihn in Anlehnung an den Altenhagener Amts-Gildebrief einen Entwurf für die Duinger Töpfer anzufertigen, dessen Wortlaut, teils gekürzt, sinngemäß und in heutiger Schreibweise wiedergegeben ist.

Amtsgildebrief der Duinger Töpfer

§ 1

Außer den bis jetzt in Duingen betriebenen Töpferstellen dürfen keine neuen eröffnet werden., da sonst die Nahrung (die Verdienstmöglichkeit) einesteils geschwächt und anderseits das für 45 Töpferstellen aus dem Duinger Walde und Berge berechnete Brennholz, für das lediglich je Fuder 3 Mariengroschen Anweisungsgebühr zu entrichten sind, in kleineren Teilen abgegeben werden müßte und mancher Töpfer mit dem Holz nicht auskommen würde.

Der hohen Landesregierung soll vorbehalten bleiben, die Zahl der Töpfer in Duingen nach Beschaffenheit der Umstände zu verringern oder zu vermehren, was aber ohne höchst dringende Ursache nicht geschehen soll.

§ 2

Derjenige, der in Duingen in das Amt der Töpfer aufgenommen zu werden beantragt, muß vorher seinen Lehrbrief vorlegen. Sollte er im Auslande (hierzu sei bemerkt, daß der Nachbarort Coppengrave im braunschweigischen als Ausland anzusehen war) oder an Orten gewesen sein, wo kein Lehrbrief ausgestellt wurde, muß die Obrigkeit ihre besondere Zustimmung erteilen.

Das Meisterstück ist vom Altmeister und zwei Deputierten Meistern kostenlos abzunehmen. Die Verfertigung hat bei einem fremden Meister, der der Ordnung nach an der Reihe ist, stattzufinden. Für die Benutzung der Scheiben und Instrumente ist ein Thaler zu entrichten. Die Arbeiten am Meisterstück sind durch mehrfache Besuche von dem Altmeister und den Deputierten zu überwachen. Bei den Besuchen ist es bei Gefängnisstrafe verboten, Bier, Wein, Kringel und andere Essen aufzusetzen, anzunehmen oder gar zu fordern.

Das Meisterstück soll aus einem großen Topf und aus einer großen irdenen Kruke bestehen.

§ 3

Wer schon zu Beginn der Arbeiten am Meisterstück so grobe Fehler macht, daß er die Prüfung nicht besteht, soll zur weiteren und besseren Ausbildung ermahnt werden. Geringe Fehler sollen unter keinen Umständen mit Geld abgekauft werden.

§ 4

Wer das Meisterstück an einem fremden Ort abgelegt und genügend nachgewiesen hat, kann von der Obrigkeit von dem Meisterstück im Amt auf schriftlichen Antrag befreit werden.

§ 5

Nimmt ein Meistersohn seine väterliche Stelle oder durch Verheiratung eine andere an, so hat er 3 Thaler in die Amtslade zu entrichten. Derjenige aber, der nicht Meistersohn ist, hat 6 Thaler zu bezahlen.

Von diesem Gelde sind arme und kranke Meister zu unterstützen und die Unkosten zu bestreiten, die der Töpfergilde aus dem Unterhalt der Öfen zu Lauenstein und Eggersen erwachsen.

§ 6 und 7

betreffen Ausgaben und deren Nachweise.

§ 8

Wie bisher sind von einem jeden Ofen gebrannten Töpferzeugs 3 Mariengroschen zu erheben und in die Töpferlade zu legen. Außerdem hat jeder Meister vierteljährlich 2 und jeder Geselle für den gleichen Zeitraum 1 Mrgr. einzuzahlen. Auch dieses Geld ist gem. § 5 Absatz 2 zu verwenden. Sollte das Geld nicht reichen, so ist von den 45 Meistern eine Umlage zu erheben, deren Höhe das Amt Lauenstein auf Vorsachlag genehmigt, ändert oder ablehnt.

§ 9

Amtliche Zusammenkünfte bedürfen auf jeden fall der obrigkeitlichen Genehmigung.

§ 10

Wenn einer von den Duinger Töpfern, es sei Meister oder Geselle, seinen Mitmeistern etwas an Ton, Holz oder gar Töpferwaren entwendet, soll er der Amtsobrigkeit gemeldet und bestraft werden. Auch soll das Amt anstreben, den überführten Töpfern die Zahlung einer Geldbuße in die Gildelade aufzuerlegen, und zwar jeweils nach Amtserkenntnis und je nach Beschaffenheit der obwaltenden Umstände.

§ 11

Amtsbriefe dürfen nur von der Obrigkeit geöffnet werden, die auch das Amtssiegel verwahrt.

§ 12

Sollten Gesellen heimlich weggehen und Schulden hinterlassen, so ist zu fahnden und zu veranlassen, daß die Schulden beglichen werden.

§ 13

Alle Streitsachen sind der Obrigkeit anzuzeigen.

§§ 14 und 15

Arbeiten fremder Meister und Gesellen müssen gerecht beurteilt werden. Alle Arbeiten müssen ordnungsmäßig ausgeführt werden.

§§ 16 und 17

betreffen das Halten von Gesellen und das Verbot des Abspenstigmachens.

§ 18

Wenn ein Meister stirbt, kann dessen Witwe, solange ihr Witwenstuhl unverrückt bleibt, das Handwerk durch einen zünftigen Gesellen fortsetzen lassen und dabei allen Amtsmeistern zukommende Freiheiten und Rechte genießen, wogegen aber die Güte der Töpferarbeiten zu verantworten ist. Sollte die Witwe aber einen Mann heiraten, der kein Töpfermeister ist, mithin in die Töpfergilde nicht aufgenommen

werden kann, so wird der Meisterswitwe nicht gestattet, das Töpferhandwerk weiter fortzusetzen.

§ 19

Wer von den Meistersöhnen keine Töpfermeisterstochter heiratet, hat zwei Thaler in die Amtslade zu erlegen.

§§ 20 und 21

beziehen sich teilweise auf den § 2 und sind genügend erörtert worden.

§ 22

Ein Lehrjunge muß 4 Jahre aushalten und ist nicht befugt, eigenmächtiger Weise von einem Meister nach einem anderen zu wechseln. Vermeint der Lehrjunge zu einem Wechsel begründete Ursache zu haben, so ist das der Obrigkeit anzuzeigen, damit selbige nach vorgenommener Untersuchung entsprechend verfüge.

Für das Einschreiben eines Lehrjungen sind, wenn es ein Töpfermeisterssohn ist, 18 Mgr. zu zahlen; ebenso auch für das Ausschreiben. Lehrjungen, die nicht Söhne von Töpfermeistern sind, haben den doppelten Betrag in die Gildelade zu erlegen. Im übrigen behält es bei den in diesem „§grapho“ festgesetzten Regulativ sein Bewenden.

Wegen des Lehrgeldes hat sich der Meister mit den Eltern oder mit dem Vormund des in die Lehre zu nehmenden Knaben zu verständigen. Kein Meister darf mehr als 12 Thaler Lehrgeld nehmen, wohl aber weniger. Die Hälfte des Lehrgeldes ist beim Antritt, die andere Hälfte nach vollendeter Lehre an den Lehrmeister zu bezahlen.

§§ 23 bis 27

betreffen weitere Bestimmungen über Lehrjungen.

§ 28

enthält strenge Vorschriften und Strafandrohungen gegen Gesellen, die sich den Anordnungen des Meisters nicht fügen und sich der Gildeordnung nicht unterwerfen.

§ 29

betrifft reisende Gesellen und an sie zu zahlende Unterstützungen.

§§ 30 bis 32

betreffen allgemeine Schulden der Gesellen und persönliche Angelegenheiten.

§ 33

Ein Geselle darf sich ohne vorherige Anzeige und ohne das Wissen seines Meisters nicht bei einem anderen vermieten, weil vermieden werden soll, daß einer dem anderen aus Neid, Mißgunst oder Bosheit die Gesellen abspenstig macht und damit seinem Mitmeister Schaden zufügt. Sollten solche Vorfälle eintreten, sind selbige der Obrigkeit zur Untersuchung und Bestrafung anzumelden.

§ 34

betrifft die Herbergen für Töpfergesellen.

§§ 35 und 36

enthalten allgemeine Angelegenheiten, letztere jedoch im besonderen Bestimmungen beim Sterbefall eines Meisters oder einer Meistersfrau. Wenn ein Töpfermeister oder dessen Ehefrau stirbt, sollen diejenigen Töpfermeister, welche dazu erbeten werden, sich ohne Weigerung stellen und die Leiche unentgeltlich zu Grabe tragen oder begleiten.

§ 37

enthält Bestimmungen über die zu haltende Amts- Gildelade mit zwei verschiedenen Schlüsseln.

§ 38

„würde vorschlagsweise so zu regeln sein, daß jeweils der Duinger Bürgermeister, wenn dagegen nichts zu erinnern ist, von der Obrigkeit als Deputierter eingesetzt und bestallet wird, die Töpfergilderechnung zu führen und jährlich dem Amt zur Einsicht vorzulegen. Etwaige Monierungen sind von dem Deputierten, dem Altmeister und 2 Mitgliedern der Gilde mitzubringen.“

§ 39

Bei einigen Ämtern ist die Unsitte und böse Gewohnheit eingerissen, daß die angehenden Meister darauf beeidigt werden, daß sie wollen des Meisters Heimlichkeiten verschweigen, was ihnen die Gewinnung des Amtes gekostet hat. Diese Unsitte wird bei Strafe des Karrenschiebens (in einer Strafanstalt) verboten.

§ 40

Niemanden, der nicht Töpfermeister ist, soll das Handeln mit Töpfen oder Kruken vergönnet sein, noch weniger aber das Hausieren mit dergleichen Irdenzeug in Duingen und an anderen Orten.

Dieser Ordnung und was sonst in dem in

Anno 1692

der Ämter und Gilde halben publiziertem Reglement verordnet, obzwar es schon wörtlich nicht inserieret, sollen gedachte Meister und Gesellen des Töpferamts Duingen gebühlich nachleben.

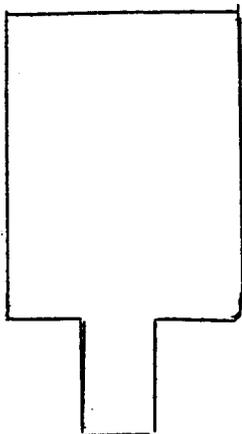
Letztlich würde noch anzuführen sein, daß die Töpfer fernerweit wie bisher das Recht haben sollen, die benötigte Tonerde in dem Weezer Bruche, auch im Duinger Walde an den gewöhnlichen Orten auszugraben, welches ihnen unentgeltlich zusteht. Doch sind die Tongräber dahin anzuweisen, daß sie den Bäumen und Holzungen, auch den Wegen in den Forsten nicht zu nahe kommen, noch geschadet werden möchten. - Die gemachten Tongruben sind, wenn der Ton herausgenommen ist, gehörig wieder auszufüllen und zu „applanieren“, damit die Hud und Weide nicht beenget noch geschadet werde. Auch wenn eine Tongrube nahe an einer Heerstraße oder an einem Wege belegen, so, daß zu befürchten, daß Menschen oder Vieh darin stürzen oder Schaden nehmen könnten, sind selbe auf Kosten derer, die den Ton allda graben, zu befriedigen(einzuzäunen).

Dabei verpflichtet sich die Töpfergilde, so wie bisher ihre Schuldigkeit gewesen, die gesamten Ofens auf den herrschaftlichen Amtsgebäuden und Wohnungen zu Lauenstein und Eggersen in gehörigem Stande zu halten, so ofte es nötig ist auszubessern und zu reparieren, auch die untauglichen jedesmal unweigerlich durch andere eiserne oder Kachelöfen zu ersetzen und sich im übrigen nach dem Reglement und nach den Verordnungen gehörig zu richten.

Lauenstein, den 16ten Februar 1774“

Soweit der Entwurf des Gildebriefes. Ob er in vorstehender Fassung in Anwendung gekommen bzw. in Kraft getreten ist, konnte bisher nicht festgestellt werden. - Man spricht in Töpferkreisen noch heute von einem Regulativ (= regelnde Verfügung oder Geschäftsordnung) und mißt ihm große Bedeutung bei. Dieses alte Dokument soll nun 1910 bei einem Anwalt in Hildesheim, dem es zur Einsicht überlassen war, abhanden gekommen sein. Man weiß nicht, was verloren ging. War das Schriftstück etwa das unter § 40 erwähnte aus dem Jahre 1692 oder gar der Amts-Gildebrief, der hier im Entwurf beschrieben ist. Hinzu sei bemerkt, daß der Altenhagener Amts-Gildebrief, der ja für den Duinger als Muster diente, auch erst in der damaligen Zeit, nämlich am 4. September 1771 in Kraft getreten ist. So kann auch angenommen werden, daß dort vorher ein anderes Dokument, vielleicht auch ein Regulativ oder Reglement wirksam gewesen ist. Eines steht bei allem Zweifel fest, daß die Duinger Töpfermeister nach Gilderegeln und -vorschriften gelebt und gehandelt haben. Das beweist auch die Töpfermeisterslade mit ihren noch vorhandenen Akten, die im nächsten Abschnitt näher beschrieben sind.

Im einzelnen kann zu den im Amts-Gildebrief gegebenen Bestimmungen noch manches in Vergleich zu den hier üblichen Handhabungen und Gebräuchen gesagt werden. Sei es über das Abspenstigmachen der Gesellen, die Gesellenunterstützungskasse oder aber über Amts-Gildezusammenkünfte, die ja gem. § 9 des Amt-Gildebriefes der obrigkeitlichen Genehmigung bedurften. Allgemeine Bekanntmachungen und sonstige Mitteilungen wurden den Gildemeistern mit der Schiene (im Töpferort Fredelsloh „Schiene“ genannt) bekanntgegeben bzw. übermittelt. Es handelte sich um ein einfaches Brettchen in Größe eines Aktenbogens, wie in umstehender Skizze dargestellt ist. Auf das Brettchen, die „Schiene“, heftete oder klebte man das bekanntzugebende Schriftstück und so wurde es durch Lehrlinge nachbarlich von Meister zu Meister getragen.



Die Töpferschiene war gewiß eine praktische Art der Nachrichtenübermittlung, die die Möglichkeit gab, ein Schriftstück zu lesen, ohne es mit den schlickrigen Töpferhänden zu beschmutzen oder gar unleserlich zumachen.

Letztlich ist noch ein Schreiben der Regierung vom 10. November 1780 an den Amtmann Volkmar und den Amtsschreiber Niemann in Lauenstein zu erwähnen. Die Regierung bringt darin zum Ausdruck, daß sie wegen Abstellung verschiedener Mißstände evtl. gewillt sei, mit „Landesherrlichem Regulativ“ einzugreifen. Und wie später der Töpfermeister Gottfried Horenkohl (aus Haus Nr.26, jetzt Zweftje 2) im Jahre 1797 im Namen sämtlicher Töpfermeister beim Amt Lauenstein mündlich vorstellig wird, man möge eine Gilde-Gerechtigkeit erlassen, erhält er zur Resolution, daß solch eine Gilde-Gerechtigkeit bereits unter dem 10. November 1780 mittels Reskripts der Königl. Cammer - Regierung an das Amt ergangen sei. - Einzelheiten hierüber sind leider nicht bekannt. Vielleicht handelt es sich lediglich nur um das vorseitig erwähnte Schreiben vom selben Datum an den Amtmann, Volkmar in Lauenstein.

Aus der Töpfermeister-Lade

In der Beschreibung der Gildeordnung finden wir unter dem § 37 Andeutungen über die zu haltende Amtsgilde-Lade, die, wie mehrfach hervorgehoben wurde, als Geld- und Aktenbehältnis zu dienen hatte. Eine solche Lade haben die Duinger Töpfermeister im Gebrauch gehabt, ja die letzte ist im Original noch vorhanden und wird beim Töpfermeister Heinrich Müller Nr. 45, jetzt Im Sacke 5, verwahrt. 1)

Diese truhenähnliche, aus Eichenholz gefertigte Lade, trägt die Inschrift:

TÖPFERMEISTERS LADE G:SAUERLAND; ALTM:1815

und ist wahrscheinlich vom Altmeister Gottfried Sauerland, der derzeit die Bödener-Reihenstelle Nr. 75 (jetzt Bäckerei Starke, Eckhardtstr. 8) inne hatte, geschenkt worden. 2)

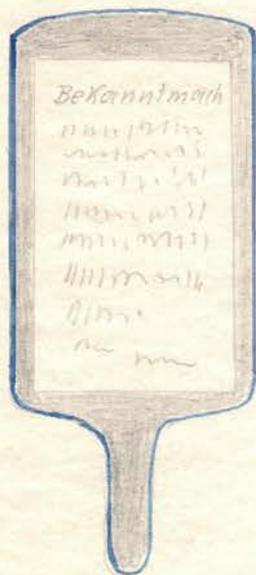
Aus den Akten der alten Lade ist manches Wissenswerte zu entnehmen. Da sind zunächst die Namen der Töpfer in der Zeitfolge von besonderem Interesse, und die Lade übermittelt uns auch teilweise, wieviel Öfen die einzelnen Töpfer (oder Topfbrenner, wie man sie in alter Zeit auch nannte) im Zeitraum von einem Jahr gebrannt haben.

Die folgenden, zwar erst 1664 beginnenden Verzeichnisse, die ein Bild über den jeweiligen Stand der Töpferei geben, entstammen nicht restlos der Töpfermeisters-Lade, sondern anderen besonders gekennzeichneten Akten. Die Listen sind hier zusammengelegt, um eine bessere Übersicht über das Auf und Ab im Laufe der Jahrhunderte zu geben.

1) Die Lade befindet sich heute im Töpfermuseum.

2) Hier irrt Böker. Die Lade wurde von der Töpfergilde bezahlt. Rechnungen liegen noch vor.

In der Einigkeit der Lehrlinge vornehmlich von
Meistern zu Meistern zu bringen.



In die Tüfeln-Liste man
gerne eine gute Stelle und
den Aufbruch übermittelnd,
da die Möglichkeit ist, ein
Verpflichtung zu lösen, wenn es
mit den pflichtigen Tüf-
fahrungen zu beschaffen
oder eine Unterweisung zu
werden.

Letztes ist nun beschrieben der Herr
Erziehung vom 10. November 1740 von dem
Antworte Volkmar und den Antw.
pfeilern Kiernern in Lüneburg zu
werden. Die Regierung bringt es,
mit dem Antworte, dass sie wegen
Beschreibung verschiedener Mißstände
voll. gewillt sei mit „Landesver-
einem“ Regulatio einzuführen. Und
was steht der Tüferrmeister Gut.
Gut Korenkohl (mit Land No. 26, jetzt
Zwanzig 2) im Jahr 1747 im Namen
pfeilern Tüferrmeister sein und
Lüneburg mündlich vorstellig wird,

Die Rubrik „Haus Nr.“ in den einzelnen Verzeichnissen ist nicht immer vollständig ausgefüllt, weil die Forschungen in dieser Richtung teilweise noch lückenhaft sind und wohl auch nicht restlos zu den erwünschten Erfolgen führen werden.

Die Duinger Töpfer im Jahre 1664:

1	Becker	Barthold	Bödener
2	Becker	Hans	Gr.Kötner
3	Hardeken	Heinrich	Gr.Kötner
4	Havenicht	Hans beim Thie	Gr.Kötner
5	Havenicht	Christian	Bödener
6	Henschen	Jasper	Gr.Kötner
7	Hornkohl	Jobst	Bödener
8	Ihsen	Borchert	Bödener
9	Jakobs	Hans	Kl.Kötner
10	Jakobs	Tiele	Kl.Kötner
11	Lampen	Baltzer	Bödener
12	Lampen	Heinrich	Gr.Kötner
13	Lampen	Jobst	Bödener
14	Meywerk	Baltzer	Kl.Kötner
15	Meywerk	Cordt	Bödener
16	Möller	Cordt	Gr.Kötner
17	Möller	Hans	Kl.Kötner
18	Möller	Jobst	Gr.Kötner
19	Piltzer	Hans	Bödener
20	Sauerland	Adam	Kl.Kötner
21	Sauerland	Hans	Bödener
23	Schly	Hans im Sacke	Gr.Kötner
24	Schly	Hans vorm Sacke	Gr.Kötner
25	Schly	Hans	Bödener

Die selbständigen Topfbrenner im Jahre 1689:

			Haus Nr.:
1	Becker	Barthold	auch Topfhändler
2	Becker	Christian	desgleichen 104
3	Becker	Cordt	desgleichen 58
4	Becker	Hans	50
5	Becker	Jobst	5
6	Büthen	Behrend	45
7	Fricken	Heinrich	auch Händler 15
8	Havenicht	Christian	7
9	Havenicht	Hans	27
10	Havenicht	Jobst	6
11	Harken	Christoph	8

12 Hefeker	Daniel		4
13 Hoensen	Heinrich		
14 Horenkohl	Hanß		74
15 Ihsen	Borcherdt		51
16 Ihsen	Cordt	auch Händler	21
17 Ihsen	Heinrich	auch Händler	
18 Koch	Cordt		84
19 Lampen	Andreas		103
20 Lampen	Heinrich	auch Händler	9
21 Lampen	Jobst	desgleichen	26
22 Mönkemeyer	Barthold		
23 Mönkemeyer	Hanß	auch Händler	
24 Müller	Cordt		7
25 Müller	Hans		10
26 Müller	Jobst		45
27 Müller	Cordt	auch Händler	24
28 Nolten	Hanß		89/90
29 Papen	Hans		
30 Piltzer	Hanß	auch Händler	
31 Piltzer	Hanß	desgleichen	17
32 Piltzer	Henni		110
33 Piltzer	Henni	auch Händler	53
34 Piltzer	Heinrich		
35 Ravens	Hans		14
36 Redeker	Hans-Jürgen		30
37 Schaper	Christian	auch Händler	64
38 Schlie	Hans vorm Sacke		18
39 Schlie	Hans a.d.Brinke		29
40 Schlie	Jakob		
41 Schlie	Jasper		16
42 Verschwele	Harborth		38

Die Töpfer in der Länderbeschreibung von 1703:

	Haus Nr.:
1 Becker, Curd Henrics, Brinksitzer, - unvermögender Töpfer hat eine Kuh.	58
2 Habenicht, Hans Heinrich, Brinksitzer, geringer Töpfer, hat 7 Morgen Lehn- land, 1/4 Morgen Wiesenland, 1 Kuh und 2 Schweine	27
3 Harken, Christian, Kleinkötner, Töpfer, ist nicht viel vermögend, hat 6 Morgen Erbenzinslan, 1 Kuh, 2 Schweine.	8
4 Horenkohl, Curd, Brinksitzer, Töpfer, hat erst angelegt, gibt dem Amt Lauenstein 9 Groschen, hat 1 Morgen Rottland, 2 Kühe und 2 Schweine	30
5 Horenkohl, Hans, Brinksitzer, Töpfer, gibt dem Amt an Rottgelde 2 Thaler und der Kirche je 1/6 Malter Rocken und Haber.	63
6 Ihsen, Burchard, Brinksitzer, Töpfer, braucht das Handwerk wenig, ist arm, hat eine Kuh und 3 Schweine	51
7 Ihsen, Curd, Brinksitzer, Töpfer, kann nicht viel mehr arbeiten, weil er an der rechten Hand lahm ist. Gibt dem Amt 9 Groschen, der Kirche je 1/6 Malter Rocken und Haber. Hat 1 Morgen Rott- und 1 Morgen Kirchenland, 1 Kuh und ein Schwein	21
8 Koch, Curd, Brinksitzer, Töpfer, braucht das Handwerk nur dann und wann. Zinset der Kirche je 1/6 Malter Rocken und Haber. Hat 2 Morgen Rott- und 1 Morgen Kirchenland, 2 Kühe und 2 Schweine.	84
9 Lampe, Dietrich, Brinksitzer, schlechter Töpfer, hat 2 Kühe und 3 Schweine	105
10 Möller, Christian, Brinksitzer, Töpfer, ist fast immer krank. Hat 6 Morgen Rott- und 1/2 Morgen Wiesenland, 2 Kühe und 2 Schweine	24
11 Pape, Henrics, Kleinkötner, Töpfer, treibt aber das Handwerk nicht stark. Hat 2 Morgen Erbenzinsland, 1 Kuh und 2 Schweine.	7
12 Piltzer, Hans Jürgen, Brinksitzer, Töpfer, ist ganz alt. Hat 10 Morgen Erbenzinsland, eine Kuh und vier Schweine.	17
13 Schaper, Christian, Brinksitzer, Töpfer. Hat 2 Kühe und 1 Schwein	64
14 Schlie, Hans vorm Sacke, Brinksitzer, ungesunder Töpfer. Zinset an Lorlebergen zu Salzhemmendorf 24 Groschen. Hat 6 Morgen Meierland, 1 Kuh und 4 Schweine.	18
15 Schlie, Hans auf dem Brink, Brinksitzer, alter Töpfer, das Haus ist fast wüste. Hat 3 1/2 Morgen Erbenzinsland, 1 Kuh und 1 Schwein	29

16 Schee (vermutlich auch Schlie) Hans, gar schlechter Töpfer, gibt an's Amt Taxt 29 Groschen. Hat 2 Morgen Rottland, eine Kuh und zwei Schweine.

17 Verschwele, Harbort, Brinksitzer, hat 1 Morgen Rottland.

38

Die Zahl der Töpfereien war im Jahre 1703 nicht etwa 17, wie vorstehend ausgewiesen wird, sondern weit höher. Die fehlenden kamen offenbar für die hier wiedergegebene Länderei-Beschreibung nicht in Betracht. Nach Art der Einzelbeschreibungen will es scheinen; als seien hier nur die Minderbemittelten aufgeführt.

Die Duinger Töpfermeister im Jahre 1782 und die von diesen im genannten Jahr gebrannten Öfen.

		Öfen	Haus Nr.:
1	Becker	Andreas	5 5
2	Becker	Christian jun.	5 7
3...	Becker	Christian sen.	4 50
4...	Becker	Conrad	7 58
5	Büthen	Ludolph	5 84
6...	Büthen	Johann Heinrich	5 100
7...	Grimme	Wilhelm	10 29
8...	Habenicht	Conrad	6 8
9	Habenicht	Hans Heinrich	7 10
10	Habenicht	Christian im Sacke	5 14
11	Habenicht	Friedrich	4 27
12	Habenicht	Conrad im Sacke	4 44
13	Horenkohl	Wilhelm	6 11
14	Horenkohl	Johann Heinrich	7 23
15	Horenkohl	Conrad	6 26
16	Horenkohl	Joh. Heinrichs Witwe	1 74
17	Horenkohl	Andreas	4 30
18	Heuer	Barthold Jürgen	6 21
19	Hullersen	Behrendt	8 95
20	Ihsen	Christian	6 51
21	Lampe	Gottfried sen.	6 25
22	Lampe	Conrads Witwe	3 15
23	Lampe	Gottfried beim Keller	4 86

24 Lampe	Dietrich	6	98
25 Lampe	Gottfried auf Fricken Stelle	8	102
26 Lampe	Friedrich	3	103a
27 Lampe	Wilhelm	7	105
28 Lange	Christian	7	36
29 Müller	Christian Conrad	7	45
30 Müller	Johann	3	62
31 Müller	Cordt	3	111
32 Papen	Jobst	1	28
33 Papen	Andreas	5	47
34 Pilster	Gottfried jun.	7	16
35 Pilster	Gottfried sen.	2	17
36 Rohsen		10	82
37 Schaper	Ernst	1	64
38 Sauerland	Conrad	10	75
39 Verschwele	Johann Rudolph	4	18
40 Verschwele	Hans Heinrich	3	24

Mithin zusammen 210 Öfen.

Die Duinger Töpfermeister aus dem Jahre 1815:

		Haus Nr.:
1 Albrecht	Christian	8
2 Becker	Ernst	58
3 Bütke	Heinrich	100
4 Dreyer	Jürgen(auch Krüger)	25
5 Habenicht	Friedrich	27
6 Habenicht	Christian	10
7 Habenicht	Christians Witwe	93
8 Heuer	Christian	21
9 Horenkohl	Johann	23
10Horenkohl	Conrad	26
11Horenkohl	Ludolph	7
12Horenkohl	Wilhelm	11
13Hullersen	Jobst (Bürgermeister)	95
14Lampe	Wilhelm	103
15Lampe	Dietrich	105
16Lampe	Gottfried	15
17Müller	Christians Witwe	37 *
18Müller		45
19Stichnothe	Georg	98
20Sauerland	Gottfried	75
21Verschwele	Conrad	18

*) Die Töpfer-Bödenerstelle Nr.37 lag früher neben dem Hause Nr.36, jetzt Eckgrundstück des Bauern Hermann Jahns, Töpferstraße 16 C.

Die Töpfermeister um das Jahr 1845:

		Haus Nr.:
1 Albrecht	Christian	95
2 Albrecht	Ludwig	8
3 Becker	Christian	58
4 Becker	Gottfrieds Witwe	23
5 Becker		73
6 Büthe	Gottfried	100
7 Habenicht	Friedrich	27
8 Habenicht	Moritz	93
9 Heuer	Christian	21
10 Horenkohl	Christian	26
11 Horenkohl	Gottfried	78
12 Horenkohl	Ludolph	7
13 Lampe	Fritz	25
14 Lampe	Gottfried	15
15 Lampe	Ludolph Wilhelm	105
16 Niehoff	Moritz Witwe	14
17 Starke	Ludwig	45
18 Surland	Gottfried	75
19 Verschwele	Conrad	62

Stand des Töpferhandwerks in Duingen im Jahre 1877:

A. Töpfermeister:

		Haus Nr.:
1. Albrecht	Christian	17
2. Albrecht	Fritz	8
3. Albrecht	Fritz	95
4. Becker	Gottfried sen.	104
5. Becker	Gottfried jun.	104
6. Büthe	Conrad	45
7. Heuer	Christian	21
8. Horenkohl	Christian	26
9. Horenkohl	Conrad	93
10. Horenkohl	Fritz	23
11. Isenberg	Karl	128
12. Lampe	Gottfried	15
13. Niehoff	Christian	14
14. Siever	Christian	58
15. Starke	Fritz	75
16. Verschwele	Gottfried	62
17. Waje	Conrad	100
18. Wolters	Conrad	27

B. Töpfergesellen:

		Haus Nr.	Wo gearbeitet:
1. Albrecht	Ludwig	83	Heuer Nr.21
2. Albrecht	Moritz	124	Albrecht Nr.5
3. Becker	Christian	151	gelernt/gehandelt
4. Becker	Heinrich		
5. Büthe	Gottfried	42	Marahrens Nr.3
6. Habenicht	Gottfried	141	Verschwele/Heuer
7. Hennecke	Fritz	116a	Wolter/Strauch
8. Hermes	Karl	17a	Albrecht Nr.8
9. Habenicht	Gottfried		
10. Habenicht	Christian		Albrecht Nr.8
11. Habenicht	August	10	Albrecht/Müller
12. Horenkohl	Gottfried	129	Heuer Nr.21
12a Horenkohl	Gottfried		Horenkohl Nr. 23
13. Ihsen	Christian	86	Heuer Nr. 21
14. Kothe	August	84	Strauch Nr. 128
15. Körber	Gottfried		
16. Körber	Gottfried		
17. Körber	Heinrich		Heuer Nr. 21
18. Lampe	Christian		Albrecht/Müller
19. Lampe	Christian		Niehof Nr. 14
20. Lampe	Diedrich	105	Albrecht Nr.45
21. Lampe	Gottfried		Albrecht Nr.8
22. Lohmann	Christian		Horenkohl Nr.93
23. Müller	Heinrich	45	Müller Chr.Nr.45
24. Steins	Fritz	76	Horenkohl Nr.93
25. Steins	Heinrich		
26. Siever	August	90	Verschwele/Strauch
27. Siever	Christian		
28. Siever	Conrad		
29. Stichnothe	Fritz	101	Becker/Albrecht
30. Verschwele	Friedrich	55	Heuer/Albrecht
31. Witte	Ernst	126	Verschwele/Lampe
32. Witte	Heinrich	124	Horenkohl

Die Gesellen waren in der Überzahl Häuslinge, wohnten mithin zur Miete. Einige besaßen aber auch ein eigenes Haus.

Die letzten Töpfereien, die nach 1900 noch bestanden:

1. Becker	Gottfried	Haus Nr. 104
2. Heuer	Christian	(Später Steinzeug-u. Tonwarenfabrik) Nr. 21
3. Lampe	Gottfried	15
4. Müller	Heinrich	45
5. Wolters	Wilhelm	27

Die heutige Tonindustrie einschließlich der kleinen Betriebe.

1. Müller, Heinrich, Töpfermeister, Im Sacke 5 (heute Niemeierstraße).
2. Duinger Steinzeug und Tonwarenfabrik Knolle & Co, K.G. Eckhardtstr. 4
3. Norddeutsche Steinzeugwerke Gebr. Muhle, Heuweg 1 (Hauptsitz Bremen).
4. Waje & Co. Tonwarenfabrik, Bruchstr. 8 und Alfelder Weg 13.
5. Rieke, Jürgen, Kunsttöpfer, Lönsweg 30.

Um von den im Jahre 1940 noch lebenden Töpfermeistern über das Wesen ihrer Zunft Einzelheiten zu erfahren, wurde mit ihnen ein Treffen herbeigeführt. Dazu waren die Altmeister Gottfried Becker, genannt Tinnenbecker, Heinrich Müller sen., Wilhelm Wolters und Karl Verschwele erschienen. Es wurden allgemeine Fragen erörtert, so auch die Handhabung der beschriebenen „Schiene“. Von den mit Göpelwerk betriebenen Erdschneidern, den sogenannten Erdmühlen, wurde gesagt, daß sie erstmalig erst nach 1870 eingeführt worden seien. Bis dahin mußte der Ton mit der Hand geschnitten werden.

Die Einnahmen der Töpfer seien oft großen Schwankungen unterworfen gewesen; man sprach daher von guten und schlechten Jahren. Das Vordringen der Glas- und Emaillegeschirre und die Erfindung der Zentrifuge seien Meilensteine zum Niedergang der Töpfer gewesen. Sog. gute Jahre habe es schließlich nur noch gegeben, wenn reichlich Gurken und Zwetschen gewachsen seien. So sei denn der Verdienst trotz angestrengter Arbeit oft schmal gewesen. Die Familien der Gesellen und auch Meister hätten oft mehr als kärglich gelebt und es habe oft am Nötigsten gefehlt. Die Gesellenunterstützungskasse sei mehrfach insofern mißbraucht worden, als man für Kinder Lebertran bezogen, diesen aber nicht den bedürftigen Kindern, sondern im wahren Sinne des Wortes auf die Lampe gegossen habe, nämlich auf die Oellampe, die sog. Tranfunsel, weil selbst das wenige Geld für Leuchtoel fehlte.

Über die Anfänge der Töpferei hielt man sich an die unbelegten Geschichtserzählungen eines alten Lehrers, der erklärt haben soll, Erich d.J. habe in seiner Regierungszeit (1540-84) holländische oder flandrische Töpfer herangeholt. Es zeugten davon noch die absonderlichen Namen, wie Horenkohl, Kyrieleis, Verschwele, Glänzer, Tentrus, Veith u.a.; alles Familiennamen, die in hiesiger Gegend sonst nicht geläufig seien. Diesen Ausführungen der Altmeister mußte ich folgendes entgegenhalten:

Die genannten Familien sind, wie die Archivalien beweisen, zu ganz verschiedenen Zeiten nach hier gekommen und können daher von Erich d.J. nicht eingebürgert sein. So erscheint z.B. der Name Horenkohl erstmalig 1642, Kyrieleis mit dem Beinamen Lateini ist 1700 als Schafmeister nach hier gekommen, Verschwele wird 1664 als Zimmermann aufgeführt, Glänzer kommt 1762 als Schuster-Amtsmeister, Tentrus ist Schlachter und kommt aus Stadtoldendorf und Veith schließlich als Bergmann gegen 1825 aus dem Harz. Da aber

volkstümlich ähnliche Ausführungen, wie der alte Lehrer Böhm sie gemacht hat, aus ganz anderen Quellen überliefert sind, kann man sie nicht ganz außer Acht lassen.

Schließlich äußerten sich die Meister auf befragen über die für einen Brand erforderlichen Holzmengen. Einzelheiten hierüber finden wir im einschlägigen Abschnitt.

Vom Gelbtöpferei in Duingen, Hohenbüchen und Coppengrave.

Die Gelbtöpferei wurde überwiegend in den braunschweigischen Nachbarorten Hohenbüchen und Coppengrave betrieben. In Duingen waren es die beiden Töpfermeister Christian Stümpel, Haus Nr. 42 und Georg Stichnothe, Haus Nr. 98,

die diese Kunst um die vorletzte Jahrhundertwende (um 1800) ausübten. Scherbenfunde haben ergeben, daß hier auch in früherer Zeit schon Gelbtöpferei betrieben wurde. Stümpel ist als Meister dieses Berufszweiges durch ein Mahnschreiben der Oberbergfaktorei Goslar überliefert. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Unsere freundliche Willfahung voraus, ehr- und achtbare gute Freunde!

Pro Memoria:

Der Töpfermeister Christian Stümpel zu Duingen hat den 25. Marty 1789 auf einen sechsmonatigen Credit drei Tonnen Glätte aus der Ober-Bergfaktorei in Goslar erhalten, die einen Geldbetrag von zusammen 84 Louisdor ausmachen. Darauf sind allererst in vier verschiedenen Pösten 65 Louisdor bezahlt. Mithin restiert derselbe annoch 19 Louisdor. Hannover, den 30. April 1797.“

Ob es damals schon ein Verjährungsrecht gab und ob sich der Schuldner evtl. nach mehr als 8 Jahren darauf berufen hat, ist nicht bekannt.

Die Erzeugnisse der Gelbtöpfer (Teller, Schalen, sog. Pfannkuchenbecken -auf Duinger Platt Pannekakenbecken) - vielmals mit Sprüchen und bunt geziert- sind in einzelnen Haushaltungen noch im Gebrauch. So besitzt der Bauer Lampe in Weenzen noch zwei schöne, grünliche Schalen mit seinem Namen und reichen Verzierungen.

Die bekanntesten Sprüche, die die Gelbtöpfer auf ihre Erzeugnisse schrieben, waren folgende:

„Unser täglich Brot gib uns heute“,

„Gott den Herrn nennt man den Schöpfer, ich bin ein Töpfer.“

„Vom Brot allein kann man nicht leben, es muß auch Wurst und Schinken geben.“

„Eier und Speck sind ein gut Geleck.“

„Ohne Ton und Branntwein mag ich fürwahr kein Töpfer sein.“

„Meine Frau heißt Elisabeth, ich wollt, daß ich 'ne andere hätt.“

„Dies ist des Töpfers Zinn, wenn es hinfällt ist es hin.“

Solche Sprüche auf Gelbgut sind jedoch nur noch selten nachzuweisen, weil sich der letzte Spruch in fast allen Haushalten im wahrhaften Sinne des Wortes ausgewirkt hat.

Bei den unlängst „oben auf dem Brinke“ vorgenommenen Grabungen nach alten Tongefäßen und Scherben wurden auch solche von Gelbgut gefunden, so daß man annehmen kann, daß auch an dieser Stelle (Haus Nr. 87, jetzt Töpferstr.9) früher einmal Gelbtöpferei betrieben worden ist. Das letzte Geschirr dieser Art dürfte von Georg Stichnothe im Hause Nr. 98 (jetzt Gänsekamp Nr.2) angefertigt sein.

In Hohenbüchen und Coppengrave wurde von den dortigen Töpfern fast ausschließlich Gelbgut hergestellt. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts töpferen dort einige aus Duingen stammende Töpfer auch Steingut nach hiesiger Art. Die Töpfer der genannten Orte waren in einer Gilde vereinigt. Das geht untrüglich aus einem Schreiben hervor, das der Amtsvogt Seelen am 28. März 1847 in seiner Eigenschaft als Deputierter der Töpfergilde zu Hohenbüchen und Coppengrave beschwerdeführend an den Bürgermeister Jahns in Duingen richtete und zwar darüber, weil der Töpfergeselle Ludwig Kreikenbohm aus Coppengrave die Arbeitsstelle beim Töpfermeister Beinling daselbst niedergelegt und beim Töpfermeister Lampe in Duingen in Arbeit gegangen war. . Darüber - so schreibt Seelen- seien die Töpfermeister in den genannten Orten höchst unzufrieden. Nach bestehender Gildeordnung dürfe ein Geselle seine Arbeit ohne Wanderbuch oder sonstige Legitimations-Bescheinigung nicht verlassen. Ein zweites Schreiben (vom 27.3.1847) ist mit den Unterschriften der Gildemeister versehen. Die Namen sind:

1. Friedrich Möhle, Gilde-Vorsteher,
2. Christian Schlink,
3. Erhart Düker xxx Handzeichen,
4. Tönnies,
5. Christian Möhle,
6. Heinrich Möhle,
8. Hundelak (oder Gundelach),
9. I.J.C.C.Beinling,
10. Heinrich Thiele,
11. Conrad Bellersen und
12. Christian Inngesbluth

Grohne hat die Töpfer in Hohenbüchen nach den Angaben des Bauern Kurt Hennecke aufgeführt. Es sollen früher 14 gewesen sein, von denen 13 mit Namen genannt sind und zwar:

W.Bellersen,	A.Klingeberg,	H.Woltemath,
A.Inngesbluth,	A.Meyer,	W.Kullack,
H.Stierie,	L.Stierie,	Chr.Möhle,
W.Möhle,	A.Schöneberg,	Fr.Schöneberg,
H.Pilster.		

Vergleicht man die Namen mit denen der Duingen Töpferfamilien, so findet man eine Übereinstimmung nur mit dem letzten (Pilster). Man muß demnach folgern, daß mit den nachbarlichen Töpferorten Hohenbüchen und Coppengrave von Duingen oder umgekehrt keine familiären Wechselbeziehungen bestanden haben., obwohl die Duingen Topfhändler das Gelbgut aus den Nachbarorten gerne mit umsetzten. Man kann m.E. annehmen, daß die zwischen Duingen und Coppengrave verlaufende Landesgrenze (hier Hannover, dort Braunschweig) der Trennungsstrich gewesen ist. Mit anderen Töpferorten, wie z.B. Altenhagen, Brüninghausen u.a. sind in dieser Beziehung nicht solche scharfen Trennungen festzustellen. Im Gegenteil, hier findet man viele Namen, die denen alter Duingen

Töpferfamilien gleichen. Es wird von besonderem Interesse sein, diesen Wegen einmal nachzugehen.

In Hohenbüchen wie auch in Coppengrave sind die Spuren der einstigen Töpfereien schon verwischt, während in Duingen Anzeichen vorhanden sind, daß die bestehenden Werkstätten zeitgemäß ausgebaut werden und weiter bestehen bleiben. (Hier irrte Böker.)

Brennholzangel im achtzehnten Jahrhundert.

Da das Brennen der Tongefäße früher ausschließlich mit Holz vorgenommen wurde, machte sich bei der Vielzahl der Töpfereien um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein empfindlicher Holzangel bemerkbar. Das Holz mußte zum Teil aus der weiteren Umgebung herangefahren werden, wodurch Mehrkosten entstanden, die den Verdienst der Töpfer schmälerten. Letztere richteten daher am 13. Mai 1755 ein Schreiben an die Königliche Regierung in Hannover und baten um Genehmigung einer Preiserhöhung. Dieses Schreiben hatte folgenden Wortlaut:

„Eure Exzellenz werden sich gnädig erinnern, daß das Brennholz in dieser Gegend an vielen Orten abnimmt. Dieser Mangel betrifft die sogenannten Topfmacher in Duingen, weil sie von dem Interessentenholz nur noch die Hälfte bekommen. Es entstehen durch das Anfahren des fehlenden Holzes große Lasten, zumal auch die Öfen in Eggersen und Lauenstein unterhalten werden müssen.

Wir haben bisher 100 Stück von unseren Töpfen und Kruken, so wie es gewöhnlicher Maßen beieinander gehört, (vergl. Bildtafel: Das Duinger Töpferhandert) an die Handelsleute für 15 Mgr. (Mariengroschen) verkauft. Weil wir aber übriger Umstände halber das tägliche Brot bei unserer sauren Arbeit nicht verdienen können, bitten wir uns gnädigst zu erlauben, für jedes „100“ 18 Mgr. nehmen zu dürfen und daß die solchen zuwiderhandeln, vom Amt gestraft werden möchten.

Wir getrösten uns in baldiger und gnädiger Willfahung und verharren

Euer Exellens
getreue Untertanen.“

Man sieht, daß es vor 200 Jahren schon eine Preislenkung gab. Das erwähnte Töpferhandert ist später eingehend beschrieben.

Zum Brennen wurde für jeden Brand 20 Fuder Scheit- oder Knüppelholz gebraucht und so ergab sich rund bei 200 Bränden ein Jahresverbrauch von 4000 Fuder (vergl. die im Jahre 1782 von 40 Töpfern gebrannten Öfen), die aus den Duinger Wäldern Jahr um Jahr herausgeholt wurden. Es ist leicht erklärlich, daß der heimatliche Wald trotz seines Holzreichtums solchen Anforderungen für die Dauer nicht gewachsen war. Dieses erfüllte nicht allein die Töpfer, sondern auch die Forstleute um 1750 mit Sorge, so daß sich letztere zu eingehenden Berechnungen und Planungen veranlaßt sahen, die in späteren Jahren erneut aufgenommen wurden und in Berichten dahin ausklangen, daß, wenn nicht Wandel geschaffen werde, der Holzvorrat nur noch bis zum Jahre 1821 reichen würde und dann gänzlich erschöpft sei.

Man zog zunächst in Erwägung, die sogenannten Interessentenforsten und somit die Holzvorräte des Duinger Berges heranzuziehen und stärker in Anspruch zu nehmen, damit, wie besonders hervorgehoben wurde, die weltbekannten Duinger Töpfereien, durch deren Fertigwaren viel Geld ins Land gebracht würde, nicht zum Stillstehen kämen. Die Regierung schlug im Jahre 1783 vor, beim Brennen Steinkohlen mit zu verbrennen. Zu diesem Vorschlage verhielten sich die Töpfermeister durchweg abweisend; sie brachten die

verschiedensten Einwendungen vor und erklärten schließlich, mit Kohlen könnte man keine Töpfe brennen.

Es sei bemerkt, daß zum Brennen nur Buchen- und Eichenholz verwendet wurde, das von den Töpfern auf ihren Höfen in großen Stapeln auf Vorrat gehalten wurde.

Verwendung der Steinkohle beim Brennen der Töpfe.

Nachdem sich die Duingen Töpfer nach der ersten Anregung der Königlichen Regierung im Jahre 1783, das Brennen der Topf-Geschirre mit Steinkohle oder mit teilweiser Verwendung derselben vorzunehmen, ablehnend verhalten hatten, unternahm die Regierung 1785 einen neuen Vorstoß. Sie stellte für den Bau eines Brennofens, der für Befuerung mit Kohlen eingerichtet wurde, das gesamte Baumaterial und 30 bis 60 Thaler in bar in Aussicht. Es war daran jedoch die Bedingung geknüpft, daß der Bau des Ofens von einem Fachmann überwacht werden müsse. Von diesem Entgegenkommen der Regierung wurde derzeit kein Gebrauch gemacht. - Letztere ließ ihr Vorhaben zunächst nicht ruhen; sie forderte im Jahre 1788 von dem in Osterwald eingesetzten Oberfaktor Bauer ein Gutachten ein, das mit vorgeschriebenen Fragen, die nachfolgend auszugsweise behandelt sind, im einzelnen zu bearbeiten war.

Bauer berichtete gutachtlich zu den einzelnen Fragen wie folgt:

A. Der in der Zeichnung dargestellte Brennofen (die Zeichnung ist leider 1943 durch Kriegseinwirkung vernichtet) entspricht in seiner Größe genau den Brennöfen, wie sie in Duingen benutzt werden. Diese Größe ist mit Vorbedacht gewählt, um den dortigen Töpfern keinen Anhalt zu Einwendungen zu geben.

B. Allgemeine Kosten der Befuerung und Ersparnisse durch Kohlenfeuerung:

Bauer zieht hier einen Vergleich mit dem Töpfer Grotjahn auf dem Dreische in Hemmendorf, der für den Brand eines allerdings kleineren Ofens 80 bis 90 Balgen Schmiedekohlen benötigte. Für den für Duingen vorgesehenen Brennofen seien etwa 110 Balgen Kohlen erforderlich. Nach mündlicher Versicherung des Amtmannes Niemeyer benötigten die Duingen Töpfer dagegen für einen Brand 20 Fuder Holz und es müsse jedes Fuder mit allen Unkosten mit 1 Thaler berechnet werden. - In Gegenüberstellung der beiden Befuerungsarten kam man zu folgendem Ergebnis:

	Thlr.	Mgr.	Thlr.	Mgr.
I. Holzbrand: 20 Fuder a) 1 Thaler *)			20	00
II. Kohlenbrand: 110 Balgen Schmiedekohle a) 2 Mgr.	6	4		
110 Fuhren von Osterwald nach Duingen a) 1 Mgr.	3	2	9	6
Mithin bei jedem Brand eingespart insgesamt:			10	30

*) 1 Thaler = 36 Mariengroschen.

C. Die Gesamtkosten des zu erbauenden Ofens betrages 305 Thaler. Die Kosten sind durch besondere Umstände als hoch anzusehen. Es muß nämlich infolge der unbequemen Lage des Platzes - ein anderer ist nicht vorhanden- weil er sehr abhängig ist, an der Südseite eine 7

Fuß hohe, 5 Fuß dicke und 32 Fuß lange Mauer gezogen werden. Außerdem sind 3 massive Pfeiler zu errichten, um eine horizontale Fläche und den erforderlichen Zug zu erhalten. Auch ist das Baumaterial teurer, weil es weither herangefahren werden muß.

D. Wieviel Zins von den 4 Töpfern (es waren dieses: Ludolph Bütke, Friedrich Lampe und die Gebrüder Heinrich, Wilhelm und später noch Gottfried Horenkohl aus den Häusern Nr. 84, 103, 11, 23 und 26), die sich 1788 für die Verwendung von Steinkohlen beim Brennen bereiterklärt hatten, erforderlich war, berechnet Bauer folgendermaßen:

Vier Töpfer können jährlich je wohl 10 mal brennen und mithin 40 Öfen erzielen. Werden von jedem Brand 12 Mgr. erhoben, so ergeben sich jährlich 13 Thaler und 12 Mgr. und sind die Baukosten damit genügend verzinst. Ist aber das Vorurteil der dasigen Töpfer gegen das Brennen mit Steinkohlen mehr geschwunden, kann man den Zins erhöhen.

Die Verwendungsdauer des in Aussicht genommenen Ofens ist auf 15 bis 20 Jahre zu schätzen.

E. Auf die Frage der Regierung, ob die Einrichtung des Brennofens mit Kohlenfeuerung im Interesse des Osterwalder Bergwerkes liege, gibt Bauer folgende interessante Antwort:

„Die Anlage ist jetzt nicht sehr zu wünschen, da neben der für die Dünger zu fördernde Schmiedekohle 2/3 Brand- oder Hausbrandkohle mit zu Tage gefördert werden muß, würden beim Verbrauch der 4 Töpfer 4400 Balgen (44x 110) Schmiedekohle (d.ist die bessere Sorte) 8800 Balgen Hausbrandkohle (d.ist die geringere Art) mit zu Tage gefördert werden müssen, wofür aber kein Absatz möglich ist. - Sollte aber das bei Düngen gefundene Kohlenflöz nach Wunsch ausfallen, wozu man alle bergmännischen Hoffnungen hat, alsdann ist die Anlage eines Ofens mit Kohlenfeuerung sehr erwünscht, zumal das neue Bergwerk gleich einen beträchtlichen ortsverbundenen Absatz hätte.“

Es ist, so schließt der Oberfaktor Bauer seine gutachtlichen Ausführungen, der Bau des Ofens so lange auszusetzen, bis über die Mengen und Beschaffenheit der Dünger Kohle Gewißheit besteht.

(An dieser Stelle schiebt Böker einen Zwischentext über den Dünger Steinkohlenabbau ein.)

Die Dünger Steinkohle

ist bald danach aus mehreren Gruben gefördert. Das Flöz wurde im Jahre 1747 angeblich von dem Bergmann Eckert, aus dem Harz stammend, vor dem Walde beim Papenkamp gefunden. Nach anderen Quellen sollen die Steinkohlenvorkommen beim Anlegen eines Brunnens auf dem Papenkamp entdeckt sein. Infolge der damals gemachten Meldung ließ das Amt die Kohle untersuchen. Der Schichtmeister Breuer aus Osterwald stellte fest, daß die Kohle leicht und daher von geringer Güte sei. Im Jahre 1751 unternahm der Maschinen-Direktor Hansen eine genauere Untersuchung. Er bestätigte die Breuerschen Feststellungen und riet von der Anlage eines Bergwerkes wenigstens so lange ab, bis entschieden sei, welche Erfolge der derzeit auf Braunschweigischer Seite erneut begonnene Versuchsabbau haben werde. So blieb die Sache liegen bis zum Jahre 1815, wo das Steinkohlenflöz im Dünger Walde wieder die Aufmerksamkeit des Amtes Lauenstein erregte.

Der Vize-Oberbergmeister Ey zu Zellerfeld mutete Namens einer unter seinem Vorsitz gebildeten Gewerkschaft bei der Regierung um das im oder am Dünger Walde von ihm unter dem Namen „Landeswohlfahrt“ anzulegende Steinkohlenbergwerk. Es wurden ihm die

Schwierigkeiten, welche das Werk mangels eines festen Daches hatte, mitgeteilt. Ey blieb jedoch bei seinem Vorhaben und erhielt Ende 1816 die Genehmigung der Königlichen Cammer. Es wurden über die Bedingungen Verhandlungen geführt und über die Abgabe des Zehnten von den gewonnenen Kohlen Vereinbarungen getroffen und danach der Bergbau im Jahre 1817 begonnen, der seitdem bis 1866 und darüber hinaus auf Rechnung der Gewerkschaft fortgesetzt wurde.

Anfangs wurde nur das Kohlenfeld abgebaut, welches unter der herrschaftlichen Forst liegt. Mehrere Grundstücke außerhalb der Forst sind später von den Eigentümern, namentlich von der Kämmerei des Fleckens Duingen hinzu erworben, so daß das Werk später teilweise in der Duinger Feldmark lag.

Der Abbau war wegen des sumpfigen Terrains, wegen der geringen Höhe des Feldes und des gänzlichen Mangels eines festen Daches über dem Flöze sehr schwierig und kostspielig.

Dem Betriebe stand lange der Obersteiger Bähr aus Duingen vor. Da er Mitinteressent war nannte man das Bergwerk wohl auch das Bährsche. Es handelte sich um einen kleinen Betrieb, der 7 oder 8 Arbeiter (anfänglich Bergleute aus dem Harze, zu denen Veith, Simmerling, Eschart und andere gehörten) beschäftigte und in den Jahren 1861, 1862 und 1863 je etwa 8800 Balgen (zu 2 ½ Kubikfuß) Steinkohle förderte.

Bemerkenswert ist, daß das Entstehen des Duinger Bergwerkes mit dem Bau des 1. Kohlenofens der Töpfer zeitlich fast genau zusammenfällt.

(Hier endet der eingeschobene Bericht über den Anfang des Steinkohlenabbaues in Duingen)

Da der von Bauer angegebene Holzverbrauch für den Brand eines Ofens - 20 Fuder - sehr hoch erschien, wurden die hiesigen noch lebenden alten Töpfermeister darüber befragt. Sie erklärten übereinstimmend, daß 20 Fuder tatsächlich benötigt seien, doch müsse berücksichtigt werden, daß man früher der schlechten Wege wegen habe nicht sehr viel laden können. Gemessen habe der Verbrauch bei jedem Brand etwa (hier fehlt die Angabe einer Zahl) Klafter gleich Raummeter betragen.

Das Bauersche Gutachten in seinen Ausführungen unter „E“ war offenbar der Grund, daß die Königliche Regierung von ihrem Drängen, beim Brennen Steinkohlen zu verwenden, abließ. Es vergingen nahezu 30 Jahre, bis die Angelegenheit wieder aufgegriffen wurde. Im Jahre 1815 erhielt Bauer von der Regierung den Auftrag, für den Bau eines mit Steinkohlen zu befeuernden Brennofens die erforderlichen Zeichnungen anzufertigen. Der damalige Amtsvogt Helmer erhielt den Auftrag, sämtliche Duinger Töpfermeister, deren Zahl auf 21 zurückgegangen war, für den 11. August 1815 auf die Amtsstube nach Lauenstein zu bestellen. Offensichtlich sollte den teils noch widerspenstigen Meistern die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Steinkohlenverwendung mit etwas Nachdruck vor Augen geführt werden, in dem man die Stilllegung verschiedener Töpfereien androhen wollte oder androhte, wenn nicht zur Kohlenbefuerung übergegangen werde. Allein die Meister kamen der Aufforderung des Wallenser Amtsvogts nur insofern nach, als sie die Töpfermeister Christian Heuer und Conrad Verschwele mit Vollmachten ausstatteten und nach der Amtsstube entsandten. Die dort geführte Verhandlung muß wohl ersprießlich gewesen sein, denn es wurde bald danach der Bau des sog. ersten Kohleofens in die Wege geleitet.

Der Töpfermeister Christian Albrecht fuhr zunächst mit 6 getrockneten Töpfen nach

Altenhagen, wo bereits ein mit Kohlen gefeuerter Brennofen in Betrieb genommen war. Der dort vorgenommene Probebrand fiel gut aus.

Es sei bemerkt, daß der jüngste Vorstoß gegen 1815 von dem Forstinspektor Bodecker ausgegangen war, weil der Holzmangel immer bedrohlicher geworden war. Der Amtsschreiber Schär in Lauenstein hatte die Regierung zum Handeln veranlaßt, und so wurde im Jahre 1816 unter Bauers Aufsicht mit dem Bau eines „Kohlenofens“ begonnen. Nachdem der Ofen fertiggestellt und der erste Brand ausgeführt war, schrieb Genannter an den Forstinspektor Bodecker folgenden Brief:

„Gestern (am 2. Oktober 1816) bin ich in Duingen gewesen, allwo der erste Ofen mit Steinkohlen gebrannt worden ist. Derselbe ist so vortrefflich, als wie einer nur selten mit Holz ausfällt. Die sämtlichen Töpfer waren darüber sehr vergnügt und sind nunmehr von der Steinkohlenfeuerung eingenommen. Glück auf!“

Wenige Jahre später, nämlich 1821, wurde von den Brüdern Ludolph und Gottfried Horenkohl ein zweiter Ofen gleicher Art gebaut. Hierzu lieferte die Regierung das gesamte Bauholz und leistete Zuwendungen in barem Gelde mit der Bedingung, daß sie die gesammelten Erfahrungen in einem ausführlichen Bericht mitteilten. Dieser Pflicht erledigten sie sich mit einem Schreiben vom 7. Januar 1822; darin wurde folgendes gesagt:

Bei jedem Brand, der früher durchschnittlich 7 Klafter Buchen- und Eichenholz erforderte, wurde durch die Mitverwendung von Kohlen viereinhalb Klafter Brennholz eingespart. Die noch verwendeten $2 \frac{1}{2}$ Klafter Holz seien für das Garbrennen erforderlich und daher auch fürderhin nötig.

Da in den letzten zehn Jahren (von 1812 bis 1822) durchschnittlich 180 Öfen im Jahr gebrannt seien, betrage die jährliche Holzeinsparung bei den Töpfern mehr als 800 Klafter (gleich Raummeter). Anfänglich wurden Osterwalder und später auch Duinger Kohlen verwendet.

Die von der Regierung gestellten Fragen, wie die Steinkohlen aus dem Duinger Bergwerk zu diesem Behufe beschaffen seien, wurden von den Brüdern Horenkohl in folgenden fünf Punkten beantwortet:

1. Die Kohlen müssen trocken sein, sonst brennen sie nicht gut.
2. Im kleinen Feuer sind sie gelinde und bedürfen guter Behandlung.
3. Im großen Feuer sind sie recht gut und brennen wie Pech zusammen.
4. Bei großem Feuer geben diese Kohlen die Glut nicht so auf einmal, wie die aus Osterwald, sie halten aber länger im Feuer bis sie ausgebrannt sind wie jene.
5. Einmal haben die hiesigen Bergleute eine ganz verwerfliche Sache mit den Kohlen angefangen, und zwar haben sie die großen Kohlen alle entzwei geschlagen, aber alsdann können sie zum Topfbrennen nicht gebraucht werden. Der Töpfermeister Verschwele hat auf diese Weise einen Schaden von 15 Thalern gehabt.

Dieser von den eingangs genannten Brüdern Horenkohl abgegebene Bericht ist vom derzeitigen Duinger Pastor Friedrich August Schinke verfaßt und niedergeschrieben.

Die Erzeugnisse der Töpfer im Wandel der Zeit.

Wenn es gelingen sollte, die Anfänge der Duinger Töpferei an die Pforten des frühen Mittelalters zurückzuführen, werden sich wegen der verschiedenen Zweckbestimmungen die Gefäße und deren Formen oftmals geändert haben. Man wird neben großen Töpfen wegen Fehlens der Glas-, Steingut- und Porzellangeschirre auch kleine Gefäße für Küche und Haushalt gefertigt und vertrieben haben. Die in allen Größen hergestellten gehenkelten Töpfe, die man überwiegend in den letzten Jahrhunderten machte, waren nur außen mit einer Salzglasur versehen und nach oben ausgeweitet. Erst gegen 1885 glasierte die Töpferei Heuer die Töpfe auch innen und fertigte sie zylindrisch an.

Große sog. polnische Fässer -die volkstümliche Bezeichnung hierfür ist „Pulsche Fäte“ und bei älteren Leuten heute noch geläufig- sind früher offenbar überwiegend in Polen begehrt gewesen und dorthin verkauft bzw. dort an den Mann gebracht.

(Anmerkung: Hier dürfte Böker irren. Die Bezeichnung „Pulsche Fatt“ kommt wohl nicht von „Polnisches Faß“ sondern hat etwas mit „pülschen“ zu tun. Die Gefäße wurden zum Kaltrühren des Blutes nach dem Schlachten benötigt. Schnelles, aufwirbelndes Rühren = „pülschen“.)

Im 17. und 18. Jahrhundert fanden sog. Duinger Wappenkrüge (Bierseidel) reichen Absatz. Diese Krüge, von denen sich zwei im Besitz des Verfassers befinden, wurden mit den verschiedensten Städte- oder auch anderen Wappen versehen und von den Zinngießern „beschlagen“.

Gegen 1700 und später wurde (vielleicht auf Anregung des Apothekers Andreae aus Hannover) sehr viel Kleinzeug gebrannt. Es handelte sich um Salbentöpfe und Oelkruken. Von diesen kleinen und kleinsten Sachen ist beim Bau der Wasserleitung im Jahre 1937 verhältnismäßig viel ans Tageslicht gekommen.

Im übrigen wird auf den Brief des Herrn Direktors Christian Heuer (er folgt später) Bezug genommen. Unter den in diesem Schreiben aufgeführten „Fäten“ sind Stein- oder Milchschaalen zu verstehen, die in der Milchwirtschaft zum Absetzen des Rahms gebraucht wurden und den Töpfern reichen Absatz und Verdienst brachten, weil jeder Landwirt von diesen Schalen ständig eine größere Anzahl benötigte.

Dort, wo im Brennofen nur eine geringe Hitze entstand, wurde er mit Blumentöpfen ausgefüllt. Ihre Herstellung war somit eigentlich nur ein nebensächlicher Erwerbszweig, der in späteren Jahren zum Teil aber auch zum Haupterwerb wurde.

Tonrohre und Dachziegel dürften nach Lage der Sache nur zeitweilig auf besondere Bestellung oder zum Eigenbedarf hergestellt worden sein.

Die Herstellung des sogenannten Gelbgutes ist bereits unter den Gelbtöpfen beschrieben.

Die Töpferei von Müller fertigt z.Zt. als Spezialität Ofenmuffen an, die sich als sehr praktisch erwiesen haben. Knolle & Co. fabrizieren seit etwa einem Jahr wieder fast ausschließlich Tonröhren. Waje & Co. dagegen stellt nur Töpfe und Gebrauchsgeschirr her. Der junge Töpfer Riecke, Lönsweg 30, töpfer gediegene Kannen und Vasen.

Die Norddeutschen Steinzeugwerke von Gebr. Muhle bringen im großen und ganzen nur Röhren, Krippenschalen und Tröge heraus und zwar als Großbetrieb, der 12 Brennöfen (je 3 Waggons Fertigwaren fassend) hat.

Alte Einzelstücke beweisen, daß geschickte Hände Gegenstände gefertigt haben, die m. E. nicht in Massen, sondern wohl nur zur eigenen Verwendung getöpft worden sind. So besitze ich u.a. eine Oellampe, die einer Zinn-Oellampe (Tranfusel) stark ähnelt und einen Behälter für Schwefelhölzer mit Reibfläche. Da die Duingen Töpfer, wie im Bericht des Oberförsters Horst bereits erwähnt wurde, dem Amt Tintenfässer liefern mußten, entstand der Tintenlöwe.

Der Tintenlöwe

wird im Bremer Fockemuseum verwahrt, ein zweiter befindet sich im Hamelner Heimatmuseum. Letzterer trägt die Jahreszahl 1784. Die Hannoversche Presse schreibt dazu in ihrer Ausgabe Nr. 104 vom 2.9.1949:

„Kein Schreckgespenst aus der Vorweltzeit, sondern künstlerische Handwerksarbeit aus einer alten Duingen Töpferwerkstatt. Zwar gehört viel Fantasie dazu, in ihr einen Löwen zu erkennen, eine Einbildungskraft, wie sie ihr Schöpfer zweifelsohne besaß.“

Ein solcher Tintenlöwe, der in seinem breiten Rücken Tintenfaß und Sandstreuer birgt und dessen Schwanzstumpf als Licht- bzw. Kerzenhalter dient, war noch vor 40 Jahren in der Familie Heuer im Gebrauch, so daß man annehmen kann, daß diese Art Schreibgeräte in deren Töpfereien erstmals angefertigt worden sind.

Der Topfhandel.

Der von Duingen betriebene Topfhandel ist so alt wie die Töpferei selbst. Er zieht sich durch die Töpfereigeschichte wie ein roter Faden und wurde daher bereits öfter mehr oder weniger eingehend gestreift. Wir haben gesehen, daß manche Töpfer ihre gefertigten Waren selbst an den Mann brachten, um auf diese Weise mehr zu verdienen. Die Händler hatten in der Regel auch das Töpferhandwerk erlernt und schwenkten, wenn sie die erforderlichen Barmittel besaßen, zum Handel ab. Der Hauptverdienst lag offenbar beim Handel, wenn auch die weiten Reisen und die Frachten hohe Unkosten verschlangen. Wenig bemittelte Händler, sog. Topfhausierer, versorgten die nähere und auch weitere Umgebung, ihre Ware in einer Stockkniepe tragend, mit Geschirren.

Zunächst interessiert die den alten Töpfern geläufige Maßeinheit, das sog. Duingen Töpferhundert. (Vergl. die entsprechende Bildtafel). Rudorf schreibt im Jahre 1845 darüber:

„Das in Duingen gefertigte Töpfergut wird nach Hunderten verkauft, das Hundert besteht aus 10 Wurf, der Wurf aber nicht aus der gewöhnlichen Zahl drei, sondern kann nach der Größe des Gutes die Anzahl von 24 Stück um fassen und auch unter ein Stück gehen.“

Vorstehende Erklärung ist dem Laien nicht sogleich verständlich. Die Betrachtung der oben angezogenen Bildtafel verschafft Klarheit.

Im heimischen Sprachgebrauch sagt man für Wurf „Worp“ und daraus ergeben sich die verschiedenen Größenbezeichnungen: einwörpsche, zweiwörpsche usw. Die aus einem Wurf gefertigten Gefäße mußten stets 30 Liter fassen, das ergab 300 Liter für das Hundert. Somit, um es nochmal zu sagen, nannte man den aus einem Wurf (Ton auf die Töpfenscheibe) gefertigten, 30 Liter fassenden, also großen Topf, einen „einwörpschen“, während z.B. acht aus einem Wurf gefertigte kleine, je 3,75 Liter haltende Töpfe „achtwörpsche“ hießen.

Zwei Ausnahmen gab es und zwar bei Zwischen- und Übergrößen, wie das aus der Bildtafel ersichtlich ist. Man benötigte für einen „Tweiligschen“, so nannte man den 15 Liter fassenden Topf, deren drei Stück aus zwei Würfeln entstanden waren, (eben $\frac{2}{3}$ Wurf). Der Name „Tweiligsche“ ist offenbar eine plattdeutsche Ableitung von „zwischen“, die man später falsch in „Zwillingstopf“ verhochdeutsch hat. Die zweite Ausnahme war der 37,5 Liter haltende große Topf. Da man von dieser Größe nur acht Stück zur Maßeinheit des Töpferhunderts ($8 \times 37,5 = 300$) benötigte, sprach man von „Acht aufs Hundert“. Seine Herstellung erforderte $1 \frac{1}{4}$ Wurf an Ton. Der tatsächliche Verbrauch des Töpfertones, der verschiedene Topfgrößen im Verhältnis zum mengenmäßigen Wurf, dürfte Schwankungen unterworfen sein. Man bedenke, daß allein bei einem Hundert achtwörpsche 160 Stück Hänkel oder Öhre angebracht werden mußten, während derer bei „Acht aufs Hundert“ nur deren zehnter Teil erforderlich war. Und dennoch war der Handelspreis für beide Topfarten je Hundert gleich und betrug im Jahre 1755 nur 15 Mariengroschen. Hieraus ist einmal der Wert des Geldes in damaliger Zeit zu ermessen und andererseits auch, wie schwer es zu verdienen war.

Aus den in der Lade enthaltenen Jahresrechnungen der Töpfergilde, die 1764 beginnen, läßt sich der jeweilige Stand der Töpfereien und deren Betriebsamkeit gut verfolgen, weil von jedem Brand 1 Mariengroschen „in die Lade erlegt werden mußte“.

Mit der Zahl 45 dürften die Töpfereien in Duingen ihren höchsten Stand erreicht haben. Dieser hohe Stand ist mehrfach urkundlich belegt. Das bedeutet praktisch, daß fast jedes zweite Haus im Ort eine Töpferei war, denn es waren damals nur 114 Häuser vorhanden.

Die Topfhändler im Jahre 1664.

1 Becker, Tiele	Handelsmann und Groß-Köthner
2 Habenicht, Hanß	Kaufmann und Bödener
3 Habenicht, Jobst	Handelsmann und Groß-Köthner
4 Meywerk, Hanß	Handelsmann und Groß-Köthner
5 Meywerk, Jobst	Handelsmann und Bödener
6 Pilster, Hanß	Handelsmann und Groß-Köthner
7 Pilster, Heinrich	Handelsmann und Bödener
8 Pilster, Jobst	Handelsmann und Groß-Köthner
9 Tönnies, Hanß	Handelsmann und Bödener.

Der unter Ziffer 2 genannte Hanß Habenicht hat den Topfhandel wahrscheinlich in größerem Umfange betrieben.

Die Duinger Topfhändler im Jahre 1689.

A. Händler im Hauptberuf:

1 Bösen, Steffen	Bödener
2 Clarin, Hanß Heinrich	Bödener
3 Eilers, Albert	Aus der 3. Schürtze (?)
4 Eilers, Curt	Bödener
5 Habenicht, Barthold	a. d. 2. Klasse Bödener
6 Habenicht, Christian	Bödener
7 Heuer, Heinrich	Bödener

8 Lampen, Hanß	a. d. 2. Klasse Bödener
9 Linnemann, Hermann	
10 Meywerk, Jobst	Bödener und Bürgermeister 2. Kl.
11 Meywerk, Tönnis	Bödener
12 Monchemeyer, Barthold	Bödener
13 Monchemeyer, Hanß	a. d. 3. Klasse
14 Pilster, Henni	Bödener
15 Ravens, Hanß	Ww. Häusling, danach Bödener
16 Timmermann, Christoph	a. d. 2. Klasse.

B. Händler, die ihre Ware selbst herstellten, also im Hauptberuf Töpfer waren.

1. Becker, Borchert	Groß-Köthner
2. Becker, Christian	Bödener
3. Becker, Cordt	Bödener
4. Fricken, Heinrich	Bödener
5. Ihsen, Heinrich	Bödener
6. Ihsen, Cordt	Groß-Köthner. War mit der Tochter des Pastors Boberts verheiratet.
6a Lampen, Jobst	
7. Lampen, Heinrich	Groß-Köthner
8. Monchemeyer, Hanß	a. d. 3. Klasse
9. Müller, Cordt	Groß-Köthner
10. Pilster, Hanß	vorm Sacke, Groß-Köthner
11. Pilster, Hanß	Bödener
12. Pilster, Henni	Groß-Köthner
13. Schaper, Christian	Bödener

Somit waren rund 40 Topfhändler und handelnde Töpfer unterwegs, um das „Duinger Gut“ in den Sommermonaten in der Ferne für gutes Geld zu vertreiben. Die Familien und Knecht und Magd wurden in der Regel mitgenommen und oft kehrten die Händler erst im Spätherbst zurück.

Am 16. November 1802 berichtete der Amtsvogt Stöckmann aus Wallensen über die in Duingen stattgefundene Bürgermeisterwahl, die der Genannte zu beaufsichtigen hatte, daß 57 Stimmen abgegeben seien, aber 50 stimmberechtigte Bürger an der Wahl nicht teilgenommen hätten, weil sie noch auf Reisen gewesen seien und sich meistens im Auslande aufhielten.

Nach einem Bericht des Bürgermeisters Christian Jahns vom 23. Dezember 1844 an das Amt Lauenstein wurden im Berichtsjahr in Duingen

34 560 Zentner Steingut und

792 Zentner Gelbgut

hergestellt und überwiegend in folgenden Orten abgesetzt:

Mecklenburg-Schwerin	750 Zrt.
Elmshorn	1400 Ztr.
Kiel und Dänemark	4470 Ztr.
Oldenburg und Umgebung	940 Ztr.
Emden und Ostfriesland	1080 Ztr.

Floto in Preußen	3600 Ztr.
Braunschweig und Umgebung	3670 Ztr.
Harburg	3200 Ztr.
Uelzen	2200 Ztr.
Horneburg	850 Ztr.
Göttingen und Umgebung	3500 Ztr.
Hildesheim und Umgebung	2880 Ztr.

28.540 Ztr.

Das übrige Gut wurde durch Kleinhändler, die sog. Kiepenträger, in der Umgebung von Duingen in einem Umkreise von mehr als 4 Wegestunden an den Mann gebracht.

An Fracht per Achse wurden für den Zentner durchschnittlich bezahlt von Duingen nach

Bremen	10 ggr (Gutegroschen)
Harburg	15 ggr.
Uelzen	14 ggr.
Hamburg	15 ggr.
Mecklenburg-Schwerin	20 ggr.
Floto	8 ggr.
Göttingen	7 ggr.
Braunschweig	4 ggr.
Hildesheim	4 ggr.

Hierzu wird bemerkt, daß dasjenige Gut, welches nach Kiel, Holstein, Dänemark, Ostfriesland und Oldenburg ging, mit Ausnahme von etwa 840 Ztr., welche per Achse nach Bremen gebracht waren, sämtlich mit Schiffen von Hameln aus befördert wurden, und zwar bis Bremen. Die Landfracht bis Hameln kostete je Zentner 4 ggr. 8 Pfennig und die Wasserfracht von Hameln 3 ggr. Die Umladekosten betragen je Fuder a) 72 Ztr. 12 ggr. Bei jedem Fuder war mit 1 Ztr. Bruch zu rechnen.

Die Duinger Großhändler kauften auch Töpferwaren in den Nachbarorten Coppengrave und Hohenbüchen, sowie auch in Altenhagen hinzu. Im Jahre 1844 waren 1296 Ztr. auswärts erstanden und vorwiegend als Gelbgut in den großen Duinger Steintöpfen verpackt.

Der Handel nach Ostpreußen und dem Baltikum war offenbar 1844 nicht mehr lohnend.

Das Duinger Kirchenbuch von 1702 bis 1779 weist im Zeitraum von 1709 bis 1779 rund 120 Geburten und von 1733 bis 1779 etwa 55 Sterbefälle aus, die auf den Topfreisen eingetreten sind. Damit ist erwiesen, daß die Duinger Töpfer und Händler ihre gesamten Familienangehörigen mitnahmen. Die Häuser in der Heimat wurden für die Zeit der Abwesenheit „zugeschlagen“. - Die Folgenden Kirchenbücher bis etwa zu der Mitte des 19. Jahrhunderts weisen ähnliche Ergebnisse aus, die mit dem Rückgang der Töpfereien nach und nach abklingen. - Die angegebenen Geburts- und Sterbeorte lassen die alten Absatzgebiete im großen und ganzen erkennen.

Es bleibt festzustellen, ob die Kirchenbücher des Pfarramtes Brunkensen aus Coppengrave und Hohenbüchen gleiche oder ähnliche Beweise erbringen.

Das eingangs erwähnte Kirchenbuch enthält folgende Geburts- bzw. Sterbeorte (die Anzahl der in den einzelnen Orten erfolgten Geburten und Sterbefälle sind in Klammern angegeben.)

Amelunxen (+1), Blumberg (+1), Braunschweig (*9 +5), Bremen (*14+6), Buhfeld (+1), Burgdorf (*1), Coppenbrügge (*2), Danzig (*9+2), Erzen (+2), Gandersheim (*1), Goslar (*1), Grasdorf (+1), Gröningen (*4), Gutfelde (*1), Greene (+1), Halberstadt (*1), Hamburg (*4+1), Hannover (*5+3), Hoheneggelsen (*1), Hoya (*1) Holtrup (*1), Husum (*1+1), Hameln (+1), Helsingör (+1), In der Fremde ohne nähere Ortsbezeichnung (*3+2), Königsberg (*1), Landsberg a.d.W. (*1+1), Lauenburg a.d.Elbe (+1), Luden im Bückeburgischen (+1), Magdeburg (*1), Minden (*8+3), Nienburg a.d.Weser (+1), Nultorp (+1), Osterode a.Harz (*4+1), Obernkirchen (+1), Peine (*2), Rinteln (*2+1), Stadt-Oldendorf (*1), Staßfurth (*1), Stemmen (*1), Stolzenau (*2), Verden a.d.Aller (*4), Vlotho a.d.Weser (*27+8), Wagenfeld (+1), Wansleben im Magdeburgischen (+1), Wettbergen (*4), Winsen auf dem Schieße (*1) u.s.w.

Die neuen Erdenbürger wurden in ihrem Geburtsort oder in deren Nähe getauft, die Verstorbenen an Ort und Stelle, d.h. auf dem nächsten Friedhof, beigesetzt. Nachher wurde den unterwegs verblichenen Töpfern oder auch deren Kindern, die weitaus am meisten unterwegs verstarben, in der hiesigen Kirche eine Leichenpredigt gehalten.

Die hohe Zahl der Geburten in Vlotho erklärt sich daraus, daß dort in den Sommermonaten fast ständig Duinger Familien mit dem Zuschiffbringen der Tonwaren beschäftigt waren.

Im späteren Kirchenbuch findet man sogar Namen von holländischen, dänischen und baltischen Orten.

Im Jahre 1808 lebten in Duingen die Händler:

1	Ihsen, Conrad, Köthner	Haus Nr.	5
2	Ludewig, Moritz, Köthner	„	6
3	Pilster, unter dem Keller, Köthner	„	9
4	Pape, Johann, Köthner	„	16
5	Pilster auf dem Hofe, Köthner	„	17
6	Heuer, Christian, Bödener	„	41
7	Müller, Gottfrieds Witwe, Bödener	„	51
8	Becker, Ernst, war auch Töpfer, Bödener	„	58
9	Horenkohl, Conrad, Bödener	„	63
10	Lampe, Heinrich, Bödener	„	64
11	Michaelis, Bernhard, Bödener	„	35
12	Ihsen, Gottfried, Bödener	„	76
13	Jahns, Conrad, Bödener	„	77
14	Horenkohl, Heinrich, Bödener	„	78
15	Rose, August, Bödener	„	82
16	Zänker, Christian, Bödener	„	83
17	Horenkohl, Christian, Bödener	„	86
18	Müller, Moritz, Bödener	„	87
19	Grimme, Hans Jürgen, Bödener	„	88
20	Kyrieleis, August, Bödener	„	89
21	Rose, Heinrich, Bödener	„	91
22	Pape, Conrad jun., Bödener	„	92
23	Langen, Friedrichs Witwe, Bödener	„	
24	Sievers, Hermann, Bödener	„	99
25	Büthe, Johann Heinrich, war auch Töpfer, Bödener	„	100
26	Fricke, Heinrich, Bödener	„	101
27	Möhle, Gottfrieds Witwe, Bödener	„	
28	Pilster vor dem Sacke, Halb-Bödener	„	110
29	Glänzer, August, Bödener	„	113
30	Rodenberg, Philipp, Bödener	„	32

Im Jahre 1818 war die Zahl der Duinger Topfhändler auf 21 zurückgegangen und im Jahre 1820 waren es nur noch 16.

Die Duinger Topfhändler um das Jahr 1860.

1	Ihsen, Moritz, Köthner	Haus Nr.	5
2	Müller, Christian, Köthner	„	6
3	Waje, Hermann, Köthner	„	22
4	Engelke, Christian, Köthner	„	24
5	Tolksdorf, Friedrich, Köthner	„	30
6	Grimme, Heinrich, Bödener	„	32
7	Michaelis, Gottfried, Bödener	„	35
8	Zimmerling, Carl, Bödener	„	38
9	Jahns, Friedrich sen., Bödener	„	46
10	Homburg, August, Bödener	„	66
11	Veith, Wilhelm, Bödener	„	63
12	Becker, Christian, Bödener	„	73

13 Habenicht, Heinrich, Bödener	76
14 Knoke, Christoph, Bödener	82
15 Ihsen, Christians Witwe, Bödener	86
16 Kyrieleis, Christian, Bödener	89
17 Schmidt, Wilhelm, Bödener	90
18 Siever, Christian, Bödener	99
19 Ihsen, Conrad, Bödener	104
20 Kraus, Conrad, Halb-Bödener	119
21 Stümpel, Christian, Halb-Bödener	122
22 Waje, Moritz, Anbauer	124

Außerdem einige sogenannte Topfhausierer.

Blütezeit und Niedergang des Töpferhandwerks.

Nachfolgende Auf- und Abkurve zeigt zunächst ein Abgleiten der Zahl der Töpfereien um und in der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Alsdann danach den rapiden Aufstieg und die Hochblüte des Handwerks, die erst nach 1800 aufhörte. 45 Töpfereien waren der nachweisbar höchste Stand, der sich das ganze 18. Jahrhundert hindurch auf dieser Höhe bewegt hat. Im Jahre 1782 waren es noch 42 an der Zahl, die 210 Brände ausführten.

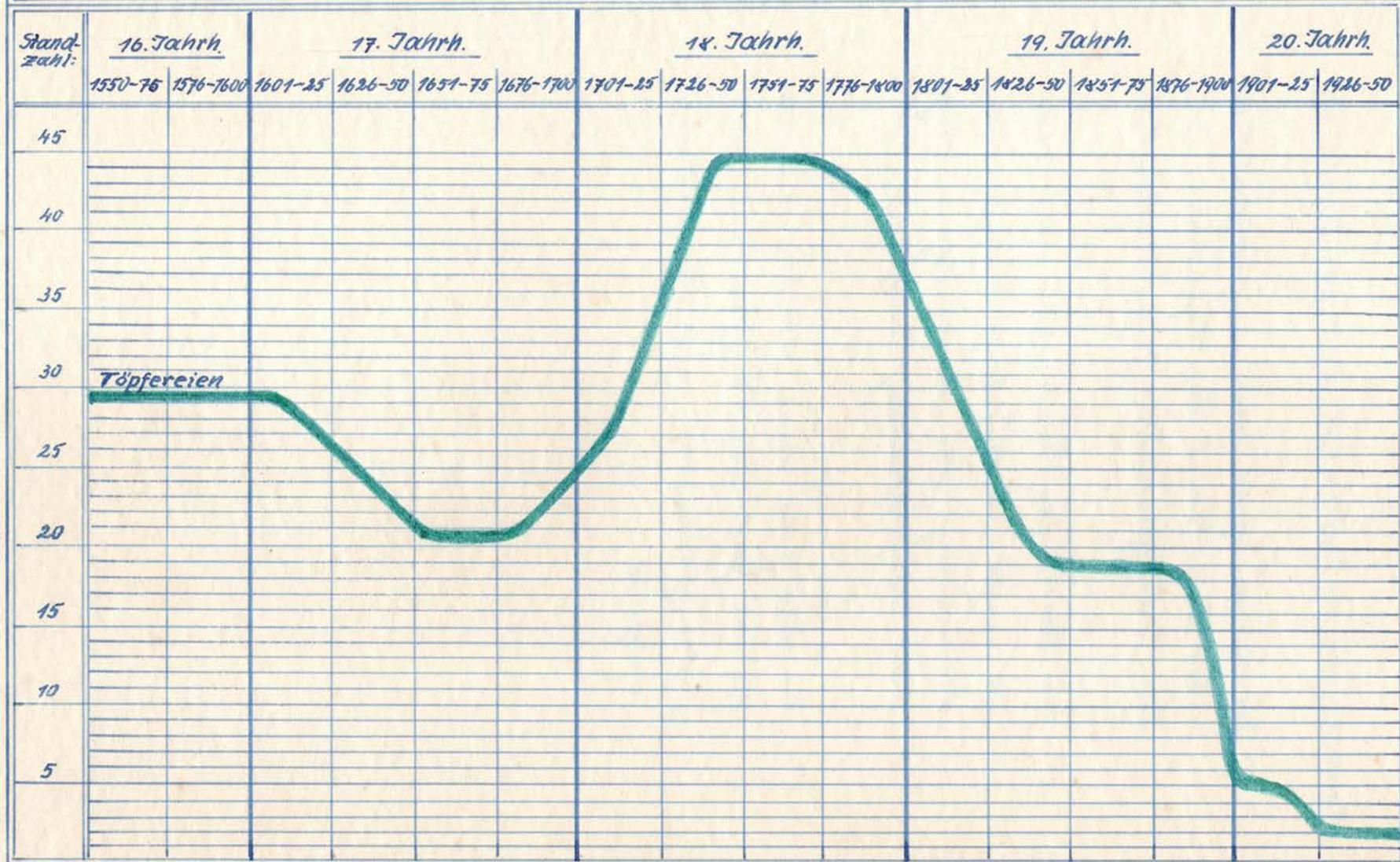
Am Anfang des 19. Jahrhunderts begann schon der Rückgang und von da ab der steile Abfall, wie es die Kurve ungefähr zeigt. Die Gründe, die das Töpferhandwerk mehr und mehr zum Erliegen brachten, waren verschieden. Zuerst war es wohl die Ausbreitung der Glasindustrie und danach brachte auch die Erfindung der Emaille weiteren Schaden für den Töpfer. Auch die auf den Markt gebrachten Blechwaren trugen einen Teil dazu bei. Immerhin war noch für eine ganze Anzahl Töpfereien Arbeit genug vorhanden, da die Milchwirtschaft treibenden Bauern mit sog. Milchsatten oder -schalen zu versorgen waren. Mit der Erfindung der Zentrifuge und dem Aufkommen der Molkereien wurden diese Art Schalen jedoch überflüssig und damit wurden den Töpfern sozusagen die letzten Stöße versetzt.

Leider muß auch gesagt werden, daß die Duinger Töpfermeister den neuzeitlicheren Anforderungen nicht mehr gewachsen gewesen sind, weil ihre Väter verabsäumt hatten, ihre Söhne in die Welt zu schicken, damit sie ihr Wissen und Können bereicherten und den Wünschen der Zeit entsprechende Ware liefern konnten.

Anmerkungen zu nachstehender Bestands-Darstellung:

1. Die Kurve gibt ein ungefähres Bild über den Stand der Töpfereien in den verschiedenen Jahrhunderten.
2. Der Stand der Töpfereien vor 1664 ist nicht urkundlich belegt, sondern nach der derzeitigen Lage als wahrscheinlich anzusehen.
3. In der Zeit von 1670 bis etwa 1720 ist die Zahl der Töpfereien evtl. höher gewesen als die Kurve angibt.

Das Auf und Ab im Bestande der Dvinger Töpfereien in den letzten vierhundert Jahren.



Die bedeutesten Duinger Töpferfamilien in den letzten 400 Jahren graphisch gesehen.

Namen	16. Jahrh.		17. Jahrh.			18. Jahrh.			19. Jahrh.			20. Jahrh.				
	1520-75	1576-1600	1601-25	1626-50	1651-75	1676-00	1701-25	1726-50	1751-75	1776-00	1801-25	1826-50	1851-75	1876-00	1901-25	1926-50
<u>Becker</u>	[Solid line from 1520-75 to 1926-50]															
<u>Büthe</u>	[Solid line from 1676-00 to 1926-50]															
<u>Habenicht</u>	[Solid line from 1576-1600 to 1926-50]															
<u>Horenkohl</u>	[Solid line from 1626-50 to 1926-50]															
<u>Tßen</u>	[Solid line from 1651-75 to 1876-00]															
<u>Heuer</u>	[Solid line from 1676-00 to 1876-00]															
<u>Lampe</u>	[Solid line from 1520-75 to 1926-50]															
<u>Müller</u>	[Solid line from 1520-75 to 1926-50]															
<u>Surland</u>	[Solid line from 1651-75 to 1926-50]															
<u>Schlie</u>	[Solid line from 1651-75 to 1926-50]															
<u>Starke</u>	[Dotted line from 1676-00 to 1926-50]															
<u>Verschwele</u>	[Solid line from 1651-75 to 1876-00]															

Anmerkung zu umstehender Darstellung: Seite 285

Vollstrich [Solid line] = Töpferei; [Dotted line] = eingegangen.

Alte Duinger Töpferfamilien.

In umstehender graphischen Darstellung sind 12 Familien aufgeführt, die bereits vor 1600 hier ansässig waren und sich mit Ausnahme der Sippen Heuer und Ihsen bis heute erhalten haben. Diese beiden Familien sind abgewandert.

Becker und Müller sind als die beiden ältesten Familien anzusprechen, es folgen Lampe und Habenicht. Letztere, sowie auch Becker waren oft mit der gleichfalls bedeutsamen Töpferfamilie Horenkohl gleichzeitig in vier bis fünf Zweigen vertreten. Wie das umstehende Bild zeigt, hat sich die Töpferei in der Familie Müller bis auf den heutigen Tag erhalten und es besteht die begründete Hoffnung, daß diese Töpferei weiterhin bestehen und somit das Kernstück des heimischen Handwerks bleiben wird.

Die übrigen Töpferfamilien, wie z.B. Bütke, Grimme, Hullersen, Pilster, Lange, Pape, Schaper u.a. waren weniger stark verbreitet, wogegen im Jahre 1782 allein

4 Töpfereien von Beckers,

5 Töpfereien von Habenichts,

5 Töpfereien von Horenkohls und

7 Töpfereien von Lampes

betrieben wurden, so daß diese Familien mit Fug und Recht als besonders bedeutsam anzusprechen sind. Die Töpferfamilie Albrecht ist erst gegen 1790 nach hier gekommen. Die letztgenannten fünf Familien sind in ihren Nachkommen noch jetzt in Duingen erhalten. Ihre Besitzverhältnisse sind aber in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder Veränderungen unterworfen gewesen. Oft waren keine Erben da und dann trat ein Nachbar oder, wenn Töchter lebten, ein Schwiegersohn ein, der unter seinem Namen arbeitete.

Nachfolgend wird eine der alten Töpferfamilien, nämlich die sog. Heuersche, eingehend als Beispiel beschrieben.

Eine alte Töpferei im Wandel der Zeit -- 1686 - 1949

Es handelt sich hier um die sog. Heuersche Töpferei, die jetzige Firma „Duinger Steinzeug- und Tonwarenfabrik Knolle & Co.KG“ Haus Nr. 21, nunmehr Eckhardtstr. 4

Von den vielen alten Duinger Töpfereien ist der Werdegang und das Auf und Ab einer der einst bedeutendsten, die sich bis in die jüngste Zeit erhalten hat und aus der schließlich ein Industrierwerk entstanden ist, hierunter beschrieben. Es läßt sich dieses Unternehmen bis zum Jahre 1686 zurück lückenlos verfolgen.

Cord Ißen

wird 1686 zuerst in der damals geführten Kopfsteuerbeschreibung als Besitzer der Großkötnerstelle Nr. 21 nachgewiesen. Drei Jahre später geben die Akten Aufschluß über Berufs- und Familienstand. Er zählt zu den „Topfbrennern und Krukenhändlern in die 3. Schürzte“, d.i. Töpfermeister und Topfhändler der dritten Steuerklasse. Seine Frau Magdalene Agnese war eine geborene Bobert, Tochter des Johann Heinrich Bobert (auch Bobertus), der von 1662 bis 1696 in Duingen Pastor war. Sie war im Jahre 1650 geboren, ihr Ehemann ein Jahr älter. Aus der Ehe sind 6 Kinder hervorgegangen, nämlich Christian * 1671, Daniel Heinrich * 1674, Cordt Heinrich * 1681, Catherina * 1680, Engel Elisabeth * 1633 und Christine Hedwig * 1687. Nach 1689 soll noch ein Sohn mit Namen Hans Christian geboren

sein, der jedoch nicht näher bekannt ist.

Im Jahre 1703 wird Cordt Ihsen nicht wie bisher als Großkötner, sondern als Brinksitzer (gleich Bödener) beschrieben, der nur je einen Morgen Rott- und Meierland bewirtschaftet und seine Töpferei nicht mehr stark betreibt. Man berichtet, daß er nicht mehr viel arbeiten kann, weil er an der rechten Hand lahm ist. Bis 1716 ist sein Name in den Registern zu verfolgen. Im nächsten Jahr erscheint sein ältester Sohn, der Töpfermeister

Cordt Heinrich Ißen,

der bis dahin die Bödenerstelle Nr. 64 -jetzt Eckhardtsraße 11- inne hatte, das Erbgut übernommen. Über Cordt Heinrich sind Einzelheiten nicht bekannt; er stirbt am 6. Februar 1736. Ihm folgt der Töpfermeister und Kötner

Jobst Pilster,

der die Geschicke der alten Werkstatt bis 1760 lenkt. Im genannten Jahre heiratet seine Tochter Sophie Amalie am 17. Januar den Töpfermeister

Barthold Jürgen Heuer

und übernimmt dieser das Anwesen seines Schwiegervaters. Sophie Amalie war geboren am 22. Februar 1741; verstorben ist sie am 23. Februar 1808. Barthold Jürgen Heuer war am 8. Februar 1732 geboren, er starb am 20. August 1794. Beide hatten fünf Kinder, von denen zwei in der Kindheit verstarben. Jobst Christian, der älteste Sohn, geb. am 13.5.1760, tritt in den Archivalien nicht wieder in Erscheinung. Vielleicht ist er „ausgewandert“. Die jüngste Schwester Susanne Marie Sophie, geb. am 13.5.1777, blieb unverheiratet; sie starb am 3.3.1827. Der zweite Sohn,

Johann Christian Heuer,

geb. am 11.9.1762, war Erbfolger. Er war in 1. Ehe, die am 29.1.1793 geschlossen wurde, mit Dorothea Elisabeth Horenkohl, geb. am 25.9.1764, gest. am 11.4.1810, verheiratet. Sie war auf einer „Topfreise“ in Hannover geboren und dort in der Marktkirche von dem Pastor Schlägel getauft. - Johann Christian verheiratete sich in 2. Ehe am 29. 11 1810 mit Christine Dorothea Armbrrecht, geb. in Wennigsen, gest. am 2. Oktober 1846, die in erster Ehe mit dem Töpfermeister Käsemeier und in 2. mit dem Töpfermeister Albrecht in Altenhagen verheiratet gewesen war. Aus Johann Christian Heuers erster Verbindung gingen drei Kinder hervor. Zunächst zwei Mädchen, nämlich Christine Maria Amalie, geb. am 15.10.1793 und Hanna Susanne Elisabeth, geb. am 28.5.1805. Der Verbleib der ersteren ist nicht bekannt, letztere verstarb, kaum 16 Jahre alt, am 22. April 1821. Das dritte Kind war der spätere Töpfermeister

Christian Conrad Wilhelm Heuer.

Er wurde am 20. Mai 1807 geboren und ist, nachdem er auch zweimal verheiratet war, am 12. April 1870 verstorben. Aus der ersten Ehe, die er am 12.10.1837 mit Hanna Sophie Wilhelmine Elisabeth Glänzer (*26.11.1818 + 6.4.1850) einging, entsprossen sieben Kinder, von denen fünf im frühen Kindesalter verstarben. Die am 7.8.1842 geborene Hanne Susanne

Henriette Amalie verehelichte sich am 15.5.1862 mit dem Töpfermeister Albrecht, * 3.1.1835 + 28.11.1907, seine Frau war schon am 8. Mai 1873 verstorben. Ihr am 25.12.1848 geborener Bruder Heinrich Friedrich Moritz ist später wahrscheinlich abgewandert, denn sein Tod ist in den hiesigen Kirchenbüchern nicht vermerkt.

Am 11. Mai 1852 geht Christian Conrad Wilhelm Heuer die 2. Ehe ein mit Hanna Sophie Wilhelmine Störmer aus Holzen. Sie ist daselbst am 20. Oktober 1830 geboren und hier am 2. März 1902 verstorben. Von ihren beiden Söhnen starb der am 7.3.1853 geborene im Alter von 15 Jahren und der jüngere

Wilhelm Moritz Christian Louis Heuer

übernahm nach seiner am 16. Mai 1882 erfolgten Verheiratung mit Wilhelmine Auguste Elise Lampe als Meister die väterliche Töpferei. Er wurde am 24.3.1856, seine Frau am 22.5.1860 geboren. Die Todesdaten sind in gleicher Reihenfolge der 2.6.1903 und der 20.2.1917. Die Lebensspannen fielen in die Zeit des rasch fortschreitenden Niederganges der heimischen Töpfereien. Christian belebte seine Erzeugnisse durch die Einführung der Glasur und durch neue Formgebungen. Er ließ neue Arbeitsräume und neuzeitliche Brennanlagen schaffen. Die Kenntnisse und Erfahrungen hierzu hatte sich der junge Meister bald nach seiner Verheiratung aus der Fremde geholt, aber nicht aus einem inländischen Töpferort, sondern aus Nordamerika. Er trat die Reise dorthin am Tage nach Pfingsten im Jahre 1883 an. Während seiner Abwesenheit übernahm seine Frau die Leitung der Töpferei. Ihre als Töpfermeisterstochter von Hause mitgebrachten Fachkenntnisse dürften ihr dabei sehr zustatten gekommen sein. Christian wollte offenbar mit Hilfe neuer Einrichtungen und unter Anwendung von Glasuren konkurrenzlos werden, was ihm später gewissermaßen auch gelungen ist. Um des technischen Erfolges sicher zu sein, sandte er von Amerika an seinen Schwager Fritz Albrecht Glasurproben, die hier auf unserem Ton gebrannt wurden. Fritz Albrechts Sohn, der heute hochbetagte Töpfermeister Christian Albrecht, hatte an den hier vorgenommenen Probebränden regen Anteil. Nach diesen Versuchen, die zufriedenstellend ausgefallen waren, kam Christian mit reichen Erfahrungen zurück und wertete sie in der Heimat aus.

Er ließ zunächst einen neuen Brennofen errichten, der von dem sog. Kasseler Flammofen stark abwich. Der neue Ofen hatte nicht eine, sondern acht Feuerungen, und zwar sog. Doppelfeuerungen, die unten mit Kohlen und darüber mit Holz beschickt wurden. Die großen Töpfe wurden nicht mehr sitzend auf den Drehscheiben sondern auf solchen stehend getöpft. Die in Amerika erkundeten Glasuren wurden unter Deckadresse von dort bezogen, um die Quelle der Konkurrenz nicht zu verraten.

Das nunmehr herausgebrachte blanke Geschirr fand seine Abnehmer und damit war das gesteckte Ziel für lange Jahre erreicht.

Es wurden u.a. folgende Töpfergesellen beschäftigt: Gottfried Becker, Christian Albrecht, Christian Starke, Christian Ihsen, Ludwig Albrecht, Heinrich Körber und Bohrmann. Letzterer machte jedoch keine Töpfe, sondern ausschließlich sog. Vogelpingel, die die bekannte Weltfirma Ruhe in Alfeld bezog und für ihre kleinen Vogelkäfige verwendete, die für den Überseetransport benutzt wurden.

Die Tagesleistung dieses Bormann betrug oft 2000 dieser Vogelnapfchen. Seine Frau besorgte das „Anpingeln“, d.h., sie versah die Napfchen mit einem Ansatz, der durchlocht wurde und so die Handhabe zum Anbringen im Vogelkäfig gab. Danach goß man die getrockneten Vogelpingel mit Glasur aus. Sie wurden schließlich in großen Steintöpfen als Füllgut gebrannt.

Die gesamte Töpferei (von außen gesehen und ihre Nachbarhäuser) ist auf der beigegeführten Bildtafel dargestellt. Man sieht auf dem Bilde die einzelnen Gebäude einschließlich Wohnhaus, sowie auch das mit einem Pferde bespannte Göpelwerk, das den Erdschneider antrieb.

Wie bereits angegeben, verstarb Christian Heuer am 2. Juni 1903; sein Tod war plötzlich eingetreten. Die Witwe hatte von da ab die Verantwortung für ihre Töpferei wieder allein, bis ihr ältester Sohn, der, wie seine beiden Brüder Willi und Friedrich, auch das Töpferhandwerk erlernt hatte, nach abgeleistetem Studium als Ingenieur unter seinem Namen

Christian Friedrich Wilhelm Heuer

im Jahre 1910 die Töpferei übernahm. Er stellte den Betrieb neuzeitlich um, ließ größere Um- und Neubauten ausführen und zwar u.a. auch den noch jetzt benutzten großen Fabrikschornstein, den der Nachbar Friedrich Wallbaum baute. - Anfänglich war beabsichtigt, Fliesen herzustellen. Dieser Gedanke wurde jedoch fallen gelassen und zur Tonröhrenfabrikation geschritten.

Leider kam das junge Unternehmen schon nach wenigen Jahren in andere Hände. Gemäß Kaufvertrag vom 17. Dezember 1913 erwarb der in Hannover wohnende Kaufmann

Louis Steinberg

die alte Heuersche Töpferei und gab ihr den Namen
Duinger Steinzeug- und Tonwarenfabrik GmbH.

Das Unternehmen wurde unter der Leitung des Ingenieurs Kurt Werner zu einem Industriewerk ausgebaut. Es wurden überwiegend Tonröhren angefertigt. Später wurde die alte Strauchsche Töpferei am Walde Nr. 128, jetzt Bruchstraße 8, hinzugepachtet. Dort fertigte und brannte man weiße Spülbecken und dergl. Diese Fabrikation ließ man später hier eingehen und verlegte sie als Zweigunternehmen nach Lamspringe. Im hiesigen Werk wurden im Durchschnitt (?) Personen, unter denen sich einige Töpfer befanden, beschäftigt. (Anmerkung: Böker hat es versäumt, hier die Anzahl der Beschäftigten einzutragen. Nach meiner Schätzung werden es etwa 40 - 50 gewesen sein. Be.) Die anfänglich in Betrieb genommene Dampfkraftanlage ist nachher durch elektrischen Kraftstrom ersetzt worden. Für die Lagerung der Tonröhren war ein Platz am Güterbahnhof erworben, der mit Anschlußgleis versehen wurde. Die Einrichtung, die jüngst großzügig ausgebaut ist, besteht noch heute.

Am 1. Januar 1937 trat in der Besitzfolge insofern ein Wechsel ein, als der Ingenieur

Kurt Werner

die in eine Kommanditgesellschaft umgewandelte Firma mit 51 % Aktienmehrheit übernahm.

Es wurde firmiert:

Duinger Steinzeug- und Tonwarenfabrik K.-G. jetzt Kurt Werner & Co. Duingen.

Dieser Firmierung folgte bald eine andere und zwar schon am 2. November 1938; sie lautete:

Duinger Steinzeug- und Tonwarenfabrik Knolle & Co. K.-G.

Der Ingenieur Werner blieb persönlich haftender Gesellschafter. Nachdem er verstorben war, übernahm der Baumeister

Hermann Knolle

aus Wallensen die Leitung des Werkes. Die hier gefertigten Erzeugnisse sind auf den nachfolgenden Bildtafeln dargestellt. Unter seiner Leitung sind in letzter Zeit verschiedene betriebliche Neuerungen und Umbauten vorgenommen. Auf dem Lagerplatz an der Bahn wurde 1948/49 ein größeres Gebäude errichtet, das Lagerräume und acht Wohnungen enthält. In der Geschäfts- und Werkleitung wird H. Knolle von seinem Schwiegersohn

Albrecht Gummert

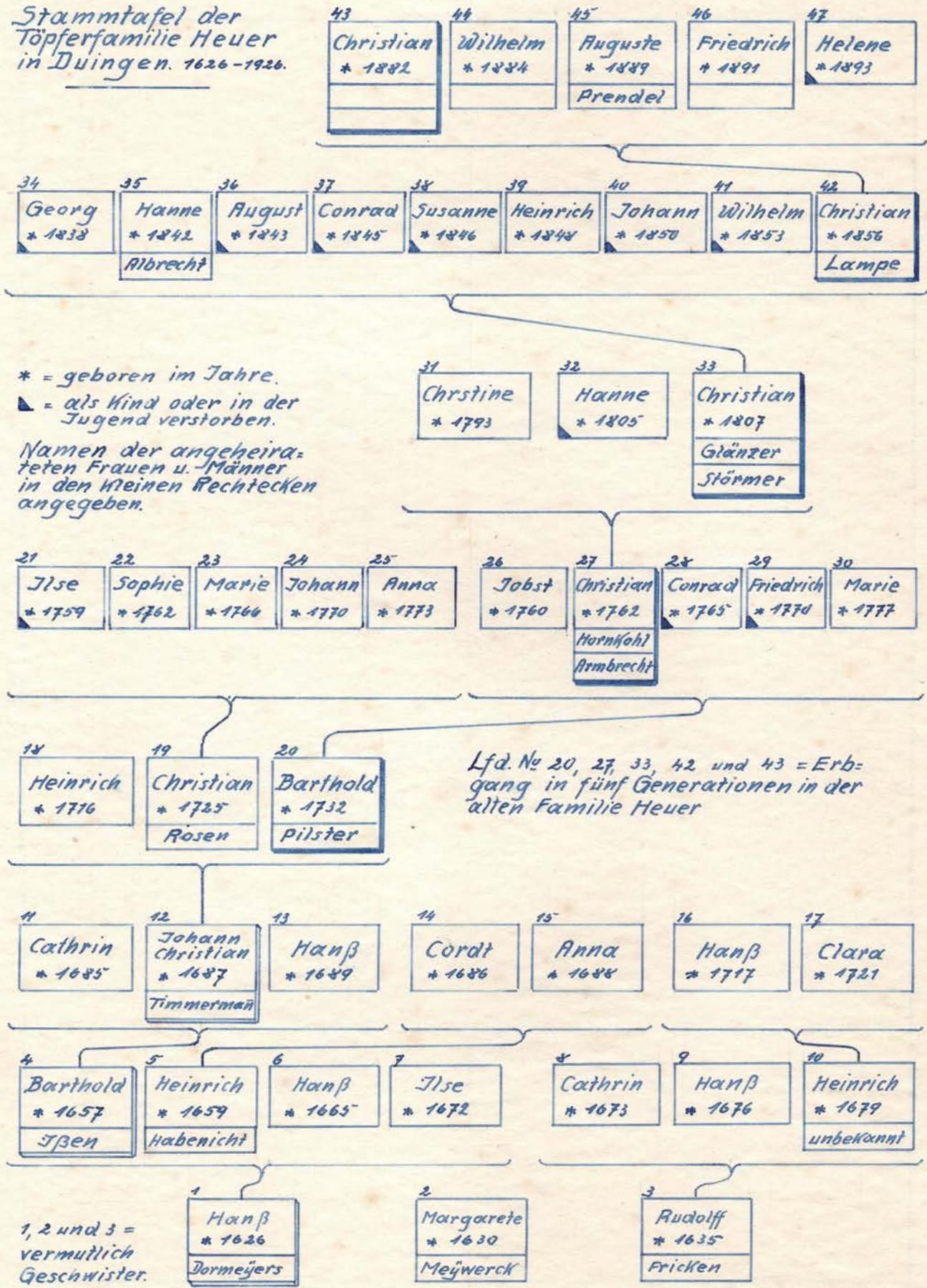
unterstützt. Unlängst ist die Fabrikation von Steinzeugröhren wieder aufgenommen worden. Daneben werden aber nach wie vor auch Steintöpfe und feinere Waren gefertigt.

Das nebenstehende Bild stellt in seinem Kern die Heuersche Töpferei mit der sog. Erdmühle, dem Brennhaus, dem Wohnhaus, der Scheune und einem Nebengebäude dar. Da ein Lichtbild von diesen Gebäuden nicht vorhanden war, mußte zunächst ein Modell von den Häusern hergestellt werden, um dem Zeichner die alte Anlage zu vermitteln, damit er sie in die noch vorhandenen Nachbarhäuser richtig einfügen konnte.

Heute wird die Bildmitte von der baulich unschönen Steinzeugfabrik von Knolle & Co. K.-G. beherrscht, die inmitten der alten Fachwerkhäuser wie ein Fremdkörper wirkt. Die Nachbargebäude sind im großen und ganzen unverändert geblieben.



Stammtafel der
Töpferfamilie Heuer
in Duingen. 1626-1926.



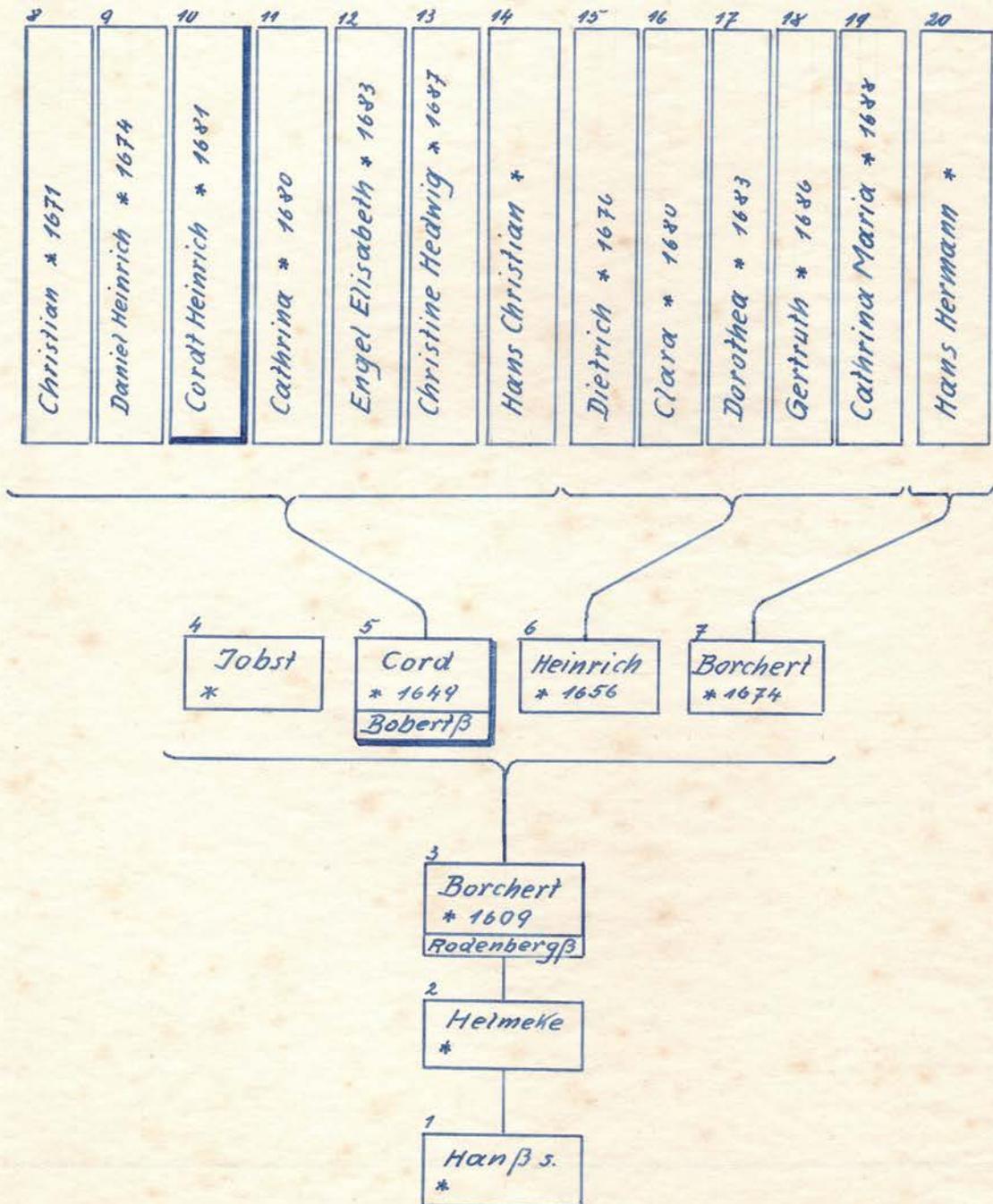
* = geboren im Jahre.
 ▲ = als Kind oder in der Jugend verstorben.
 Namen der angeheirateten Frauen u. Männer in den kleinen Rechtecken angegeben.

Lfd. No 20, 27, 33, 42 und 43 = Erb-gang in fünf Generationen in der alten Familie Heuer

1, 2 und 3 = vermutlich Geschwister.

Stammtafel der einstigen Töpferfamilie Jßen in Duingen.

- 1= im Jahre 1629 in Hannover im Ratsprotokoll als Einwohner von Duingen erwähnt.
 3= Töpfermeister und besitzt Haus № 51
 5= Töpfermeister und besitzt Haus № 21; 10 desgl. im Erbange.



Nachdem ich mich mehrfach mit einem alten Duinger Fachmann, dem in Petershagen bei Minden i.W. lebenden Herrn Direktor Christian Heuer brieflich in Verbindung gesetzt hatte, erhielt ich im Februar 1950 den folgenden Beitrag, der in mannigfacher Weise von großem Interesse ist. Die Ausführungen wurden durch die jeweiligen Hausnummern ergänzt und teilweise erläutert bzw. mit Anmerkungen versehen, soweit das erforderlich schien.

Die brieflichen Ausführungen sind auch insofern von Bedeutung, als sich Erlebtes, Überliefertes und Erlauschtes mit den bisherigen einwandfreien Forschungsergebnissen gegenüberstellen lassen. Christian Heuer ist in der Stammtafel „Heuer“ unter der Nr. 43 in der Generation auf Seite 52 zu finden.

Brief des Direktors Christian Heuer an den Verfasser.

Dir. Christian Heuer

Heisterholz, den 7.2.1950
über Minden i. Westf.
Heisterholzstr. 4

Herrn
Louis Böker
(20) Duingen

Mein lieber Freund!

Verzeih', wenn ich Deinem Wunsche, Dir etwas über die Duinger Töpferei mitzuteilen, bis jetzt nicht nachgekommen bin. Es gab zu viel zu tun. Auch ist der Gesundheitszustand nicht so, daß die freie Zeit zum Arbeiten noch benutzt werden kann.

Wenn ich mein Gedächtnis zurückschraube auf meine Kindheit, so erinnere ich mich noch, daß in meinen ersten Schuljahren folgende Töpfereien bestanden: (Sagen wir einmal 1888 - 1890)

- | | |
|---|--------------|
| 1. Starke (auf dem Brinke) | Haus Nr. 75 |
| 2. Verschwele (bestand bis Anfang des Jahres 1890) | Haus Nr. 62 |
| 3. Becker (im Winkel) | Haus Nr. 58 |
| 4. Heuer, Hauptstr.21 (jetzt Duinger Steinzeugwerke Knolle & Co.) | Haus Nr. 21 |
| 5. Horenkohl, Zweftje | Haus Nr. 23 |
| 6. Horenkohl, Zweftje | Haus Nr. 26 |
| 7. Horenkohl, Conrad | Haus Nr. 93 |
| 8. Wolter (Am Markt) | Haus Nr. 27 |
| 9. Müller (im Sacke) besteht noch | Haus Nr. 45 |
| 10. Niehoff (im Sacke) | Haus Nr. 14 |
| 11. Lampe (im Sacke) | Haus Nr. 15 |
| 12. Albrecht (im Winkel) | Haus Nr. 8 |
| 13. Albrecht (am Alfelder Wege) | Haus Nr. 95 |
| 14. Becker auf der Zinne | Haus Nr. 104 |
| 15. Isenberg (Strauch) lag 1890 schon still. Im Jahre 1946 durch Waje wieder in Betrieb genommen. | Haus Nr. 128 |

Im Jahre 1897 wurde ich konfirmiert und soweit ich mich erinnern kann, hatten damals die Töpfereien 1, 2, 3, 5, 7, 10, 12, 13 und 15 aufgehört zu bestehen. Ich bin mit 21 Jahren aus Duingen fortgegangen; da hatten auch noch 11 und 6 aufgehört.

Die Duinger Töpferindustrie ist viele 100 Jahre alt. Nach Angaben von Lehrer Böhm sollen die Töpfer um 1600 aus Flandern eingewandert sein. Ich glaube, daß die Töpferindustrie in Duingen viel älter war, daß sie aber durch Zuwanderung aus dem Kreise Siegburg, Westerwald und evtl. auch aus Flandern neues Blut bekommen hat. Ich habe auf meinen Reisen am Rhein bei denen ich auch in den Westerwald und den Kreis Siegburg kam, in den Museen sogenannte Bartmänner gesehen. Es waren Krüge, die an der Vorderseite ein Gesicht mit einem Bart eingeritzt zeigten. Scherben mit diesen Zeichen habe ich auch bei Ausschachtungen in Duingen und aus Duinger Ton gefunden. Auch Scherben mit dem Schlüsselwappen fanden sich. Ich habe auch Kolben für Chemiker gefunden. Leider habe ich damals kein Gewicht auf diese Scherben gelegt und sie nicht weiter beachtet.

Es sind in Duingen auch Dachziegel fabriziert und zwar hatte der alte Müller (Hotel), Vater von August Müller, die Dachziegel im Besitz; sie trugen die Jahreszahl 1722. Auch im Glänzerschen Hause waren ähnliche alte Sachen aufbewahrt. Steinzeugrohre mit der Hand gedreht sind auch schon im 17. Jahrhundert für das Bergwerk in Clausthal geliefert worden. Ich hatte mich damals bei meinen Schwierigkeiten, die ich bei der Gewinnung des Tones mit dem Fiskus hatte, auf diese Lieferung bezogen, weil man mir verbieten wollte Steinzeugrohre herzustellen. Wilhelm Horenkohl (Vater von Christian Horenkohl) lieferte in meinen Schuljahren noch gedrehte Schornsteinköpfe nach Bremen. Für Apotheken wurde das sog. Kleinzeug gemacht - Salbenkruken genannt. Man hat sie heute in Porzellan, Steingut, Bakelit usw. Mein Vater hat das Kleinzeug durch die Vogelpingel ersetzt. Es lieferte auch Töpfe für Egestorffs-Salzwärke Linden und für die Schwefelsäurefabrik (Bleikammerprozeß) Kruken mit und ohne Schraubverschluß für Säureversand (Salzsäure). Ballonstöpsel für die späteren Säure-Glasballons lieferten alle Töpfer durch Glänzer. Mein Vater hatte fast jeden Winter einen ganzen Ofen voll davon nach Linden und Nienburg zu liefern. Diese Sachen brachten noch etwas Verdienst, dabei blieb noch etwas übrig. Töpfe war ein Jammergeschäft.

Der Ton zu den alten Sachen war besser aufbereitet als wie zur Zeit des Niederganges.

Der rapide Rückgang der Duinger Töpferei und der Verfall ist m.E. auf die Erfindung der Zentrifuge und Entstehung der Konservenfabriken und für Coppengrave und Hohenbüchen, wo die Töpfer s.Z. hellglasierte Geschirre herstellten, auf die Erfindung der Emaille und die Entstehung der Steingutfabriken zurückzuführen. Weiter kam hinzu, daß das Handwerk in Duingen eigentlich kein Handwerk mehr war, sondern schon zur Industrie angewachsen war. Beiweis dafür waren bereits im 17. Jahrhundert die Industrieöfen, die die Töpfe waggonweise aufnahmen. Wenn von diesen Öfen nur wenige in einen Schuppen gesetzt wären, hätte man den Großbetrieb gehabt.

Die Töpfereien, die ich im Westerwald und auf vielen kleinen Plätzen gefunden habe, waren Kleinbetriebe, die Öfen nur einige cbm groß. Auch in Mecklenburg habe ich so etwas gesehen. Gebäude zur Töpferei hatten diese Leute alle nicht, höchstens einen Raum mit Ofen. Sie machten dafür aber meist Kunstgegenstände und waren eigentlich in ihrer Technik weiter fortgeschritten als unsere Töpfereien in der Heimat.

Der Verfall ist neben den genannten Punkten auch auf die mangelnde Ausbildung und die Unbeweglichkeit der Einzelnen zurückzuführen. Es war dies auch kein Wunder. Die Töpfereien haben vor 1870 und auch nachher noch eine Weile gut leben können, sie hatten ihren Besitz und die Ware wurde ihnen vom Hof geholt. Außerdem hatten sie Landwirtschaft dazu und ließen Gott einen guten Mann sein. Als Weiteres kam hinzu, daß der Ratskeller und

die fünf Kneipen sehr guten Schnaps verschenkten und ein Teil der Töpfer sich schon zum Frühschoppen traf. Als der Absatz schlecht ging, versuchten einige selbst zu verkaufen, andere gaben einfach auf. Die Klügeren betrieben ihre Landwirtschaft und richteten sich damit ein, andere suchten sich Arbeit. In diesen Jahren hatte mein Vater fünf gewesene Töpfermeister in Beschäftigung. Der Mangel an Weitblick war in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die Duingen Töpfer keinen Innungszwang ausübten, der die Meister zwang, soundsoviele Jahre das Handwerk irgendwo in der Welt auszuüben. Hätten die jungen Leute gereist und wären einmal 10 Jahre in der Welt herumgekommen, dann hätten sie auch den Weg gefunden, ihre väterlichen Betriebe wieder aufzufrischen. Ich weise auf das Beispiel meines Vaters hin, der nach Amerika ging und mit der Glasur wiederkam und den glasierten Zylinderkopf nicht nur bei uns, sondern eigentlich in ganz Deutschland einführte. Er verstand es, neben seinen Töpfen auch einige Aufträge aus der chemischen Industrie, so z.B. auch aus Holland, heranzuholen und so seinen Betrieb durchzuhalten. Die Verhältnisse sind Dir ja auch bekannt. Sein früher Tod und seine mehrjährige Krankheit, die zuletzt sehr schlimm war, brachten so den Betrieb gewissermaßen in Not, so daß ich mit 19 Jahren schon eine sehr üble Erbschaft antrat. Trotzdem ist mir damals geglückt, meine Mutter zu ernähren und meine Geschwister erst einmal aus der Schule zu bringen und dafür zu sorgen, daß wir alle etwas lernten. Die Übernahmen des Betriebes durch meinen Bruder Willi war ein Fehler; aber da meine Mutter alleinige Erbin war, blieb nichts anderes übrig, da ich ja schließlich hinausgegangen war. Meinem Wiedereintritt, es war ca. 1910, und dem Ausbau des Betriebes wäre vielleicht ein Erfolg beschieden gewesen, wenn die vollständige Besitztrennung in der Familie vorher eingetreten wäre.

Die Gründung der Norddeutschen Steinzeugwerke, etwa 1907, und deren Erliegen etwa 1909 und 1910 und die Fabrikation der Steinzeugröhren wäre zunichte geworden, wenn ich nicht Röhren von dem Duingen Ton fabriziert hätte. Nur durch die Vorlage unserer Fabrikation hat sich Muhle, Bremen, entschlossen, die Norddeutschen Steinzeugwerke in Duingen zu kaufen. Er hat mir kurz danach das Angebot angetragen, die Leitung seiner Werke zu übernehmen. Weil ich mir ausbedingen wollte, daß auch unser Betrieb in die Gesellschaft mit übernommen werden sollte, zerschlug sich diese Sache. Ich glaube, wenn dieses zustande gekommen wäre, hätte sich die Tonindustrie in Duingen auf weitere Gebiete erstreckt, weil ich ja das Rohmaterial genauestens kannte. (Die Geschichte der Duingen Industrie weißt Du nach meinem Austritt 1912 genauer als wie ich.)

Eine Legende, die nicht unwahr zu sein braucht, ist noch folgende: daß zur Zeit der Sachsenherrscher in Goslar und Quedlinburg Töpfer vom Rhein und aus Flandern herangeholt worden sein sollen und diese eine Hoftöpferei in Quedlinburg eingerichtet haben. Diese Töpfer sollen den Ton von Duingen geholt haben. Nach dieser Version müssen also in Duingen schon Töpfereien gewesen sein, sonst hätte man von Duingen die Tone nicht geholt. Nach Eingang dieser Hoftöpferei sollen die Meister von Quedlinburg nach Duingen gezogen sein. Ich darf wohl annehmen, daß die Salzglasur, die nach der Römerzeit schätzungsweise am Rhein und Westerwald nach und nach aus der römischen terra sigillata entstanden ist, auch vom Rhein nach Duingen gekommen ist. Nach und nach im Laufe der Jahrhunderte hat sich auch das Steinzeug im Westerwald und im Siegerland, Räeren bei Köln, Eifel p.p. entwickelt und wird auch von da aus nach Duingen gekommen sein.

Daß die Duingen stur einige hundert Jahre ihre Geschirre außen gesalzen und innen roh geliefert haben, ist sicher bekannt gewesen, da Duingen Steinzeug als Bremer Steingut an der Küste hinauf wohl bis nach Riga Absatz fand. Der Transport ist von Duingen mit Wagen

nach Hameln , von Hameln per Schiff nach Bremen und von dort der Küste längs gegangen. Als diese Kaufleute andere, bessere Ware kaufen konnten, ließen sie natürlich die Duinger Waren stehen und der Handel beschränkte sich nur noch auf einige Leute, so z.B. Hubensack, Hannover, Feuerhake, Coppenbrügge, Kyrieleis, Glänzer, Zenk und Umbereit. Es gelang mir z.B. nicht, den Topfhandel wieder in die Hand zu bekommen. Wenn ich Fabriken besuchte, die Töpfe benötigten, traf ich immer auf diese Händler und ich war gezwungen, diesen das Geschäft aus den Händen zu nehmen, weil z.B. der alte Zenk, Vater von Hermann Zenk, große Töpfe „8 auf Hundert“ , die wir mit 1,25 M verkauft hatten, allerdings mit anderen Töpfen (Brandabfall), zu 8,00 M an eine Tintenfabrik verkaufte. Ich wußte natürlich nichts von diesen Preisen und hatte einen Auftrag von 5,00 M pro Stück übernommen. Daraufhin machte der alte Zenk dann sehr viel Spektakel und versuchte mich zu belehren.

Ich bin auch der Spur nachgegangen, die z.B. meinem Großvater einen bevorzugten Absatz nach Dänemark sicherten. Ich bin in Dänemark gewesen und habe die Firma Feuerstake in Kopenhagen, die mein Großvater beliefert hatte, aufgesucht, um die alten Beziehungen wieder herzustellen. Die Lage war aber 1910 so, daß der Transport mit der Eisenbahn zu teuer kam und schwedische Firmen mit sehr gutem braunglasierten Steinzeug, ähnlich wie das Duinger, den Markt an sich gerissen hatten und zwar kamen diese mit kleinen Segelbooten über den Sund gefahren und konnten ihre Ware sehr billig nach Kopenhagen bringen. Außerdem soll es so gewesen sein, daß die Fa. Feuerstake zuvor ganze Schiffsladungen in Bremen verladen und nach Dänemark transportiert hat. Der erste Stoß ist gewesen, daß die Eisenbahn mit dem Transportschiff die einzelnen Waggons nach Dänemark sandte, so daß sich nicht mehr gelohnt hat, die Schiffsladungen zu sammeln. Da aber Duingen keine Bahn hatte und die Verfrachtung von Hameln nach Bremen nicht mehr möglich gewesen ist, (zu teuer) hat er auch einzelne Waggons aus Coswig bezogen, dessen Glasuren besser angesprochen haben als unsere salzglasierten Steinzeuge. Es war mir nicht möglich, unsere glasierte Ware dort anzubringen. Diese kleine Geschichte soll ein Beweis dafür sein, daß der Handel aus Duingen, als noch 45 bis 50 Töpfereien vorhanden waren, schon in den Händen der Großkaufleute gelegen hat.

Ich bin überzeugt, wenn die Duinger eine feste Innung gehabt hätten und ihre Leute gezwungen worden wären einige Jahre zu wandern (Westerwald, Rhein, Schlesien), dann wäre die Duinger Industrie nicht auf den Hund gekommen. Der Versuch, den Duingern zu helfen, wurde von den Landräten unternommen. Die Duinger Töpferinnung wurde gebeten, ihre Tone an die Berliner Porzellanmanufaktur zu senden. Die haben aber nicht ihre guten Tone genommen, sondern die sog. Kruk-Erde aus dem Weenzer Bruch, (den größten Dreck) verschickt. Ich habe dieses erfahren, als ich als Absolvent in Bunzlau auf der Fachschule studierte und wo damals auch Gustav Lampe war. Ich war speziell damit beschäftigt, um bei Dr. Pukall unsere Tone zu untersuchen und Glasuren dafür auszuprobieren. Dr. Pukall erzählte mir, daß er seinerzeit als Assistent bei der Porzellanmanufaktur bei dem alten Professor Dr. Seger, der hauptsächlich die Tonindustrie auf wissenschaftliche Grundlage gestellt hat, gearbeitet und damals die Duinger Tone untersucht hätte. Die Tone sind in der Porzellanschlammerei verarbeitet worden und man versuchte Steinzeug von ihnen zu brennen. Man hat den Schlicker nur unter größter Mühe nach Füllung mit Salzsäure aus dem Bassin wieder herausbringen können. Die aus diesem Ton hergestellten Stücke hat man gebrannt, jedoch keines davon ist geraten. Es ist nur ein blasiges Zeug gewesen. Die Folge davon war, daß eine Staatshilfe, die für Duingen geplant war, nicht gegeben wurde, weil ja die Tone für eine gute Fabrikation ungeeignet waren. Ich brachte die Tone, die wir selbst verarbeiteten, mit

nach Bunzlau und brannte davon die verschiedensten Stücke und legte sie nachher Dr. Pukall vor. Dieser war ganz erstaunt und meinte, wenn ich aus dem Duinger Ton etwas herstellen könnte, dann müßte ich wohl mehr können als er, denn er hätte in der Porzellan-Manufaktur nicht ein Stück herausgebracht. Als ich ihm dann den Sachverhalt erklärte, meinte er, welche Kurzsichtigkeit doch in den Menschen läge und zwar nicht nur in Duingen, sondern auch in anderen Gegenden, so z.B. auch in Bunzlau. Die Bunzlauer Töpferei ist durch die Gründung der Fachschule s.Z. wieder aufgeblüht. Aber die Töpfer, die ich dort gesprochen habe, verlachten die Fachschule und glaubten, es wäre ihr eigenes Verdienst, daß sie schöne Glasuren herstellen konnten und nicht ein Verdienst von Dr. Pukall.

Ich habe so verschiedenes in meiner 45 jährigen Tätigkeit, in der ich draußen war, erlebt. Aber ich bedauere es immer wieder, daß es mir nicht möglich gewesen ist, einen Teil meiner Erfolge in Duingen gehabt zu haben. Die Umstände sind nun mal so, daß man ohne ein großes Kapital eine keramische Fabrik nicht bauen kann und in Duingen waren die Umstände besonders schwer, weil sich ja alles gegen etwas Neues sträubte.

Nach einem Gespräch mit Professor Dr. Keppeler, Hannover (Quellenangabe weiß ich nicht mehr), ist die Porzellanfabrik Fürstenberg s.Z. von den braunschweiger Herzögen auf Grund des geringen Kaolinvorkommens im Weezer Bruch aufgebaut. Der kaolinhaltige Sand wurde im Bruch geschlämmt und das Schlammprodukt nach Fürstenberg gefahren. (Jedenfalls auch Sand p.p.)

Weiter möchte ich Dir mitteilen, daß die Glasfabrik Grünenplan jahrelang aus den dortigen Wäldern das Holz zu einem verbilligten Preis bekommen hat, während die Töpfer zu Duingen den vollen, manchmal durch die Glashütte verteuerten Auktionspreis zahlen mußten. Weshalb konnte man nicht dem Verfall auch in Duingen durch ähnliche Hilfen (vielleicht Errichtung einer Schule oder Schulkurse) Einhalt gebieten. (Die Landräte und unseré Bürgermeister waren zu tüchtig !!! Glänzer - Jahns!) Wenn man der Glashütte Grünenplan jahrelang Subventionen durch verbilligtes Holz gab, konnte man auch die einst blühende Töpferindustrie unterstützen. Die Fachschrift „Lampes Hotel“ Grünenplan gibt Auskunft über die dortige Glashütte.

Duingen hat auch in den blühenden Jahren den umliegenden Orten Verdienste geschaffen. Z.B. meine Großmutter hat noch Fuhrleute aus Fölziehausen beschäftigt - jedenfalls davon erzählt.

Technische Einrichtungen:

Langofen mit Holzfeuerung (Kasseler Ofen) . Um Holz zu sparen, hat ein Bergrat aus Osterwald den Rost für Steinkohle angegeben, so daß erst mit Kohle vor- und dann mit Holz glattgebrannt wurde. (Quelle: Chr.Heuer, mein Vater.)

Chr.Heuer baute 1884 einen englischen Steingutofen, den er aus Amerika mitbrachte. Eigene Skizzen waren vorhanden.

Die Engländer brennen solche noch heute mit Steinkohle, die Amerikaner hatten diese Öfen auf Holz umgestellt. Wir brannten Kohle und Holz.

Ich baute 1910 einen Ofen mit überschlagender Flamme mit reiner Kohlenfeuerung. (Viereckofen).

Isenberg hat in den 70er Jahren vor dem Walde (heute Waje) einen Rundofen für Kohlefeuer mit überschlagender Flamme gebaut. Er hat einige Schwierigkeiten gemacht, weil der

Schornstein zu klein war, war aber sonst recht. Isenberg hat Geld damit verdient, weil er nur „Fäte“ - Milchschaalen - machte. Er hatte sich schon spezialisiert.

Der Bergrat aus Osterwald hat neben der Feuerung auch schon brenntechnische Hinweise gegeben. (Vermeidung des schädlichen Blaubrennens).

Mechanische Einrichtungen:

Töpferscheibe, Sitzscheibe - Jahrhunderte alt. 1884 Töpferscheibe zum Stehen mit Brecher für Zylinderköpfe durch meinen Vater importiert.

Tonaufbereitung:

I. Schneiden und Wellen des Tones vor 1870.

II. 70er Jahre Tonschneider mit Göpel. Versuche meines Vaters mit Walzwerk und Lokomobile scheiterten etwa 1890. (Schuppen stand vor dem Walde.- Später wurde dieser Schuppen als Ofenhaus umgebaut).

Qualität:

Salzglasirtes Steinzeug verschiedener Güte, braunglasirtes Steinzeug ab 1884. (Auch Dachziegel etwa von 1700 - 1830).

Ausführung:

Brenntemperaturen SK 8 - 10 = 1200 bis 1300 ° im Ofen mit überschlagender Flamme. Im Langofen wurden die Massen der Temperatur im Ofen angepaßt. Z.B. auf und hinter dem Ständer hartbreiiges Geschirr, Mitte Ofen hellbrennender Ton; hinteres Stück leichtbrennender, fast (Nach dem brand) roter Ton.

Für heute

freundliche Grüße

Dein

gez. Christian Heuer

(Anmerkung: Christian Heuer wurde am 18.12.1882 geboren. Er starb am 9.1.1956)

Einen sehr treffenden Bericht über die heimische Töpferei erstattete im Jahre 1884 der damalige Bürgermeister Christian Jahns auf Anforderung des Amtshauptmannes Niemeyer in Lauenstein. Der Brief lautet:

An

Königl. Herrn Amtshauptmann Niemeyer
Hochwohlgeboren

Lauenstein.

Duingen, den 6. August 1884

Mein hochgeehrtester Herr Amtshauptmann!

Indem ich zunächst bitte, die bisherige Verzögerung der Erledigung meines bezüglichen Antrages mit der mich betreffenden 3 wöchigen schweren Krankheit gütigst entschuldigen zu wollen, beantworte ich vorab die in anbei zurückgehende Rescripte gestellten Fragen und zwar:

ad 1

Es sind zur Zeit hier 17 Töpfereien im Betriebe und beschäftigen dieselben 38 Gesellen, 5 Lehrlinge und 20 Tonarbeiter. Außerdem aber noch viele Tagelöhner und Tagelöhnerinnen periodisch durch allerlei bei ihrem Gewerbe vorkommenden Nebenarbeiten.

ad 2

Die Töpfermeister besitzen jeder eine kleine Reihestelle mit wenigem Grundbesitz, der aber ausnahmslos minder oder mehr mit drückender Schuld belastet ist. Vorbildung bzw. Schulbildung hat keiner derselben, außer was die hiesige Volksschule bietet. Außerhalb Duingens hat keiner weiter Schulbildung genossen noch gesucht. Ihre technische Fertigkeit geht aber nicht weiter als was sie von ihren Vorfahren praktisch erlernten. Außerhalb Duingens hat sich keiner derselben schulisch oder technisch weiter ausgebildet, sie haben sich vielmehr in dem bisherigen Schlendrian fortbewegt, sich indeß in diesem, der Eine mehr der Andere weniger Fertigkeit angeeignet. Meine schon seit langen Jahren fortgesetzten Bemühungen, die Väter zu veranlassen, ihren Söhnen bessere Schul- und technische Weiterausbildung zuteil werden zu lassen, sie also in andere ähnliche Fabriken zu senden, sind, obgleich ich sagen darf, in anderen Dingen stets Gehör bei ihnen gehabt habe, sind leider, und zwar auch lediglich aus den weiter unten geschilderten Tatumständen, völlig erfolglos geblieben.

ad 3

Habe ich das Ziel dieser Fragen richtig aufgefaßt, so muß ich mich darüber dahin aussprechen, daß die maßgebenden Bedingungen für Fabrikation und Absatz die sind, daß der bisherige und zeitige Betrieb des Töpfergewerbes ein sehr mühseliger, dabei aber auch bei größter Anstrengung wenig lohnender ist, so daß die Töpfereibesitzer kaum ihr Dasein erhalten, geschweige denn weiterkommen. Der Absatz des großen Quantums am Fabrikat findet längst nicht in den Maßen statt, daß er, wie gesagt, auskömmlichen Nutzen gewährt, d.h. angemessene Preise erzielt werden können, indem die auswärtige Konkurrenz, da diese fortgeschritten, die hiesige aber stehengeblieben ist, diese erdrückt.

ad 4

Die Mittel durch welche eine Verbesserung in diesen Verhältnissen zu erzielen sein dürften, bestehen nach meiner Ansicht allein darin, daß die zeitigen Fabriken bei ihren beschränkten Vermögens- und Ausbildungsverhältnissen, nicht im Stande sind, aus eigenen Kräften sich zu heben, vielmehr dringend der praktisch technischen sachverständigen Unterweisung und da wo es zur Ausführung solcher Verbesserungen kommt, staats- pp.seitiger Unterstützung bedürfen.

Zum Schlusse und im Allgemeinen gebe ich mein Gutachten wie folgt ab:

Wie bereits aus Vorstehendem hervorgeht, fehlt den hiesigen Töpfern ausnahmslos die Fähigkeit aus eigenen, sowohl technischen als materiellen Kräften ihr Gewerbe zu heben, indem sie weiter nichts als den hiesigen Töpfereibetrieb kennengelernt haben, sondern lediglich auf dem alten Standpunkte, der von altersher hier stabil war, stehengeblieben sind, dadurch aber der auswärtigen Konkurrenz, die inzwischen wesentliche Fortschritte machte, nicht gewachsen sind, event. aber auch einzelne Persönlichkeiten, die mal Verbesserungen anstreben möchten, zu etwaigen Versuchen, die so leicht Schaden mit sich führen, die nötigen Geldmittel fehlen.

Zu diesen gehört in erster Linie der hiesige Töpfermeister Christian Heuer.

Dieser junge Mann, der, beiläufig gesagt, in der bisherigen hiesigen Fabrikationsweise sehr geschickt war, und auch durch Privatunterricht in Schulbildung den Übrigen entschieden

voraus ist, hat es endlich eingesehen, daß bei dem Bisherigen nicht weiter zu kommen ist, hat daraufhin sich etwa $\frac{3}{4}$ Jahre in Amerika aufgehalten, dort sich in einer ähnlichen Fabrik tätig beschäftigt und infolgedessen bei seiner Rückkehr nach hier bereits einen in der Konstruktion wesentlich von den hiesigen abweichenden Ofen zum Brennen seines beabsichtigten Fabrikates nach seinen eigenen Ideen bauen lassen. Derselbe glaubt nun zwar des Gelingens gewiß zu sein, was indeß ohne praktisch technischen Beistand mindestens höchst zweifelhaft erscheinen muß. Mißlänge ihm dies aber, so würde er, der schon drückende Schulden auf seinem kleinen Besitztum hat und die Mittel zum Bau des veränderten Ofens eine etwa 6 Morgen haltende gute Ackerkoppel gegen eine schlechte eintauschte, um den Mehrwert der ersteren, etwa 4 000 Mark, zu seinem Projekte zu gewinnen, so würde derselbe nicht nur ein völlig ruiniertes Mann sein, sondern es würden damit auch alle anderen von weiteren Verbesserungen abgeschreckt werden und es bei dem bisherigen Schlendrian weitergehen. Hier würde also ein Eingriff von oben am Platze sein und zwar zunächst durch praktisch technischen Beistand, eventl. aber auch Unterstützung in Geldmitteln und zwar sobald als möglich, ehe seine Neueinrichtung vollendet bzw. fehlerhaft beendet wird.

Ich habe mich in Vorstehendem unbeschränkt ausgesprochen im Hinblick, daß das vertraulich sein soll, möchte deshalb auch bitten, darüber nichts in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, indem mir andernfalls doch von dem Einen oder Anderen meine Auffassung mißdeutet und übelgenommen werden möchte.

Der Bürgermeister
Christ. Jahns

Hier endete die ursprüngliche Arbeit von Ludwig Böker über die Geschichte der Duinger Töpferei. Im Original folgen umfangreiche Angaben über Literatur und Quellen, die hier nicht wiedergegeben werden. Sie können jederzeit im Original eingesehen werden. Dieses gilt auch für die beigelegten Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften. Die angehängten zum Thema gehörenden Artikel, die Böker handschriftlich verfaßte, werden nachstehend aufgeführt.

Die jüngsten Forschungsergebnisse über das Alter der Duinger Töpferei und über die Formen und Arten der alten Erzeugnisse.

Der lange gehegte Wunsch, auf alten Töpferstellen in Duingen tiefschürfende Grabungen auszuführen und dadurch den Schleier zu lichten, den die Jahrhunderte über die alte Töpferei geworfen haben, ist überraschend schnell in Erfüllung gegangen. Im Frühjahr 1950 wurden auf dem Platz der alten Bödener-Reihestelle Nr. 87, - früher genannt „Oben auf dem Brinke“, große Erdbewegungen vorgenommen, um für den Rathaus- und Sparkassenneubau einen geeigneten Grund zu schaffen. Es wurde fast der ganze Brink -nahezu 2000 cbm- abgetragen. Dabei ergab sich, daß statt des vermuteten Felsgesteins fast nur Lehm anstand. - Es sei bemerkt, daß mir die örtliche Lage der erwähnten 45 Töpfereien, die ja bis auf zwei eingegangen waren, dank meiner früheren Forschungen bekannt waren.

Die Abraumarbeiten erstreckten sich über den Zeitraum von etwa sechs Wochen. In dieser Zeit wurden die Erdbewegungen von mir ständig überwacht. Der Erfolg war überaus groß. Es wurden nicht nur die auf den Bildtafeln dargestellten Gefäße usw. gefunden, sondern noch eine große Anzahl anderer.

Da mir auch die Besitzer dieser alten Töpferstelle seit etwa 1680 lückenlos bekannt waren, wußte ich auch, daß diese Töpferei etwa 1785 einging und das Gebäude von dieser Zeit an nur Wohnzwecken diente. Die jüngsten dort gefundenen Gefäße und Scherben sind demnach rund 165 Jahre alt. Die hinzugezogenen Spezialisten und Kenner, - Kreisheimatpfleger Barner aus Alfeld, Archivrat Dr. Engel, Leiter des Landesmuseums Dr. Plath, beide in Hannover wohnhaft, und Museumsdirektor Spannhut aus Hameln, haben ihr Urteil dahin abgegeben, daß die ältesten gefundenen Gefäße aus der Zeit um 1200 stammen. Somit ist ein großer vorwärts zu wertender Schritt nach rückwärts getan. Neben den aus dieser Zeit stammenden Kugeltöpfen und späteren Grapen sind spätere Formen gefunden, die die Entwicklung der Erzeugnisse vom 13. bis 18. Jahrhundert fast lückenlos erkennen lassen.

Wenn man fragt, wie kommt es, daß auf solch engem Raum eine derartige Menge von Gefäßen heil und insbesondere aus den verschiedenen Jahrhunderten geborgen werden konnte, ist zu sagen: Um das Zerschlagen der Gefäße mit der Spitzhacke zu verhindern, wurde die Wand unten auf der Sohle unterhöhlt und darauf das darüberstehende Erdreich mit Hilfe einer Brechstange abgekippt. Auf diese Weise konnte man aus der abgestürzten Erde einen verhältnismäßig großen Teil heile Töpfe und dergl. bergen.

Nun zur Hauptfrage: Jeder Töpfer brauchte zum Zumauern und Verschmieren seines Brennofens nach Abschluß des Brandes Lehm. Da der Lehm an dieser Stelle überall anstand, brauchte nur eine Grube gemacht zu werden und so konnte sie an Ort und Stelle ausgebeutet werden. Nach dem Ausbeuten sind die Gruben mit dem jeweils angefallenen Grack (= Scherben und unschöne oder beschädigte Gefäße) wieder angefüllt. Von diesen Gruben wurden bei den Abraumarbeiten etwa 25 angeschnitten und nunmehr erneut ausgebeutet.

Es ist noch nicht an der Zeit, die Funde im Einzelnen zu beschreiben. Dazu sollen die Gutachten der Fachleute abgewartet werden, denen nicht vorgegriffen werden soll. Ich hoffe aber, daß der abschließende Bericht über diesen Teil der Forschungen bald erfolgen wird.

Meinen Bestrebungen, in den neuerrichteten Kellerräumen am Fundort ein Töpfermuseum einzurichten, haben sich leider ernste Schwierigkeiten entgegengestellt. Es war vorgesehen, die Funde in einem Raum in Vitrinen auszustellen und in einem zweiten anschließenden eine Töpferstube herzurichten, wie solche vor etwa 50 Jahren ausgestattet waren.

Neues über die alten Duinger Töpfereien.

Von Staatsarchivrat Dr. Franz Engel, Hannover

Es ist seit langem bekannt, daß im 18. und 19. Jahrhundert in Duingen, Coppengrave und anderen Orten der Umgebung das Töpferhandwerk als Hausindustrie eine wesentliche Rolle spielte. In den Heimatmuseen der Nachbarschaft sowie in Wolfenbüttel und anderen Städten stehen die Erzeugnisse dieses einst blühenden Gewerbes, und in manchen Heimatschriften ist auf die Eigenart des in den Dörfern zwischen Weser und Leine gefertigten irdenen Geschirres hingewiesen worden. Trotzdem war die Geschichte und die Bedeutung dieser bäuerlichen Industrie kaum erforscht, denn alle Untersuchungen und Veröffentlichungen beruhen stets nur auf Zufallsfunden. Weder über das Alter der Töpfereien noch über den gesamten Formenreichtum und die Stilentwicklung der gefertigten Keramik war ein zuverlässiges Bild zu gewinnen.

Über 40 Töpferöfen waren gleichzeitig in Duingen in Betrieb, jedes 2. oder 3. Haus war im 18. Jahrhundert eine Töpferei. Auch die übrigen Einwohner waren an dieser Industrie dadurch beteiligt, daß sie mit ihren Karren das heimische Geschirr bis weit ins Ausland exportierten. Das sind u.a. die Ergebnisse, die der Heimatpfleger Böker in Duingen durch seine langjährigen Aktenforschungen ermitteln konnte. Immer wieder hat er auf die Eigenart Duingens als Töpferort hingewiesen, und wenn nun Duingen in der Erforschung der Töpferindustrie vorangeht, so ist es sein Verdienst. Die historische Vergangenheit wirkt in der Gegenwart weiter; sind doch heute noch in Duingen jene Familien ansässig, die jahrhundertlang das Töpferhandwerk betrieben. Die Betonung alter Tradition kann auch für die Zukunft werbende Kraft haben. So liegt z.B. vor mir der Katalog einer Töpfereiausstellung, die 1946 von der größten schwedischen Porzellanfabrik Gustavsberg zusammen mit dem historischen Zentralmuseum in Stockholm veranstaltet wurde. Gerade die wissenschaftliche Untersuchung und der Vergleich mit den Töpfereierzeugnissen aus 2000 Jahren unterstreicht hier die traditionsgebundene Entwicklung der heutigen Industrie.

Auch in Duingen besteht die Absicht, auf die Bedeutung des im wahrsten Sinne des Wortes bodengebundenen Töpferhandwerks durch eine Ausstellung hinzuweisen. Leider hat sich der bereits in der Zeitschrift Niedersachsens angekündigte Plan, im neuerbauten Rathaus ein Töpfermuseum einzurichten, nicht verwirklichen lassen. Es ist zu hoffen, daß es doch noch gelingen möge, die z.Zt. von Herrn Böker verwalteten reichen Schätze an Duinger Töpferwaren, ergänzt durch altes Handwerksgerät und Anschauungsmaterial über moderne Fabrikationsmethoden, weiteren Kreisen und vor allem den Schulen in einem Töpfereimuseum zugänglich zu machen, um dadurch der Bezeichnung „Töpferort Duingen“ einen anschaulichen Hintergrund und Werbekraft zu verleihen.

Durch die überraschenden Ergebnisse der neueren Forschung hat sich nunmehr herausgestellt, daß die Duinger Keramik nicht nur heimatgeschichtliches Interesse beanspruchen kann, sondern darüberhinaus auch für die archäologische Siedlungsforschung eine erhebliche Bedeutung zu erlangen beginnt.

Um dieses zu begründen muß ich etwas weiter ausholen. Bereits vor dem Kriege und in erhöhtem Maße nach 1945 hatten sich die Siedlungskunde und die Stadtkernforschung archäologischer Untersuchungsmethoden bedient. Durch Ausgrabungen scherbenführender Kulturschichten sucht man dort, wo die schriftlichen Quellen nicht ausreichen, die Lage und das Alter von Siedlungen und Bauwerken zu bestimmen. Eine Hauptschwierigkeit bei diesen

Arbeiten ergibt sich immer wieder aus der Tatsache, daß die Erforschung der frühgeschichtlichen und spätmittelalterlichen Keramik bisher über Gebühr vernachlässigt worden ist. Es muß damit gerechnet werden, daß durch neue Entdeckungen unsere bisherigen Ansichten über die mittelalterliche Keramik noch manche Wandlungen erfahren werden. Eine derartige Überraschung scheint sich durch die neueren Untersuchungen der Duinger Töpfereien anzubahnen.

Im Verlauf der letzten Jahre konnten in Duingen eine Reihe von Probegrabungen durchgeführt werden. Besonders die Ausschachtungen beim Neubau des Rathauses gaben Gelegenheit zur Untersuchung einer Unzahl von Scherben und hunderten von Gefäßen aus Töpfereiabfallgruben. Darüber hinaus konnten die Reste von 3 verschiedenen Töpferöfen festgestellt werden. Die Erörterung der z.Zt. sehr wichtigen Einzelergebnisse ist hier nicht möglich. Ich verweise dafür auf meinen Aufsatz in der Zeitschrift „Hammaburg“ VII 1952 über die mittelalterlichen Töpferöfen von Dümmer und Granzin. Wichtig sind hier jedoch einige Ausführungen über die allgemeine Bedeutung der Duinger Tonwaren im ausgehenden Mittelalter. Als Ergebnis der Grabungen ist noch vor auszuschicken, daß die Duinger Steinzeugfabrikation nicht erst - wie man bisher glaubte - im 17. oder 18. Jahrhundert, sondern bereits im 14. Jahrhundert eine wesentliche Bedeutung erlangt hatte.

Bei Grabungen in Städten und Dörfern des norddeutschen Flachlandes hat man immer wieder Keramik gefunden, die ihrem Material nach nicht aus den einheimischen Diuvialtonen gefertigt sein konnte. Ganz allgemein wird diese sogenannte Steinzeugware des 14. bis 16. Jahrhunderts als Import aus dem Rheinland angesehen und nach einem dortigen Töpferort mit dem Sammelnamen „Siegburger Keramik“ bezeichnet. Dabei sind zwei Arten zu unterscheiden. Während die eine porzellanartig hart gebrannte, hellgraue Scherben mit lichtbraunen Flecken aufweist, die überwiegend von schlanken Krügen stammen, ist die andere Sorte ganz allgemein aus groberem, steinzeugähnlichem Material mit körniger Oberfläche. Außerdem zeigen bei ihr sowohl die Gefäßformen als auch die Farben starke Unterschiede. Es treten oft plumpe, bauchige Formen auf mit Farben, die von strumpfgrau über dunkelbraun bis violettrot spielen und oft stark fleckig sind.

Die erste Sorte wurde mit Sicherheit aus dem Rheinland importiert. Auch die gröbere Ware ist in den rheinischen Töpfereien beobachtet worden, aber - und das ist das überraschende Ergebnis der Duinger Ausgrabungen - die gleiche Ware wurde auch im Weser-Leine-Gebiet hergestellt. Danach muß also in Zukunft damit gerechnet werden, daß manches steinzeugähnliche Material, das bei Siedlungsgrabungen gefunden wurde, nicht, wie man bisher glaubte, aus dem Rheinland, sondern aus Duingen oder Umgebung importiert wurde.

In welchem Umfange das der Fall ist, wissen wir z.Zt. noch nicht. Einige Beobachtungen sind jedoch schon jetzt geeignet, die bisherige absolute Vorrangstellung des rheinischen Steinzeugs zu erschüttern.

1. Geographisch betrachtet, scheint das grobe Steinzeug gegenüber dem „echten“ Siegburger nach Norden hin mit wachsender Entfernung vom Mittelgebirge mengenmäßig stark in den Hintergrund zu treten. Während beispielsweise bei den Stadtgrabungen in Hannover überwiegend grobes Steinzeug zutage kam, war in den Museen von Lübeck, Stralsund usw. das Siegburger Geschirr weitaus zahlreicher. Die zwangloseste Erklärung würde darin liegen, daß die gröbere Ware aus Duingen und Umgebung auf dem Landwege nach Norden gelangte, während die feinere Keramik aus dem Rheinland stammte. Hierbei spielte der Schiffstransport

eine große Rolle, wurden doch z.B. neuerdings im alten Hafen des Schlosses Kalmar in Schweden ganze Schiffsladungen Siegburger Steinzeug geborgen.

2. Bei Wüstungsgrabungen in der Nähe von Hamburg - Harburg fand Wegewiz 1949 Steinzeugscherben mit violetter Glasur. Er vermutet rheinische Herkunft. Die Harburger Randprofile kommen jedoch im Rheinland nicht vor, während sie für Duingen typisch sind.

3. Daß Duinger Tonwaren um 1500 weit nach Norden und Nordosten exportiert wurden, läßt sich durch den Fund einer grünglasierten Fundkachel wahrscheinlich machen, die ich 1939 in einer Wüstung in Südwest-Mecklenburg ausgegraben habe. Da es sich um einen sehr eigenartigen Figurenschmuck handelt (2 Personen in der Tracht des beginnenden 16. Jahrhunderts stehen auf einer perspektivisch verzeichneten Holzbalustrade), und da genau das gleiche Motiv neuerdings in Duingen gefunden wurde, dürften direkte Handelsbeziehungen zum mindesten wahrscheinlich sein.

Wir sind heute noch nicht in der Lage, die angeschnittenen Fragen in allen Einzelheiten zu begründen und in ihrer Bedeutung für die Forschung zu erfassen. Im Niedersächsischen Volkskundemuseum in Hannover werden z.Zt. Versuche unternommen, durch Herstellung von Dünnschliffen und durch mikroskopische Untersuchung der mineralogischen Struktur der Scherben, eine sichere Grundlage für die Unterscheidung der Duinger und der rheinischen Steinzeugkeramik zu gewinnen. Fest steht jedenfalls, daß die Duinger Steinzeugtöpferei nicht erst seit dem 16. oder 17., sondern bereits im 14. Jahrhundert bedeutungsvoll war. Nach rheinischem Vorbild hatte sich schon damals auf Grundlage günstiger Tonlager eine Industrie entwickelt, die in das norddeutsche Flachland ein Geschirr zu liefern im Stande war, das man dort mangels geeigneter Tonsorten nicht herstellen konnte.

Noch manches Problem bedarf der Klärung, und vieles wird davon abhängen, ob es möglich sein wird, die Untersuchungen und Grabungen in den alten Duinger Töpferstätten fortzusetzen. Jedenfalls ist damit zu rechnen, daß in Norddeutschland manche Formen, die man heute als Siegburger oder rheinisches Steinzeug anspricht, in Zukunft als Keramik vom „Duinger Typ“ bezeichnet werden können.

Die mittelalterlichen Töpferöfen von Dümmer und Grazin.

Die lange Zeit vernachlässigte mittelalterliche Keramik beginnt erst seit einige Jahrzehnten der Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen zu werden. Man hat gerade in letzter Zeit einzusehen gelernt, daß ihre genaue Kenntnis für manche siedlungskundlichen Probleme wie Stadtkernforschung, Wüstenforschungen usw. unerläßliche Voraussetzungen sind. Die Vorarbeiten sind jedoch noch immer unzureichend, so daß die Keramik den an sie gestellten Anforderungen besonders in Bezug auf die absolute Chronologie bisher keineswegs gerecht zu werden vermag. Das ist umso erstaunlicher, als zu der allerdings oft nur geringfügigen typologischen Entwicklung eine rasch zunehmende technische Verfeinerung des Scherbenmaterials tritt.

Fortschritte in der Brenntechnik erlauben im Zusammenhang mit einer geeigneten Auswahl des Rohmaterials die Herstellung von Tonware, die sich grundsätzlich vom gesamten vorgeschichtlichen Material unterscheidet. Badorf, Pingsdorf und Siegburg sind die rheinischen Etappen auf dem Wege des technischen Fortschrittes, aber auch die Verarbeitung der norddeutschen Diluvialtone läßt mit der Herstellung der klingend harten, blaugrauen Ware eine grundsätzliche Vervollkommnung erkennen. Abgesehen von der besonderen Auswahl und Zubereitung des Rohtones beruhen diese Fortschritte auf Veränderungen des

Brennvorganges. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß manche Wandlungen der Scherbenstruktur durch technische Umstellungen im Bau der Brennöfen bedingt, bzw. ermöglicht sind. Vielleicht ist die Technik des Brennvorganges für die Entwicklung der Keramik wichtiger als man bisher aus Mangel an Vergleichsmaterial anzunehmen geneigt war. Jedoch bedarf diese Frage noch genauerer Untersuchung.

Auf Grund des bekanntgewordenen Materials dürfte es heute bereits möglich sein, eine Typologie der Töpferöfen zu entwickeln, doch ist im vorliegenden Aufsatz bewußt von einer Erörterung dieses Problems abgesehen worden. Die hier gebotenen Konstruktionszeichnungen sind vielmehr lediglich als Quellenpublikationen und als Grundlage für weitergehende Forschungen anzusehen.

Hier soll zunächst über einen Ofentyp berichtet werden, den ich 1936 bei Grabungen in Westmecklenburg erstmalig feststellen konnte. Als ich im September 1936 mit Unterstützung des Mecklenburgischen Bauernmuseums auf einer Töpferwerkstatt in Dümmer grub, kam dort ein Ofen aus dem 14. Jahrhundert zutage, der in seiner Konstruktion von allen bis dahin bekannten Typen abwich. Ich glaubte ihn infolgedessen lediglich als lokale Sonderform ansprechen zu müssen. Immerhin suchte ich auf Grund von Flurnamen nach Vergleichsmaterial und konnte dann einen Monat später auf dem Pötterkamp in Grazin an der mecklenburgischen Westgrenze eine weitere Töpferwerkstatt feststellen. Ein dort ausgegrabener Brennofen entsprach fast in allen Einzelheiten dem Ofen von Dümmer, obwohl er um 100 Jahre älter war.1)

1) Außer dem hier beschriebenen Ofen des 13. Jahrhunderts sind auf dem Pötterkamp in Grazin sowohl ältere als jüngere Öfen vorhanden, die einerseits vielleicht in das 12. Jahrhundert und andererseits bis in das 15. Jahrhundert hineinreichen. Die Struktur der verstreut gefundenen Scherben, einige Probegrabungen sowie die Beobachtung, daß der Ofen des 13. Jahrhunderts bereits auf älteren Töpfereiabfällen errichtet war, führten zu dieser Feststellung. Es bietet sich hier also die geradezu ideale Möglichkeit, die Entwicklung der Keramik und Töpferöfen zu untersuchen. Leider konnte ich infolge längerer Abwesenheit von Mecklenburg erst für den Herbst 1939 erneute Grabungen ansetzen, die dann durch den Kriegsausbruch vereitelt wurden. Die geplante Fortsetzung der Grabungen war auch der Grund, die Veröffentlichung der Ergebnisse zunächst aufzuschieben.

1948 wurden bei Boberg die Reste eines ganz ähnlichen Ofens durch das Museum für Hamburgische Geschichte freigelegt.2) und auch am Galgenberg bei Siegburg wurde die gleiche Form festgestellt.3) Darüber hinaus konnte ich im Sommer 1951 bei Untersuchungen in dem Töpferort Duingen bei Alfeld Reste von Brennofensäulen ausgraben, die auf das Vorhandensein des gleichen Ofentypes im 13. Jahrhundert schließen lassen.4)

2) Bericht von Kellermann in Hammaburg IV 1950, S. 37 - 42. Die Deutung der bei Boberg festgestellten Ofenreste beruht wesentlich auf den Ausgrabungsergebnissen von Dümmer und Grazin.

3) Nach mdl. Angaben und vorliegenden Fotos.

4) Überraschender Weise hatte sich ergeben, daß in Duingen vor dem bekannten Steinzeugeschirr bereits blaugraue Kugeltopfware, und zwar in den hier beschriebenen liegenden Öfen hergestellt wurde, während der Brand des Steinzeuges nach rheinischem Vorbild in stehenden Öfen erfolgte. Der Ofen selbst wurde bisher nicht gefunden. Die Säulen bestanden (wie im Ofen Grazin) aus ineinandergestellten Kugeltöpfen.

Interessant ist nun, daß sich Reliktformen dieses im übrigen längst außer Gebrauch gekommenen Ofentyps in den primitiven Verhältnissen des Warthelands noch bis in unsere Zeit erhalten haben. Es ist das Verdienst der damaligen Restauratorin am Posener Museum, Anna Lisa Busch, die im Osten in großer Anzahl vorhandenen Primitivformen der Bauerntöpferei in letzter Stunde aufgenommen zu haben, denn dort wurde noch mit Methoden gearbeitet, die den hiesigen mittelalterlichen Verhältnissen vergleichbar sind. 5)

5) Das Manuskript und die Zeichnungen wurden mir dankenswerter Weise von Dr. Busch zur Einsichtnahme überlassen.

Über den Topfhandel gibt die hierunter wiedergegebene Eingabe der Duingen Händler Aufschluß.

Duingen, den 26. Dez. 1792

An die
Königlich Churfürstliche Regierung

zu Hannover.

Ew. Excellenz hoch- und hochwohlgeborene Gnaden geruhen gnädigst, sich von uns sämtlichen Topfhändlern in Duingen unterthänigst vortragen zu lassen: daß die hiesige Töpfer Fabrique bekanntlich nicht allein in hiesigen und benachbarten Ämtern ein einträglicher Nahrungszweig seye, sondern daß auch im Gegentheile die schlechten Wege von hier bis Hameln uns einen großen Schaden zufügen.

Wir haben bereits bei des vormaligen Herrn Amtmann Niemeyers Zeiten, wie auch bei unsern gegenwärtigen Herrn Beamten zu verschiedenen malen geziemend vorstellig gemacht: „man möchte auf eine oder andere Art, /in Ansehung Besserung der Wege/ unsern Gesuche eine geneigte Hilfe verleihen.“

Es ist auch so viel wie möglich dieses unser Gesuch gewähret, indessen sehen wir wohl ein, daß Königl. Amt den hiesigen Einwohnern, welche zu diesen Wegen Spann- und Handdienste ohnentgeltlich hergeben müssen, nach den Gesetzen und der Billigkeit, jene Wege nicht in den Stand setzen können, daß wir mit unsern schwer belasteten Fuhrwerken sicher durchkommen können.

Dieses in mehreren zu erläutern haben wir leider jährlich das Schicksal, daß nicht allein viele unserer belasteten Fuhrwerke umwerfen, wodurch zum wenigsten jedesmal dem Eigenthümer ein Schade von 2 bis 3 Luoisd. zuwächst, sondern daß auch seit 2 Jahren zwei Personen bei diesen Fuhren, da sie zu Aufrechthaltung der Wege beschäftigt waren, ihr Leben einbüßen müssen.

Ferner werden wir durch die auswärtigen Fuhrleute, welche wegen der schlecht bespannten Amts Einwohner gedungen werden müssen, so gedrückt, daß sie nicht allein 1/3 der bestimmten Fracht wenigen aufladen, sondern, da wir zu einer bestimmten Zeit auf die Reise müssen, es anderweit in betracht des Fuhrlohnes nach Gefallen taxieren.

Zu diesen kommt noch, daß sobald wir aus dringender Noth über Land fahren, jedesmal die Schwerlichkeit nach den Eigenthümer, wenn auch wirklich wenig oder gar kein Schade geschieht, contribuieren müssen. Diese Antrags-Gründe setzen uns verschiedenen Verlegenheiten, nämlich

1. diejenigen Topfwaren, welche jährlich zur Abfuhr bestimmt, bleiben der schlechten Wege halber um 2/3 im hiesigen Orte, dadurch erwächst der ansehnliche Schade, daß die Töpfer allhier, deren Anzahl gegenwärtig auf 40 allhier gestiegen, den gehörigen Absatz nicht haben, mithin deren Unterhalt sehr geschmälert wird.

2. würden die hiesigen Amts Unterthanen sich gern bequemen, die Fuhren, welche ansehnlich bezahlt werden, zu leisten, da sie ohnehin bei Abschaffung des Herrendienstes, nach einem Verdienst sehnlich seufzen. Und könnte man diese nicht glücklich schätzen, wenn die bertächtlichen Summen, welche anjetzt dieser Fuhren halber in das Braunschweigische und Coppenbrüggesche gehen, im Amte verdient werden könnten?

Verschiedene unserer Mitgenossen haben seit 2 Jahren den Anfang gemacht, von hier auf Hannover ihre Topfwaren und so weiter auf dem Leinefluß nach Bremen fortbringen zu lassen, indessen finden diese auch die Unbequemlichkeit, daß zu verschiedenen Zeiten der Leinefluß unfahrbar, und daß es auch sehr öfters daselbst an Fahrzeugen fehlt.

Gesetzt auch, dieses alles wäre zu allen Zeiten dort zu haben, so ist doch der Weg von hier auf Eime eben so traurig, wie der von hier nach Behrensen, hinzu kommt noch, daß die wenigsten unserer Handlungsgenossen erstern Weg nehmen können, wohl aber ihnen der Weg nach Hameln, in Ansehung der Handlung nach den resp. Außenlanden, besser zu statten kömmt.

Andere haben sogar auf Capellenhagen usw. über den Ith ihre Waren gesucht zu transportieren um das Wasser näher zu erreichen, auch diese haben jenen Weg wieder aufgeben müssen, da sie mit Lebensgefahr den Berg passieren mußten.

Aus diesen obangeführten Ursachen wird in wenigen Jahren für uns der große Schade erwachsen, daß die Fabriken im Holländischen, Hessischen und Braunschweigischen, so wie sich ohnehin anjetzt schon zeigt, nicht allein in größere Aufnahme kommen, sondern dagegen die unsere in gänzlichen Verfall kommen werde.

Es könnte vielleicht die Einrede geschehen, jene Fabriken hätten ebenso schlechte Wege wie wir, so können wir nicht umhin ganz unterthänigst anzuzeigen, daß diese nicht allein geringere Abgaben wie wir haben, sondern auch so viel näher an dem Weserstrom wohnen.

Aus hiesigem Orte gehen, ein Jahr gegen das andere zu rechnen, jährlich 800 Fuder Topfwaren, dafür werden ohngefähr 6400 Rthlr. Fuhrlohn ohne die Zehrungskosten bezahlt. Von diesen sind wir erbötig, nach Verhältnis des Weges per Fuder 18 oder 24 gg bis Hameln eines für alles zu bezahlen, und die Besserung des Weges wird noch so viel mehr nach sich ziehen, daß viele andere Fuhren, welche gegenwärtig große Umwege machen müssen, diesen Weg nützen werden, um zu mehrer Beschleunigung zur Besserung der Wege Herrn A. Lasius die Untersuchung baldmöglichst gnädig aufzutragen, nicht weniger wünschen wir, daß Ew. p.p. von hiesigem Königlichen Amte möge Bericht fordern, ob unser Ansuchen nicht allein äußerst dringend, sondern auch in allen Punkten die lauterste Wahrheit sey.

Ew. Exellenz Hoch- und hochwohlgeborene Gnaden bitten wir daher ganz unterthänigst die Gnade zu haben, den Weg von hier bis Hameln in eine Chaussee zu verwandeln, welche große Gnade wir zeitlebens erkennen und in aller Unterthänigkeit beharren.

Ew.
unterthänigste Knechte
namens sämtlicher Topfhändlers
Moritz Müller Pilzer sen.
Christian Ihse Christian Pilzer sen.
Gottfried Ihse

Für die Treue der Abschrift:

F.E. Helmer
Amtsvoigt.

Zusammenstellung der auf den sogenannten Topfreisen erfolgten Geburten und der vorgekommenen Sterbefälle, soweit sie aus den 1730*) beginnenden Kirchenbüchern festzustellen waren.

*)Hier ist dem Autor wohl ein Schreibfehler unterlaufen, denn die Duinger Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1702.

A: Geburten:

Gebiet der Ober- und Unterweser, Oldenburg, Ostfriesland, Holland und Lippe-Deimold

Vlotho	42	Aerzen	3
Coppenbrügge	2	Hameln	1
Hess.Oldendorf	1	Rinteln	1
Hausberge	1	Minden a.d.Weser	9
Wehrbergen	1	Stolzenau	1
Hoya	1	Dörverden	6
Uesen bei Achim	3	Petershagen	1
Gr.Huttbergen bei Verden	2	Stederbergen	1
Verden	3	Hemelingen	2
Sebaldsbrück	1	Bremen	27
Stemmen bei Verden	1	Harvstedt bei Bremen	2
Sandstedt bei Bremen	3	Lilienthal bei Osterode	1
Bensersiel Kr.Wittmund	1	Gauensiek bei Drochtersen	1
Lamstedt Land Hadeln	1	Carolinensiel	2
Wolfsfleth	2	Papenburg	1
Leer	2	Lingen	1
Emden	4	Notel bei Lehe	1
Rodenkirchen i.Oldenburg	1	Oldenburg i.O.	2
Groningen i.Holland	5	Hornburg Kr.Stade	2
Demgo i.Lippe	2	Stadthagen	1

Gebiete der Städte Hannover und Braunschweig und deren Umgebung mit Harz:

Hannover	15	Burgdorf i.Hann.	2
Lehrte	1	Wunstorf	1
Ahlden a.d.Aller	1	Peine	4
Braunschweig	9	Brome	1
Gandersheim	1	Greene	1
Goslar	1	Osterode a.Harz	3
Pattensen	1	Gamsen Kr.Gifhorn	1
Gr.Schwülper	1	Hoheneggelsen	1
Sohlingen i.Solling	1	Eime-Elze	1
Staßfurt Prov.Sachsen	1	im Bistum Hildesheim	1
im Bistum Hildesheim	1	in der Fremde (?)	2
im Amt Winzenburg	1		

Hamburger Gebiet, Schleswig-Holstein, Dänemark, Ostpreußen mit Danzig und Umgebungen:

Hamburg	6	Winsen a.d.Luhe	2
Freyburg a.d.Elbe	1	Husum (Schleswig)	2
Dänischenhagen	2	Aarhus i.Dänemark	1
Holtenau	6	Gutsfelde i.Ostpreußen	1
Frederik i.Dänemark	1	Königsberg	1
Danzig	15	Memel	1

B: Sterbefälle: (Alphabetisch geordnet.)

Amelunxen	1	Apenburg i.Pr.	1
Blumenberg	1	Braunschweig	4
Bremen	15	Buhfeld	1
Bützfleth	1	Danzig	8
Dörverden	6	Dunsen	1
Egeln	1	Einbeck	3
Eitze a.d.Aller	1	Esen i.Ostfriesland	1
Greene	1	Groningen i.Holland	5
Groß Schwülper	1	Groß Huttbergen	1
Gamsen bei Gifhorn	1	Goslar	1
Hamburg	2	Hannover	6
Hameln	4	Hemmendorf	1
Helsingör	1	Hildesheim	3
Holzminden	1	Horneburg	1
Hudemühlen	1	Husum	1
Itzehoe	1	Königsberg	1
Lamstedt	1	Lauenburg	1
Lüden i.Lüneburgischen	1	Marienhagen	1
Mehldorf i.Holstein	1	Minden i.Westf.	7
Neuhaus a.d.Oste	2	Nienburg (Weser)	3
Northeim	1	Nuttorp b.Celle	1
Obernkirchen	1	Osterode a.Harz	1
Oldenburg	3	Pillau	1
Prim	2	Quedlinburg	1
Rhaden	1	Rinteln	3
Slam i.Stifte	1	im Sund	1
Uesen	1	Vlotho a.d.Weser	14
Wanzleben	1	Westerende i.Land Hadeln	1
Wurtsfleth	1		

Anlage zur Geschichte der Töpferei in Duingen.

Staatsarchiv Wolfenbüttel.

Dorfbeschreibungen
L. Abt.20 Koppengraben de 1771 No 81
adeliges von Wrisbergisches Gerichtsdorf

Haus Nr.	Namen	Besitzstand	Bemerkungen.
11	Christoph Eiler	Halbspänner	
32	Daniel Bock	Halbspänner	
15	Andreas Keunecke	Großkötner	
1	Curt Mönkemeyer	Großkötner	
2	Christian Paland	Großkötner	
5	Hans Hr. Grote	Großkötner	
7	Chrisian Pramann	Kleinkötner	
8	Johann Blinne	Kleinkötner	
9	Johann Paland	Kleinkötner	
12	Heinrich Paland	Kleinkötner	
13	derselbe	Kleinkötner	
14	Christoph Milte	Kleinkötner	
16	Wilhelm Stirie Witwe	Kleinkötner	Töpferei im Hof
20	Conrad Kreikebohm	Kleinkötner	
33	Johann Hr. Schaper	Kleinkötner	
22	Conrad Kreikebohm	Kleinkötner	2.Hof
24	Joh. Friedrich Klingenberg	Kleinkötner	
30	Hans Hr. Gniesmer	Kleinkötner	
3	Christian Sundermann	Kleinkötner	
31	Christian Schaper	Kleinkötner	
10	Friedrich Milte	Kleinkötner	
19	Hans Hr. Stirie	Brinksitzer	Töpfer
17	Christoph Henze	Brinksitzer	
21	Johann Heinr. Ackermann	Brinksitzer	
25	Fr. Julius Schumann	Brinksitzer	
26	Johann Tielen	Brinksitzer	Töpfer
28	Hans Herm. Habenichts Ww.	Brinksitzer	
29	Gottfried Stirie	Brinksitzer	Tischler

Auswärtige: Der adl. Hof zu Brunkensen

Leibzüchter: Hans Jürgen Bock bei Daniel Bock

Außerdem: Schule, Hirtenhaus, Gemeindehaus, Backhaus und Gemeindefeststall

Kreiebohm (Haus Nr.22) war Krüger, mußte das Bier von Brunkensen nehmen. Er handelte auch mit Zucker und dergl.

Gewerbetreibende: 3 Töpfer, 3 Leineweber, 1 Tischler, 1 Zimmermann, 1 Schneider und 1 Schuster.

Anmerkung: Um 1750 fertigte der Tischler Stirie den Altar für die Duingen Kirche.

L. Abt. 20 Hohenbüchen No 192

Fürstl.Vorwerk

Lfd. Nr.:	Namen	Besitzstand	Bemerkung
1-----	Hans Erich Habenev	Halbspänner	
2	Matthias Schlie	Viertelspänner	
3	Daniel Strie	Viertelspänner	
4	Christoph Steinborn	Großkötner	
5	Wilhelm Laue	Großkötner	
6	Anthon Piepenbrink	Kleinkötner	
7	Christian Wasmuth	Kleinkötner	
8	Wilhelm Bertram	Kleinkötner	
9	Hr.Andreas Stirie	Kleinkötner	
10	Henning Bartens	Kleinkötner	
11	Hans Hr. Pilster	Kleinkötner	
12	Christian Preuß	Kleinkötner	
13	Chr.Wilhelm Bartens(?)	Kleinkötner	
14	Ericht Ludolph Stirie		
15	Conrad Stegemann		
16	Jobst Heinr. Stegemann		
17	Hr.Christian Wulf		

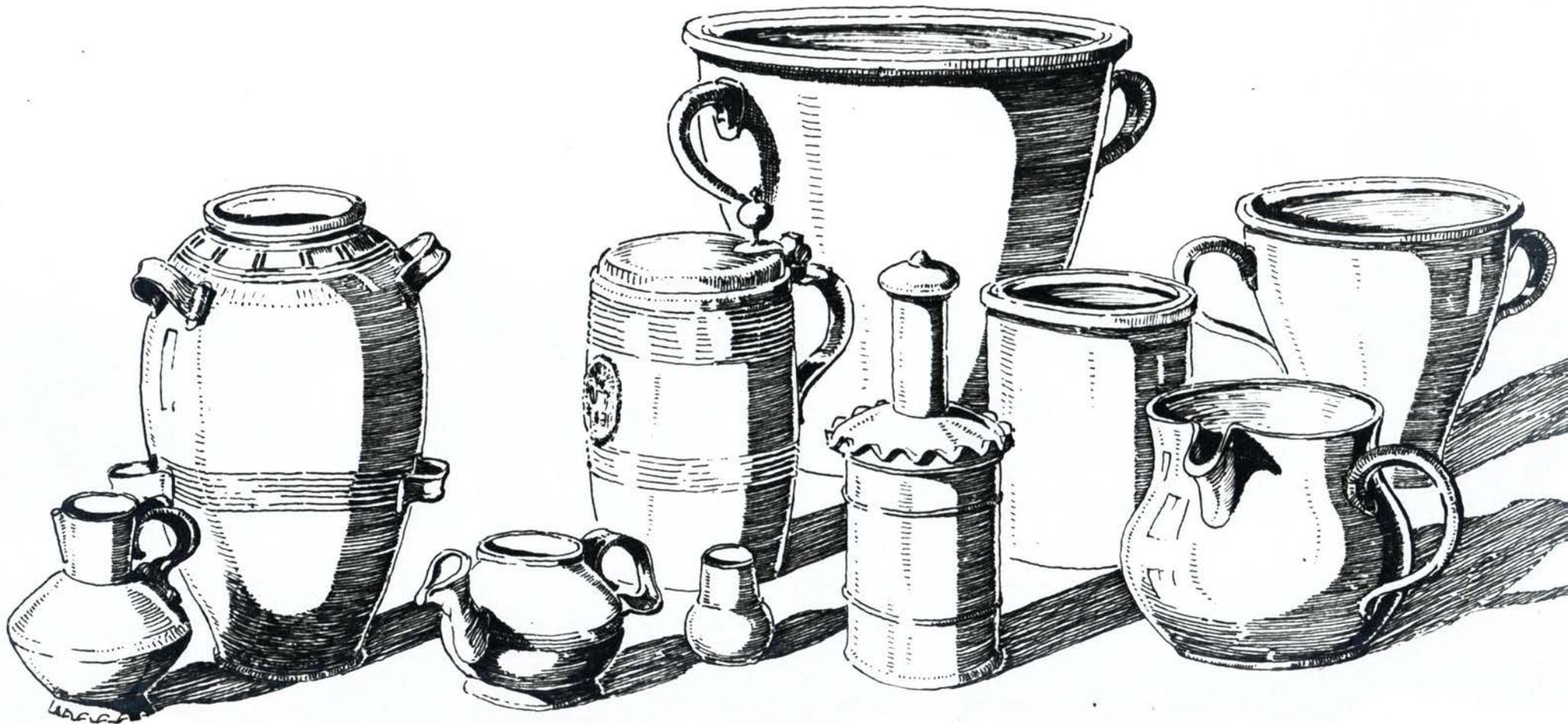
Die lfd.Nr. 14 - 17 sind im Original nicht vorhanden.

Zusammen:(lt.Original)

- 14 Töpfers
- 1 Tabakpfeifenmacher
- 1 Böttcher
- 1 Leineweber
- 1 Fleischhauer.

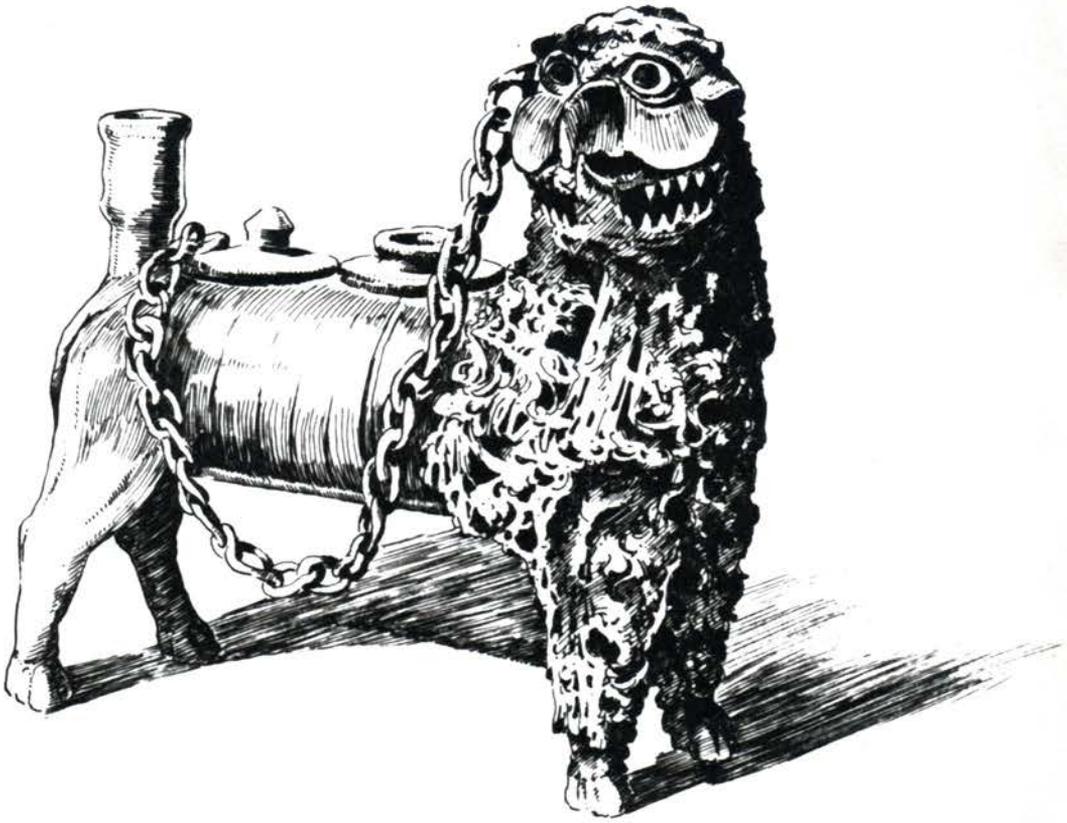


ERZEUGNISSE AUS DEM 17. JAHRHUNDERT

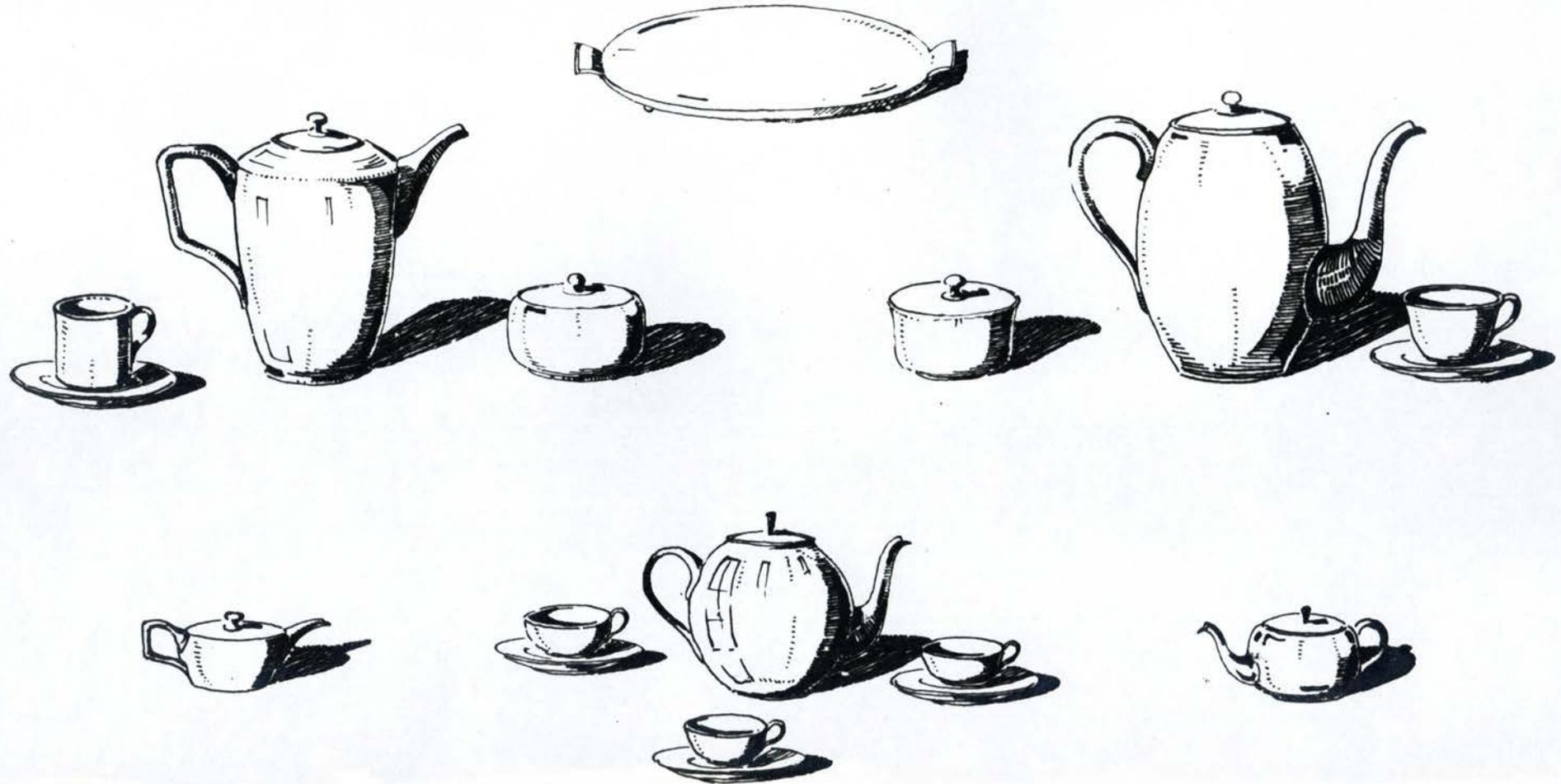


ERZEUGNISSE AUS DEM 17. JAHRHUNDERT





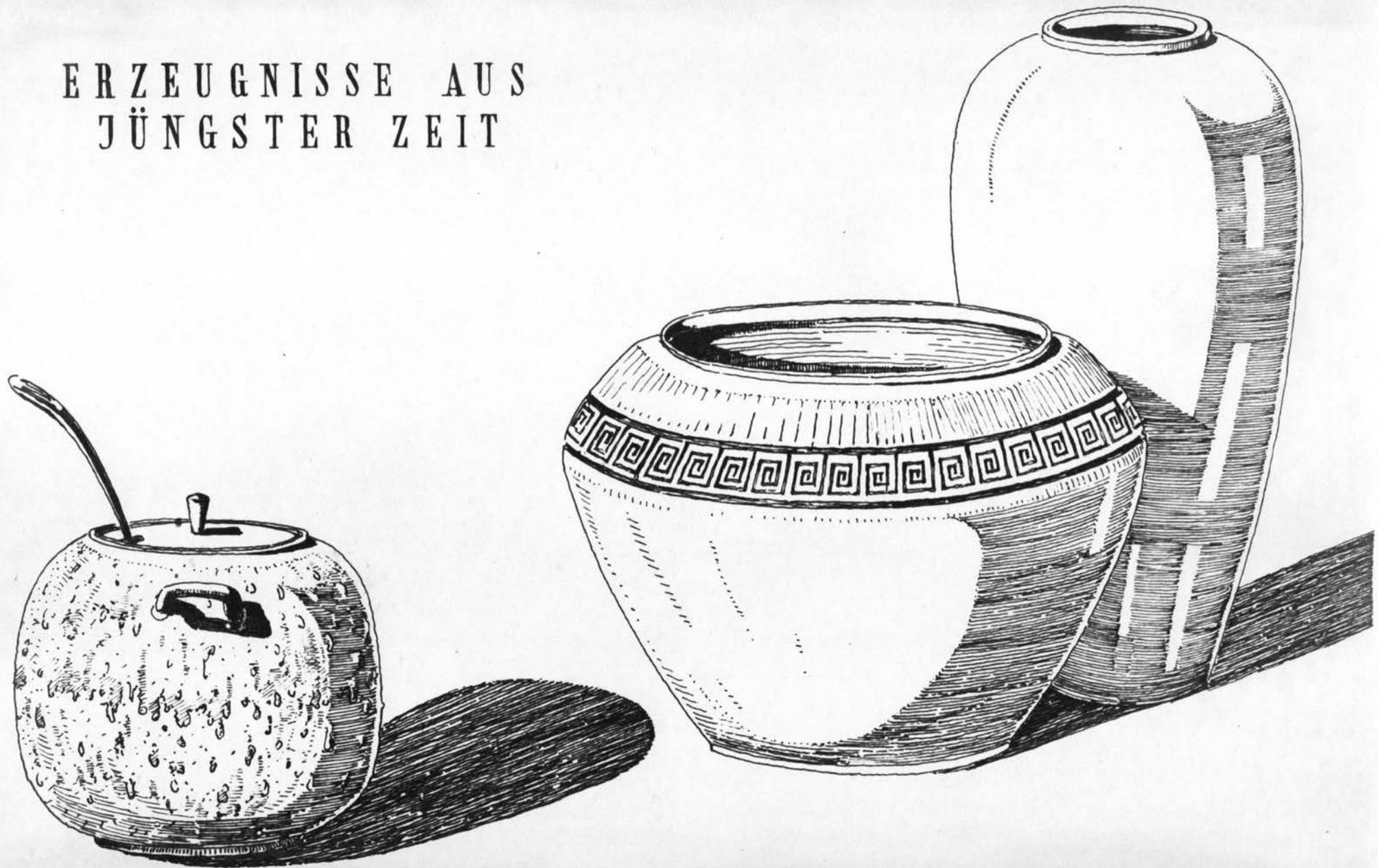
ERZEUGNISSE AUS JÜNGSTER ZEIT



ERZEUGNISSE AUS JÜNGSTER ZEIT



ERZEUGNISSE AUS
JÜNGSTER ZEIT



ERZEUGNISSE AUS JÜNGSTER ZEIT

